

Zeitschrift **Frauenfragen**
Revue **Questions au féminin**
Rivista **Questioni femminili**



Schweizerische Eidgenossenschaft
Confédération suisse
Confederazione Svizzera
Confederaziun svizra

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF
Commission fédérale pour les questions féminines CFQF
Commissione federale per le questioni femminili CFQF

Die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF ist eine ausserparlamentarische Kommission des Bundes. Sie analysiert die Situation der Frauen in der Schweiz und setzt sich für die Gleichstellung der Geschlechter ein.

La Commission fédérale pour les questions féminines CFQF est une commission extraparlamentaire de la Confédération. Elle analyse la condition des femmes en Suisse et travaille en faveur de l'égalité des sexes.

La Commissione federale per le questioni femminili CFQF è una commissione extraparlamentare della Confederazione. Essa analizza la situazione delle donne in Svizzera e si impegna a promuovere la parità tra i sessi.

- 3 **Bettina Fredrich und Claudia Weilenmann**
 - 3 Editorial
 - 5 Editorial
 - 7 Editoriale

- Junge Frauen
- Jeunes femmes
- Giovani donne

- 10 **Collectifs romands de la Grève féministe**
«Plus on acquiert de droits, plus on arrive à englober des autres luttes!»

- 16 **Lena Bühler**
Klimaaktivistin
«Ein Abbau der Geschlechterstereotype kommt auch dem Klimaschutz zugute»

- 22 **Zita Albergati**
Collettivo «Io lotto ogni giorno»
«Basta con i bei discorsi, contro la violenza di genere si deve fare di più»

- 26 **Noemi Grütter**
Sexuelle Gesundheit Schweiz
«Sexualität ist etwas vom Politischsten überhaupt»

- 30 **Lea Frei**
Ja. Nein. Vielleicht.
Über Entscheidungsfreiheit & Entscheidungsfeigkeit
Graphic Novel, Ausschnitt

- 40 **Projekt BreakFree!**
SAJV, Milchjugend, «du-bist-du»
Jugendorganisationen queerer machen

- 44 **Ève Marie Perrin**
Photographe, DJ, organisatrice d'événements
«Je ne cherchais pas seulement des réponses au fait d'être queer,
mais d'être noire et queer»

- 48 **Nicole Messikommer und Valeria Michel**
Aktionsgruppe «Trotzphase»
«Burnout mit 25 ist keine Seltenheit»

- 54 **Meriam Mastour**
«Les Foulards Violets»
Lutter contre l'islamophobie à travers un féminisme inclusif
- 58 **Annika Lutzke und Catherin Schöberl**
Filmerinnen
«Wir haben die Macht, die Verhältnisse zu verändern»
- 62 **Lisa Boscolo**
Consigliera comunale a Bellinzona
«La società non si cambia individualmente»
- 66 **Nina Kunz und Elisabeth Joris**
Journalistin / Historikerin
Frau sein. Ein Generationengespräch

- Literaturstudie
- Revue de littérature
- Revisione della letteratura

Christina Bornatici

- 76 **Jeunes femmes en Suisse : où en sont-elles aujourd'hui?**
Resumé
- 88 **Junge Frauen in der Schweiz: Wo stehen sie heute?**
Kurzfassung
- 100 **Giovani donne in Svizzera: a che punto sono oggi?**
Sintesi
- 112 **Kommentar der Arbeitsgruppe der EKF**
Es kommt eine starke, politisch aktive Generation
- 114 **Commentaire du groupe de travail de la CFQF**
Une nouvelle génération forte et politiquement active
- 116 **Commento del gruppo di lavoro della CFQF**
È in arrivo una generazione forte e politicamente attiva

Illustrationen | Illustrations | Illustrazioni

- 52 **Ziska Bachwas**
Seiten | Pages | Pagine 9, 15, 21, 29, 47, 53, 57

- deutsch
- français
- italiano

Editorial

Bettina Fredrich und Claudia Weilenmann



Junge Frauen* spielen in den sozialen Bewegungen der letzten Jahre eine zentrale Rolle. Sie sind sichtbar geworden als Wortführerinnen von publikumswirksamen Aktionen und haben grosse Demonstrationen organisiert. Sie erheben ihre Stimmen, streiken, protestieren und stellen Forderungen – sei es beim Klimastreik oder beim feministischen Streik, bei Black Lives Matter oder bei #metoo. Dennoch sind sie in der institutionalisierten Politik nach wie vor wenig vertreten und ihre Empfehlungen fliessen im Bundeshaus bei politischen Entscheidungen sehr selten ein – auch wenn gerne von der «Jugend als Zukunft» geredet wird.

Wofür kämpfen junge Frauen?

In dieser Ausgabe von «Frauenfragen» haben wir deshalb mit jungen Frauen gesprochen, die sich an unterschiedlichen gesellschaftlichen Brennpunkten und in verschiedenen Landesteilen engagieren. Wir wollen wissen, wie sie die Gesellschaft und den Stand der Gleichstellung sehen, wo sie der Schuh drückt, was sie fordern und wünschen und wie sie die Zukunft gestalten möchten. Vertreten sind feministische Streikkollektive, Aktionen gegen sexualisierte Gewalt und die Klimabewegung, zwei Filmerinnen und zwei Kitabetreuerinnen, Aktivistinnen, die für People of Colour, sexuelle Gesundheit, Queer Rights, oder die Rechte von Migrant:innen kämpfen – und auch eine junge Gemeinderätin, die sich in der institutionalisierten Politik einbringt und dort für frischen Wind sorgt.

Die fixe Kategorie
Geschlecht ist in Auf-
lösung begriffen.

Es fällt auf, wie viel die porträtierten Aktivistinnen gemeinsam haben, auch wenn sie sich in unterschiedlichen Bereichen engagieren. So sind sich alle einig, dass die fixe Kategorie Geschlecht in Auflösung begriffen ist, dass Heteronormativität kritisiert und LGBTQI*-Rechte eingefordert werden. Ebenso selbstverständlich integrieren sie intersektionales Denken, also das Zusammenwirken unterschiedlicher Diskriminierungen in ihre Überlegungen. Geschärft ist auch ihre Sensitivität gegenüber der globalen Vernetzung: So wird in der Klimabewegung die Geschlechterfrage mitgedacht und Geschlechterdiskussionen verweisen auch auf die Klimaziele. Es geht ums grosse Ganze, um einen umfassenden kulturellen Wandel, bei dem das kollektive Handeln hervorsticht, welches oft ausserhalb traditioneller Partei- und Verbandsstrukturen stattfindet. Um sich zu vernetzen, zu mobilisieren und Unterstützer:innen anzusprechen, sind die Social Media schon lange nicht mehr wegzudenken. Sie ermöglichen auch kurzfristige «analoge» Aktionen auf der Strasse.

Nina Kunz und Elisabeth Joris im Generationendialog

Ein besonderes Lese- und Denkvergnügen ist der Generationendialog zwischen der Journalistin Nina Kunz (Jahrgang 1993) und der Historikerin Elisabeth Joris (Jahrgang 1946). Sie befragen einander gegenseitig und arbeiten Gemeinsamkeiten und Unterschiede ihres feministischen Denkens heraus. Wir danken dem Berner Generationenhaus, dass wir die schriftliche Fassung des mündlich gehaltenen Dialogs vom September 2021 hier abdrucken dürfen.

Was sagt die Forschung?

Die jungen Frauen, denen wir in dieser Nummer das Wort geben, sind in vielem «typisch» für ihre Generation, sie sind aber sicher nicht «durchschnittlich»: Sie gehören zu den Engagierten, die handeln und laut sagen, was viele vielleicht nur «spüren» – deshalb haben wir sie auch porträtiert. Um darüber hinaus auch einen Gesamteindruck der jungen Frauen* (und Männer) in der Schweiz zu erhalten, hat die Eidg. Kommission für Frauenfragen EKF eine Literaturstudie in Auftrag gegeben. Diese bietet einen sozialwissenschaftlichen Überblick zu den Daten und Fakten, welche die Forschung über die ausgewählte Frauengeneration bereithält. Die junge Sozialwissenschaftlerin Christina Bornatici hat dazu über 180 aktuelle Quellen ausgewertet. Lesen Sie in diesem Heft die Kurzfassung ihrer Studie mit dem Titel «La situation des jeunes femmes en Suisse». (Die Integralfassung finden Sie [auf Französisch] auf unserer Website www.frauenkommission.ch.)

Das soziologische Gesamtbild zeigt neben vorsichtigem Aufbruch auch beharrliche Persistenzen in der Geschlechterordnung. Auch die jungen Frauen haben mit den «alten» Problemen zu kämpfen: Die Vereinbarkeit zwischen Familie, Beruf und Politik ist längst nicht gegeben, Gewalt gegen Frauen bleibt ein akutes Problem. Und auch wenn sich viele junge Menschen den Schubladen «weiblich» oder «männlich» verweigern und ihre Sexualitäten ganz offen «queerer» leben als frühere Generationen, so werden sie doch von der Gesellschaft nach wie vor nach alten Mustern kategorisiert – und oft diskriminiert. Die Aktivistinnen haben also guten Grund, sich mit Beharrlichkeit für eine geschlechtergerechte Zukunft einzusetzen

Ziska Bachwas und Lea Frei finden frische Bilder

Für die Illustration dieser Nummer konnten wir zwei junge Frauen gewinnen. Die Basler Illustratorin Ziska Bachwas (Jahrgang 1993) betont in ihren farbstarken, lebendigen Wimmelbildern, wie viel Power und Diversität in den sozialen Bewegungen stecken und bringt ihre Forderungen auf den Punkt. Von der St. Gallerin Lea Frei (Jahrgang 1995) publizieren wir zudem eine Leseprobe aus der noch unpublizierten Graphic Novel «Ja. Nein. Vielleicht.» Es handelt sich um ihre Abschlussarbeit an der Hochschule Luzern (HSLU). In ihrer reduzierten Bildsprache setzt sie sich mit dem Kinderkriegen auseinander und scheut sich nicht vor intimen Perspektiven. Im Schnittpunkt von Gynäkologie, Partnerschaft, besten Freundinnen und Umweltpolitik überrascht sie mit genauen Beobachtungen und mit den komischen Seiten des existentiellen Themas.

Inklusive Sprache

Eine inklusive Sprache, die alle Geschlechter anspricht, ist der EKF sowie den Autorinnen und Protagonist:innen dieses Hefts wichtig. Nur: Was ist State of the Art? Genderstern, Doppelpunkt, Gendergap, Doppelformen oder ein x für Nonbinarität? Und wie sind die Regeln in den andern Landessprachen? Die Sprache befindet sich im Wandel, feste Regeln fehlen noch. In diesem Heft werden deshalb, je nach Autorin und Kontext, verschiedene Formen einer gendersensitiven Sprache verwendet.

Die EKF wünscht Ihnen eine inspirierende Lektüre.

Bettina Fredrich, Geschäftsleiterin EKF

Claudia Weilenmann, wissenschaftliche Mitarbeiterin EKF

Sozialwissenschaftlicher
Überblick zur
Situation junger Frauen
in der Schweiz

Editorial

Bettina Fredrich et Claudia Weilenmann



Les jeunes femmes* jouent un rôle central dans les grands mouvements sociaux qui ont vu le jour ces dernières années. Elles ont gagné en visibilité en se faisant les porte-parole d'actions qui ont frappé l'opinion publique et en organisant des manifestations de protestation de grande envergure. Elles parlent haut, font la grève, protestent et revendiquent, que ce soit pour le climat ou pour la cause des femmes*, pour Black Lives Matter ou pour #metoo. Pourtant, alors que tant de discours présentent la jeunesse comme l'avenir, elles sont toujours sous-représentées dans la politique institutionnalisée et leurs recommandations se retrouvent très rarement dans les décisions politiques prises au Palais fédéral.

Pourquoi les jeunes femmes se battent-elles ?

Pour cette édition de « Questions au féminin », nous avons interviewé des jeunes femmes qui s'engagent sur différents fronts de la vie sociale et dans différentes régions du pays. Nous avons voulu savoir comment elles voient la société et la situation en matière d'égalité, où se situent les problèmes à leur avis, quels sont leurs souhaits et leurs revendications et comment elles aimeraient façonner l'avenir. Il y a des représentantes de collectifs de la grève féministe, d'actions contre la violence sexualisée et du mouvement pour le climat, deux cinéastes et deux éducatrices de la petite enfance, des activistes qui luttent pour People of Colour, la santé sexuelle, les droits queer ou les droits des personnes migrantes, mais aussi une jeune conseillère communale qui s'investit dans la politique institutionnalisée en y faisant souffler un vent de fraîcheur.

.....
**La catégorie d'un
sexe fixe est en
voie de disparition.**

Il est frappant de constater combien les militantes portraiturées ont en commun malgré la diversité des domaines dans lesquelles elles sont engagées. Elles s'accordent toutes à dire que la catégorie d'un sexe fixe est en voie de disparition, à critiquer l'hétéronormativité et à applaudir la revendication des droits LGBTQI*. C'est tout naturellement qu'elles intègrent l'intersectionnalité dans leur pensée, c'est-à-dire qu'elles envisagent les interactions entre différents domaines de discrimination. Elles ont d'ailleurs le sentiment de faire partie d'un tout : le mouvement pour le climat étend sa réflexion aux questions de genre et les débats sur le genre se réclament des objectifs climatiques. Pour toutes ces femmes, l'enjeu est proprement global. Un vaste bouleversement culturel est en marche et l'action collective, souvent menée hors des structures des partis politiques et des associations, y joue un rôle saillant. Cela fait longtemps que les réseaux sociaux sont devenus indispensables pour constituer des réseaux, se mobiliser et sensibiliser les soutiens. Ils permettent aussi de déclencher rapidement des actions de rue bien réelles.

Nina Kunz et Elisabeth Joris, un dialogue intergénérationnel

Le dialogue intergénérationnel entre la journaliste Nina Kunz (née en 1993) et l'historienne Elisabeth Joris (née en 1946) est un plaisir pour l'esprit. En se posant mutuellement des questions, elles mettent en évidence ce qui les rapproche et ce qui les différencie dans leur pensée féministe. Nous remercions la Maison des générations de Berne pour nous avoir permis de retranscrire ici leurs échanges, qui ont eu lieu oralement en septembre 2021.

Que dit la recherche ?

Même si les jeunes femmes à qui nous avons donné la parole dans ce numéro sont typiques de leur génération par bien des côtés, elles ne sont en tous cas pas dans la moyenne : ce sont des personnes engagées, qui agissent et qui disent tout haut ce que beaucoup ne font peut-être que percevoir confusément. C'est d'ailleurs la raison pour laquelle nous avons fait leur portrait. Pour avoir une vision plus large des jeunes femmes* (et des jeunes hommes) en Suisse, la CFQF a commandité une revue de littérature qui fait un tour d'horizon des résultats de la recherche sur la génération de femmes visée. Pour remplir ce mandat, la jeune sociologue Christina Bornatici a évalué plus de 180 publications scientifiques récentes. Vous pouvez lire dans ce numéro la synthèse de son étude intitulée « La situation des jeunes femmes en Suisse ». La version intégrale de son ouvrage en français est en ligne sur notre site www.comfem.ch.

Globalement, on constate une rupture timide dans les rapports sociaux entre les sexes, mais aussi la persistance de clichés tenaces. Les jeunes femmes se heurtent encore et toujours aux mêmes obstacles : la conciliation entre famille, métier et politique reste à réaliser et la violence à l'encontre des femmes est toujours un problème grave. Et même si beaucoup de jeunes se refusent à être rangés dans les tiroirs « femme » ou « homme » et vivent ouvertement une sexualité plus « queer » que les générations précédentes, la société continue de les catégoriser selon les anciens schémas, ce qui s'accompagne souvent de discriminations. Les activistes ont donc de bonnes raisons de militer avec opiniâtreté pour un avenir plus équitable du point de vue du genre.

Evaluation de plus
de 180 publications
scientifiques récentes
sur la situation
des jeunes femmes
en Suisse

La fraîcheur des illustrations de Ziska Bachwas et Lea Frei

Deux jeunes femmes nous font le plaisir d'illustrer ce numéro. Dans ses dessins aux couleurs fortes et fourmillant de détails, la Bâloise Ziska Bachwas (née en 1993) fait ressortir toute la puissance et la diversité des mouvements sociaux tout en résumant parfaitement leurs revendications. Pour sa part, la Saint-Galloise Lea Frei (née en 1995) nous offre des extraits de son roman graphique « Ja. Nein. Vielleicht. » (Oui. Non. Peut-être.), encore inédit. Il s'agit de son travail de fin d'études à la Haute école de Lucerne (HSLU). Usant d'un langage figuratif minimaliste, elle aborde les questions en lien avec l'arrivée des enfants et n'hésite pas à adopter des perspectives intimes. Mêlant gynécologie, relations de couple, conversations entre meilleures amies et politique environnementale, elle propose un travail tout à fait original où les observations minutieuses font aussi ressortir les aspects comiques de ce sujet existentiel.

Langage inclusif

Les autrices comme les protagonistes de ce numéro ont à cœur d'employer un langage inclusif, qui s'adresse à tous les genres. Mais quels sont les outils actuels ? L'astérisque pour rendre les mots neutres, le x pour exprimer la non-binarité, le point médian, le tiret haut, le tiret bas, les doublets ? Et qu'est-ce qui se fait dans les autres langues nationales ? La langue évolue en permanence et les règles en la matière ne sont pas encore figées. C'est pourquoi vous trouverez au fil de ce numéro des formes d'expressions sensibles au genre qui varient selon les autrices et les contextes.

La CFQF souhaite que la lecture de cet opus soit une source d'inspiration.

Bettina Fredrich, responsable du secrétariat de la CFQF

Claudia Weilenmann, collaboratrice scientifique de la CFQF

Traduction : Catherine Kugler

Editoriale

Bettina Fredrich e Claudia Weilenmann



Le giovani donne* svolgono un ruolo fondamentale nei movimenti sociali degli ultimi anni. Hanno organizzato grandi dimostrazioni e hanno acquisito visibilità come portavoce di iniziative dal forte impatto sul grande pubblico. Nell'ambito dello sciopero per il clima o dello sciopero femminista, di Black Lives Matter o di #metoo, fanno sentire la loro voce, scioperano, protestano e avanzano richieste. Eppure, nella politica istituzionalizzata continuano a essere sottorappresentate e, sebbene il proclama «i giovani sono il nostro futuro» venga sbandierato spesso e volentieri, raramente le loro raccomandazioni sono tenute in considerazione nelle decisioni politiche prese a Palazzo federale.

Per cosa combattono le giovani donne?

Per questo numero di «Questioni femminili» abbiamo chiesto ad alcune giovani donne attive in differenti aree socialmente a rischio e in diverse parti del Paese come vedono la società e lo stato della parità di genere, quali secondo loro sono i punti dolenti, cosa chiedono e cosa auspicano, e come intendono plasmare il futuro. Le nostre interlocutrici sono rappresentanti dei collettivi dello sciopero femminista, delle iniziative contro la violenza di genere e del movimento per il clima, due cineaste e due assistenti alla prima infanzia, attiviste che lottano per la gente di colore, la salute sessuale, i diritti delle persone queer o delle persone migranti, nonché una giovane consigliera comunale che partecipa alla politica istituzionalizzata dove porta una folata di aria nuova.

.....

La categoria
fissa del genere si
sta sgretolando.

È sorprendente quanto abbiano in comune le attiviste ritratte nonostante militino in settori diversi. Per esempio, tutte riconoscono che la categoria fissa del genere si sta sgretolando, che l'eteronormatività è oggetto di critiche e che le richieste di riconoscimento dei diritti delle persone LGBTQI* si stanno moltiplicando. Nelle loro riflessioni, tutte quante integrano il pensiero intersezionale, ossia l'analisi dell'azione contemporanea di diverse discriminazioni e mostrano un'accresciuta sensibilità nei confronti dell'interconnessione globale: per esempio, parlando del movimento per il clima tengono presente la questione del genere e nelle discussioni sul genere considerano anche agli obiettivi climatici. Il loro sguardo è rivolto al quadro generale, al cambiamento culturale globale nel quale spicca l'azione collettiva che spesso si concretizza al di fuori delle strutture partitiche e associative tradizionali. A loro modo di vedere, per interconnettersi, mobilitarsi e raggiungere la base, i social media sono da tempo irrinunciabili e permettono di compiere in tempi brevissimi azioni «analogiche» in strada.

Colloquio intergenerazionale tra Nina Kunz ed Elisabeth Joris

Il dialogo intergenerazionale tra la giornalista Nina Kunz (classe 1993) e la storica Elisabeth Joris (classe 1946) è una lettura divertente e piacevole per la mente. Le due donne si interrogano a vicenda individuando punti in comune e differenze nel loro pensiero femminista. Ringraziamo la Berner Generationenhaus per averci concesso di pubblicare in questa rivista la versione scritta del dialogo tenutosi a settembre 2021.

Cosa dice la ricerca?

Le giovani donne alle quali diamo la parola in questo numero sono per molti aspetti «tipiche» della loro generazione, ma certamente non «ordinarie»: sono tra coloro che agiscono e dicono ad alta voce ciò che molti forse «provano» solamente ed è per questo che le abbiamo ritratte. Per avere anche un quadro generale della situazione delle giovani donne* (e dei giovani uomini) in Svizzera, la Commissione federale per le questioni femminili CFQF ha commissionato uno studio della letteratura in materia. Il risultato è una panoramica dei dati e dei fatti messi a disposizione della ricerca delle scienze sociali sulla generazione di donne considerata. A tale scopo, la giovane ricercatrice Christina Bornatici ha passato in rassegna oltre 180 fonti attuali. In questo numero potete leggere la sintesi del suo studio intitolato «La situation des jeunes femmes en Suisse». La versione integrale (in francese) è consultabile sul nostro sito web all'indirizzo www.comfem.ch.

Il quadro sociologico generale indica, oltre a un cauto risveglio, anche un ostinato attaccamento al sistema fondato sul genere. Anche le giovani donne devono combattere contro «vecchi» problemi: la conciliabilità tra famiglia, lavoro e politica è lungi dall'essere realizzata e la violenza contro le donne rimane un grave problema. E anche se molti giovani rifiutano di essere classificati come «femmina» o «maschio» e vivono apertamente la loro sessualità in modo più queer rispetto alle generazioni precedenti, la società continua a categorizzarli – e spesso a discriminarli – secondo vecchi schemi. Le attiviste hanno quindi buone ragioni per impegnarsi con tenacia per un futuro rispettoso della parità di genere.

Una ventata di freschezza firmata da Ziska Bachwas e Lea Frei

Le illustrazioni di questo numero sono state affidate a due giovani donne: la basilese Ziska Bachwas (classe 1993) e la sangallese Lea Frei (classe 1995). Mentre la prima, con le sue immagini colorate, vivaci e brulicanti mostra quanto potere e diversità è presente nei movimenti sociali e va dritta al punto delle loro richieste, la seconda, con l'estratto del suo romanzo a fumetti «Ja. Nein. Vielleicht.» (Sì. No. Forse.) realizzato ma non ancora pubblicato come lavoro di diploma alla Hochschule Luzern (HSLU), affronta con il linguaggio stringato dei fumetti il tema dell'aver figli senza temere di mostrare anche prospettive intime. Al punto di incontro tra ginecologia, rapporto di coppia, migliori amiche e politica ambientale, sorprende il lettore e la lettrice con osservazioni argute e con il lato comico di questo tema esistenziale.

Linguaggio inclusivo

La CFQF così come le autrici e le protagoniste* di questa edizione di «Questioni femminili» ritengono importante utilizzare un linguaggio inclusivo che si rivolga a tutte le persone indipendentemente dal genere. Ma qual è lo stato dell'arte? Meglio usare l'asterisco, i due punti, il trattino basso, le forme sdoppiate, la x o lo schwa per indicare la non binarietà? Cosa va per la maggiore nelle altre lingue nazionali? La lingua è in evoluzione e ancora non esistono regole fisse. In questa edizione, pertanto, vengono utilizzate varie forme di un linguaggio sensibile al genere.

La CFQF vi augura una lettura stimolante.

Bettina Fredrich, responsabile del segretariato della CFQF

Claudia Weilenmann, collaboratrice scientifica della CFQF

Traduzione: Sandra Verzasconi Catalano

Giovani donne in Svizzera:
una panoramica dal punto di
vista delle scienze sociali



WIR HABEN EINEN
PATRIARKATER

LA LIBERIA
CONQUISTA,
SCIOPERO
FEMMINISTA

DINI MUETER
SCHACHT NÜM
GRATIS

Fières, vénè
PAS prêt
se taire!

GIRLS

FÉMINISTES
ANTICAPITALISTES

WANNA JUST HAV
FUN-DAMENTAL
HUMAN RIGHTS

« Plus on acquiert de droits, plus on arrive à englober des autres luttes ! »

Dans ce portrait, cinq personnes de moins de trente ans issues de **trois collectifs romands de la Grève féministe** nous parlent de leur engagement. **Léa Ziegler**, membre du collectif de la Grève féministe neuchâtelois, **Marie Spang**, **Noelia Yuste**, **Noémie Schroeter**, actives à Fribourg et **Yomaëll**, actif·ve au sein du collectif genevois questionnent le monde dans lequel i·elles sont né·e·s et souhaitent évoluer.

Danaé Leitenberg

La Grève du 14 juin 2019 comme point de ralliement

« Pourquoi s'engager dans un tel mouvement et qui plus est, si jeune ? » Je pose cette question à une audience hybride : Marie, Noelia et Noémie sont assises en face de moi à Fribourg, Léa et Yomaëll présent·e·s par appel vidéo. Léa cite son éducation féministe, les autres militant·e·s acquiescent : i·elles aussi ont grandi dans des familles conscientes du problème du sexisme. Mais contrairement à ses collègues, c'est le parcours professionnel de Léa au Syndicat des Services Publics (SSP), qui a motivé son engagement dans le collectif. « La proposition de faire une grève féministe est venue de la commission femmes du SSP, qui a ensuite été adoptée par le congrès des femmes de l'USS. Nous avons constitué le collectif de la Grève en été 2018 à Neuchâtel. »

Pour Noémie, Noelia, Marie et Yomaëll, étudiant·e·s et au début de la vingtaine, l'engagement date plus ou moins de la Grève féministe de 2019 et l'impression indéfectible que celle-ci leur a faite. Noémie s'intéressait déjà aux questions féministes mais individuellement : « Les discussions personnelles avec mes ami·e·s me satisfaisaient », dit-elle. Le bruit courait alors que quelque chose se préparait, c'était le moment de de sortir des réflexions individuelles. Au printemps 2019, quelques mois après la création du collectif fribourgeois, Noémie s'engage pour de bon et puis « c'est allé très vite et très fort ». « En m'engageant dans le collectif de la Grève féministe de Fribourg, j'ai compris l'intérêt de s'organiser ensemble pour former un mouvement. » Noelia elle aussi a entamé son par-

cours d'activiste en mars 2019. « A ce moment-là, ça ne faisait pas longtemps que je m'intéressais à ces questions. » C'est dans le contexte étudiantin, lors de l'organisation d'une projection du film de la cinéaste suisse Barbara Miller « Female Pleasure » que le contact avec le collectif fribourgeois de la Grève féministe se fera pour elle. « Grâce à ce film et à mon engagement dans la production de celui-ci, j'ai pris conscience de la violence faite aux femmes* et de la question de la sexualité féminine qui reste un énorme tabou. » Marie concède qu'elle aussi avait « une perception un peu individuelle des combats féministes et je pensais qu'il n'y avait pas de féministes à Fribourg (rires) ». Si elle a vu la journée de grève du 14 juin 2019 se construire « de l'extérieur », Marie a fini par s'engager dans le collectif en début mars 2020.

Yomaëll non plus ne faisait pas partie du collectif de Genève, où i·elle habite, au moment de la « grande grève » comme i·elle le dit, « mais c'était un événement incroyable, la plus grosse manifestation que j'ai vécue de ma vie et je sortais juste du collège ». L'année suivante, i·elle a entendu dire qu'une réunion se préparait pour organiser le 14 juin 2020. « J'y suis allé·e et ai entendu dire qu'il y avait un groupe de travail LGBTIQ+ ». A ce moment-là je n'étais pas encore 'out' comme personne non-binaire mais je me sentais déjà à ma place. »

Le problème est structurel

Pour comprendre les revendications de ces jeunes activistes, i·elles répètent la nécessité de revenir au manifeste, créé en 2018 par les collectifs de la Grève féministe (voir page 11). « Même s'il n'est pas

« La sexualité féminine reste un énorme tabou. »

GRÈVE FÉMINISTE

Parce que nous en avons assez des **INÉGALITÉS SALARIALES** et des **DISCRIMINATIONS** dans le monde du travail. *Parce que* nous voulons des **RENTES** qui nous permettent de **VIVRE DIGNEMENT**. *Parce que* nous voulons que le **TRAVAIL DOMESTIQUE, ÉDUCATIF ET DE SOINS** soit reconnu et partagé, de même que la **CHARGE MENTALE**. *Parce que* nous nous épuisons à travailler, nous voulons **RÉDUIRE LE TEMPS DE TRAVAIL**. *Parce que* le travail éducatif et de soins doit être une **PRÉOCCUPATION COLLECTIVE**. *Parce que* nous revendiquons la **liberté** en matière de **SEXUALITÉ** et d'**IDENTITÉ DE GENRE**. *Parce que* notre corps nous appartient, nous exigeons d'être **RESPECTÉES** et **LIBRES DE NOS CHOIX**. *Parce que* nous **REFUSONS LA VIOLENCE** sexiste, homophobe et transphobe, nous restons debout ! *Parce que* nous voulons que la **HONTE CHANGE DE CAMP**. *Parce que* lorsque nous venons d'ailleurs, nous vivons de **MULTIPLES DISCRIMINATIONS**. *Parce que* le droit d'asile est un droit fondamental, nous demandons le **DROIT DE RESTER**, lorsque nos vies sont en danger. *Parce que* l'école est le reflet de la société patriarcale, elle renforce **LES DIVISIONS** et **LES HIÉRARCHIES** fondées sur le sexe. *Parce que* nous voulons des cours d'éducation sexuelle qui parlent de notre **CORPS**, du **PLAISIR** et de la **DIVERSITÉ SEXUELLE**. *Parce que* les espaces relationnels doivent devenir des **LIEUX D'ÉCHANGE** et de **RESPECT RÉCIPROQUE**. *Parce que* les institutions ont été conçues sur un **MODÈLE PATRIARCAL ET DE CLASSE** dans lequel nous n'apparaissions qu'en incise. *Parce que* nous, **ACTRICES CULTURELLES**, sommes trop souvent peu considérées et reconnues. *Parce que* nous vivons dans une société qui véhicule des **REPRÉSENTATIONS STÉRÉOTYPÉES** de « la femme ». *Parce que* nous sommes solidaires avec les **FEMMES* DU MONDE ENTIER**. *Parce que* nous voulons vivre dans une **SOCIÉTÉ SOLIDAIRE SANS RACISME, SANS SEXISME, SANS HOMOPHOBIE ET SANS TRANSPHOBIE**.

Manifeste
Grève féministe 14 juin 2019

Le manifeste de la Grève féministe regroupe de multiples revendications destinées à lutter contre une société inégalitaire, tant au niveau de l'appartenance de genre, de classe sociale, ethnique et/ou religieuse.

exhaustif et qu'il doit évoluer avec le temps et les actions que nous menons, le manifeste indique nos idéaux», dit Léa.

Le manifeste et les membres des collectifs se rejoignent autour d'un constat: le problème est structurel. «Comme tout est lié, les domaines où l'on souhaiterait voir des changements sont extrêmement nombreux: au travail, dans la vie privée, concernant les violences faites aux femmes*, l'inégalité salariale, le plafond de verre, le langage quotidien sexiste, le traitement médiatique des faits divers, le harcèlement sexuel, la sexualisation des femmes, la sexualité féminine, le masculin comme norme, le traitement des personnes queers, racisé-e-s, l'hétéronormativité etc. La liste est infinie», explique Noelia. Ceci est le reflet d'une réalité pour Léa: «Les femmes n'ont longtemps pas été là pour voter les lois qui les concernent. Le système au sens de la collectivité n'a pas été fait par les femmes pour les femmes.»

Cette nécessité de changement n'épargne pas les mouvements féministes eux-mêmes, comme le note Noémie: «Il y a beaucoup de choses à améliorer par rapport aux connexions et échanges entre les différents collectifs. Nous avons encore beaucoup à apprendre les unes des autres.» Au sein du collectif fribourgeois dont elle fait partie, cette activiste souhaiterait voir des réflexions plus critiques du capitalisme, des problématiques de classe et de racisme émerger: «Il y a d'autres parcours que les nôtres, de personnes blanches, souvent éduquées et de classe moyennes, à mettre en lumière.» Et Léa d'ajouter que l'inclusivité et la tolérance sont des valeurs essentielles défendues par les collectifs: «Sous couvert de féminisme, certains mouvements sont maintenant en train de faire la chasse aux personnes racisées et ce n'est pas acceptable. Face à ce problème systémique, on n'arrivera pas à avancer sans la convergence et l'articulations des luttes.» Yomaëll aussi accueille la diversité des mouvements féministes mais rejette l'utilisation de ce mouvement à des fins non-féministes, telle que l'usurpation du féminisme par des partis comme l'UDC pour promouvoir l'interdiction islamophobe du port du voile.

Les privilèges comme entraves et la difficulté d'être militant-e

Mais alors quels obstacles entravent les luttes féministes? Pour Noémie, «ce qui bloque c'est le dédain des personnes dominantes tels que les hommes blancs, cis-genres, riches au sens large». De manière générale, «il est très dur de renoncer à des privilèges» qui que nous soyons, explique Yomaëll, «et notre attachement à ceux-ci est souvent même inconscient». Les milieux féministes ne sont donc pas épargnés: «Nous sommes une population très homogène dans le collectif: souvent universitaires, entre 20 et 35 ans, blanc-he-s. C'est une forme de confort car nous nous comprenons puisque nous faisons souvent partie des mêmes milieux», dit Marie. Cette réalité homogène n'est pas un hasard car militer prend du temps, explique Léa, chose dont les femmes* manquent. La mobilisation est d'autant plus compliquée lorsque l'on est allophone ou dans une situation instable en termes de papiers. Finalement, l'activisme est aussi souvent assez «peu gratifiant» et «épuisant», concède Noelia. «Nous fournissons travail essentiel mais les politiques et les institutions le rendent extrêmement peu attrayant. Il serait déjà essentiel de pouvoir faire ce travail de lutte dans des conditions dignes, sans être criminalisé-e-s par exemple.»

«Je souhaiterais que les autres en fassent un peu plus»

Comment les jeunes femmes* pourraient-elles alors prendre davantage part à la vie politique et mieux se développer dans la société? Léa souligne qu'il est essentiel que les luttes ne se limitent pas aux jeunes femmes*: «Les revendications du manifeste [voir page 11] transcendent les questions de générations. Du haut de mes 28 ans, je suis engagée contre l'augmentation de l'âge de la retraite car cela touche des femmes* qui ne sont pas de ma génération mais l'on se doit d'être solidaires, au même titre que nous nous tenons aux côtés des personnes racisées.» Ce que les collectifs entreprennent est par essence politique note Léa, «ce n'est pas de la politique institutionnelle mais de la politique par la rue, par des mouvements collectifs qui ensuite influencent la politique institutionnelle».

.....

L'inclusivité et la tolérance sont des valeurs essentielles défendues par les collectifs.

« Je souhaiterais que le sexe assigné à la naissance ne définisse pas notre vie et notre genre non plus. »

Yomaëll insiste sur l'importance de se sentir aussi légitime pour les femmes* que quiconque d'occuper l'espace urbain et politique, en éduquant sur les questions de harcèlement de rue et de consentement. L'hétéronormativité et l'essentialisation des sexes, des genres et de la sexualité gangrènent également la société. « Je souhaiterais que le sexe assigné à la naissance ne définisse pas notre vie et notre genre non plus. »

Pour Noémie, il est justement temps que les milieux institutionnels arrètent de faire croire aux femmes* et aux minorités qu'en « faisant juste plus », elles parviendront à obtenir l'égalité. « Le chemin professionnel des femmes* est semé d'agressions, de harcèlement, de violence tous les jours. Il est donc inacceptable de nous dire qu'il faut faire plus, s'engager d'avantage, se surpasser. Je souhaiterais qu'on nous laisse un peu tranquilles et que les autres en fassent plus. » Marie aussi dit son sentiment de « déjà beaucoup réfléchir et proposer, mais nous le faisons bénévolement, en ne nous engageant pas forcément en politique partisane. » Elle conclut : « Il faudrait qu'une réflexion soit mise en place dans les milieux concernés. »

Les réseaux sociaux à double tranchant

Plus de deux ans après la mobilisation sans précédent de la journée de Grève du 19 juin 2019, les milieux activistes ont été fortement impactés par la crise sanitaire liée au Covid-19 avec une impossibilité de manifester et de se rassembler. Les réseaux sociaux jouent un rôle prépondérant dans les mobilisations féministes, ce qui s'est encore renforcé durant la pandémie expliquent ces militant-e-s. Les membres du collectif fribourgeois relatent un événement particulièrement révélateur du pouvoir des réseaux sociaux. « Notre présence sur Instagram a participé à une vague de partage de près de 400 témoignages de filles et femmes* victimes de comportements violents et sexistes à l'école en février 2021 », raconte Noémie. « L'outil Instagram nous a alors vraiment permis de mettre en évidence tous ces récits qui nous parvenaient par centaines et d'avoir un écho dans les médias. Il a aussi fallu réceptionner ces messages de manière appropriée, en disant « je t'entends, je te crois. » Marie ajoute que cet événement a eu « des conséquences réelles qui sont incroyables : il y a eu

la mise en place d'une hotline anonyme par téléphone et une page d'information très claire par rapport à ces problématiques. Trois enseignants et un directeur ont été suspendus et des procédures pénales sont également en cours. »

De manière plus générale, expliquent les activistes, l'utilisation des réseaux sociaux permet aussi une participation des personnes qui ne peuvent pas se rendre physiquement aux manifestations. Mais cela a tout de même ses limites : tout le monde n'a pas un smartphone ou de comptes sur ces réseaux. De plus, Léa ajoute que la violence des propos antiféministes sur les réseaux sociaux est extrêmement élevée et les cas de harcèlement de femmes* sont très fréquents et restent souvent impunis.

De l'évolution du féminisme en Suisse

L'histoire du féminisme est faite de continuités et ruptures que ces membres des collectifs romands identifient avec lucidité. Marie note que la génération de sa mère était sans doute « moins radicale » car elle faisait plus confiance en la politique partisane et institutionnelle. L'engagement pour les luttes LGBTQIA+ était aussi moins grand selon elle. Mais elle insiste : « En fait nous sommes les héritières des mouvements passés. Il y a des différences dans la façon de faire, de dire, mais tous les acquis qu'elles ont obtenus sont incroyables. » Quant à Léa, elle considère que l'on ne peut pas comparer les mouvements et les époques. « Ma mère n'avait pas le droit au congé maternité et n'a eu le droit de voter qu'en 1971. Je suis féministe radicale mais je pense qu'elles l'étaient aussi pour leur génération et les droits qu'elles avaient. » Les séparations entre les luttes des LGBTQIA+ et les femmes cis-genres étaient également le reflet d'une certaine époque selon Léa : ces dernières « devaient se battre pour pouvoir accoucher et avoir un congé maternité payé, voter, etc. Plus on acquiert des droits, plus on arrive à englober des autres luttes et donner de la place. » La proximité avec les luttes des féministes passées est également renforcée par le fait que les acquis sont fragiles et souvent remis en question, selon Léa et les autres activistes. Elle ajoute : « Actuellement, on le voit avec AVS21 : malgré deux refus, ils reviennent à la charge. »

«Je mehr Rechte wir erlangen, desto stärker können wir uns für andere Kämpfe engagieren!»

In diesem Porträt sprechen fünf Menschen unter 30 Jahren aus drei Westschweizer Kollektiven des feministischen Streiks über ihr Engagement und ihre Forderungen: **Léa Ziegler**, Mitglied des Neuenburger Kollektivs, **Marie Spang**, **Noelia Yuste** und **Noémie Schroeter**, die in Fribourg aktiv sind, und **Yomaëll**, die/der sich im Genfer Kollektiv engagiert. Sie hinterfragen die Welt, in die sie hineingeboren wurden und in der sie sich entwickeln möchten. Mit ihrem Kampf für den Feminismus, gegen den Klimawandel und gegen Rassismus reagieren sie auf das Patriarchat, das strukturelle Problem, das unsere Gesellschaft prägt.

«Più diritti acquisiamo, più riusciamo a inglobare altre lotte!»

In questo ritratto, cinque persone sotto i 30 anni appartenenti a tre collettivi romandi dello sciopero femminista parlano del loro impegno e delle loro rivendicazioni. **Léa Ziegler**, membro del collettivo neocastellano, **Marie Spang**, **Noelia Yuste** e **Noémie Schroeter**, attive in quello friburghese, e **Yomaëll**, attiva/o in quello ginevrino, riflettono sul mondo in cui sono nate e su come desiderano evolvere. L'articolazione delle lotte femministe, climatiche e antirazziste risponde al problema strutturale del patriarcato che plasma la nostra società.

«Notre mouvement est le plus grand que la Suisse ait connu!»

Dans le contexte de crise climatique, humaine et de résurgence du racisme, qu'est-ce qui est vecteur d'espoir pour ces jeunes femmes*? Noelia et Léa répondent sans hésiter qu'elles ont participé à créer «des mouvements sociaux monstrueux qui perdurent», la Grève féministe étant «le plus grand mouvement que la Suisse ait connu». Ce dernier se doit de rassembler d'autres luttes: climatiques, féministes, antiracistes, LGBTQIA+. «Il n'y a pas le choix de lutter, dès le moment où l'on se rend compte qu'il y a des enjeux énormes!», ajoute Léa.

La notion d'espoir est cependant contestée pour ces féministes: l'espoir a «quelque chose d'un peu mélancolique», dit Noelia. Quant à Yomaëll, i-elle explique: «L'espoir c'est quelque chose de toxique! Je connais trop de gens qui mettent de l'espoir dans quelque chose et s'effondrent quand ça ne se réalise pas.» Les luttes féministes, antiracistes et climatiques étant lentes et les échéances drastiques, ces activistes expliquent que la force rassemblée lors des manifestations et la colère face au présent les meuvent davantage que l'espoir. Marie décrit: «Je ressens plutôt de la colère, c'est pour cela qu'on manifeste. Et dans la «manif», je suis heureuse. On veut plus et mieux, mais le moment que l'on passe à crier ces slogans et à demander ce qui nous revient, est un moment qui est beau, doux et agréable et à la fois tellement explosif de confiance et fierté!» Et Noémie de conclure: «Je ne parlerais pas forcément d'espoir non plus, mais nous avons de la force!»

.....
Danaé Leitenberg est docteure en anthropologie sociale. Elle s'intéresse aux questions de mobilité/migration et d'inégalités sociales.

.....
 «Nous sommes les héritières des mouvements passés.»



NON UNA
DI MENO

VIVA
LA
VULVA

SOLIDARITÉ AVEC LES
FEMMES* DU MONDE ENTIER
SOLIDARITÉ AVEC LES
FEMMES* SANS PAPIERS

es et
s de

FIGHT
LIKE A
GIRL*!

STOP
SEXTI

SMASH
PATRIARCHY

LE PRIVÉ
EST POLITIQUE

Mon corps
mon choix

10 18 OGNI
GIORNO



«Ein Abbau der Geschlechterstereotype kommt auch dem Klimaschutz zugute»

Lena Bühler ist Klimastreikaktivistin. Im Interview erklärt die 18-jährige Jurastudentin, warum sie sich für die Klimabewegung engagiert, weshalb Klimaschutz und Feminismus zusammenhängen und was sie sich für die Zukunft wünscht.

Interview: Elisa Mombelli

Sie sind aktiv in der Klimastreikbewegung. Was hat Sie als damals 15-Jährige dazu bewegt, Teil der Bewegung zu werden?

Der Klimaschutz war in meiner Familie schon immer Thema und ist für mich deshalb seit langem wichtig. Vor der globalen Klimabewegung wusste ich jedoch nicht, wie ich mich einbringen und engagieren kann. Als ich Ende 2018 ein Video zum ersten Schweizerischen Klimastreik in Zürich sah, wurde mir klar: das ist der Moment mitzumachen. Ich habe gespürt, dass diese neue Bewegung das Potenzial hat, wirklich etwas zu verändern, da sie auf der ganzen Welt gleichzeitig passierte. Es motivierte mich zu sehen, wie viele Menschen sich für den Klimaschutz engagieren. Mir wurde erstmals bewusst, dass es noch andere gibt, die gleich denken, und ich fühlte mich nicht mehr alleine mit dieser Sorge. Gleichzeitig hatte ich erstmals das Gefühl, dass ich als Individuum etwas bewirken kann.

Welche Ziele verfolgen Sie dabei? Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Als Teil der Klimastreikbewegung orientiere ich mich an den neuesten wissenschaftlichen Erkenntnissen. Diesen zufolge müssen die Emissionen auf der ganzen Welt bereits in den nächsten Monaten sinken und in den folgenden Jahren auf Null reduziert werden, wenn wir innerhalb des 1,5-Grad-Ziels bleiben möchten. Vor allem die Schweiz hat eine grosse Verantwortung, Netto-Null bald zu erreichen: Einerseits, weil wir als wohlhabendes Land sehr hohe Pro-Kopf-Emissionen haben. Andererseits ist die Umsetzung der notwendigen Massnahmen für die Schweiz als reiches und innovatives Land einfacher als für die meisten anderen Länder. Konkret heisst das, die Ressourcen zu schonen, damit



Foto: zvg

Lena Bühler engagiert sich auch auf internationaler Ebene für Klimaschutz.

diese auch jenen zur Verfügung stehen, die für die Klimakrise weniger verantwortlich sind, deren Folgen jedoch am stärksten zu spüren bekommen werden. Das sind die ärmsten Teile der Bevölkerung – sowohl lokal als auch global – sowie die nachfolgenden Generationen. Nur so erreichen wir Klimagerechtigkeit.

Was für Hindernisse sehen Sie dabei?

Die Politik ist ein grosses Hindernis, da politische Prozesse in der Schweiz nur langsam vorankommen. Es ist schwierig, denn für den Klimaschutz müssten sich in allen Sektoren – Mobilität, Ernährung oder Wohnen – radikale Veränderungen manifestieren und dies in sehr kurzer Zeit. Wir stehen unter Zeitdruck. Zudem sehe ich ein Hindernis auf

«Die Schweiz hat eine grosse Verantwortung, Netto-Null bald zu erreichen.»

Die Klimastreikbewegung

Im Sommer 2018 löste die schwedische Schülerin Greta Thunberg eine globale soziale Bewegung zur Klimakrise aus. Seither protestieren Schülerinnen und Schüler in wöchentlichen Schulstreiks namens «Fridays for Future» für den Klimaschutz und machen auf die existenzielle Bedrohung durch die Klimakrise aufmerksam.

Auch in der Schweiz wurden seit Dezember 2018 zahlreiche Proteste und Aktionen organisiert. Die 18-jährige Lena Bühler ist eine Aktivistin der ersten Stunde und widmet jede freie Minute dem Klimaschutz. Die Jurastudentin engagiert sich in Bern auf nationaler und internationaler Ebene. Neben der Organisation der Streiks und Aktionen ist sie für die Kommunikations- und Medienarbeit der Bewegung zuständig. Sie ist Mitautorin und Koordina-

torin des Klimaaktionsplans¹, welcher von zahlreichen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern verfasst wurde und auf 383 Seiten Massnahmen für die Klimarettung zusammenträgt. Zudem organisiert sie auch den Austausch mit Klimastreikenden aus anderen Ländern und beteiligt sich an internationalen Diskursen. Sie war Schweizer Delegierte beim Europäischen Klimastreik-Sommercamp, welches 2019 in Lausanne mit über 450 Klimastreikenden aus 38 Ländern stattfand und vertrat die Klimastreikenden an der Seite von Greta Thunberg an der Klimakonferenz 2019 in Madrid. Wegen der Corona-Pandemie ist die internationale Ebene jedoch etwas weggebrochen.

¹ [Climatestrike Switzerland \(2021\): Klimaaktionsplan. \(climatestrike.ch/de/posts/cap-download \[15.09.2021\]\)](https://climatestrike.ch/de/posts/cap-download)

gesellschaftlicher Ebene. Die Klimakrise ist schwieriger zu verstehen als andere Krisen, etwa die Corona-Pandemie. Ihre Auswirkungen liegen fern in der Zukunft und teilweise in anderen Weltregionen. Wir in der Schweiz spüren die Auswirkungen unseres Handelns nicht unmittelbar.

Was sind Ihre Forderungen und an wen richten sich diese?

Am Anfang der Bewegung haben wir unsere Forderungen v.a. an die Politik gerichtet und verlangt, dass in der Schweiz der Klimanotstand ausgerufen wird. Das bedeutet, dass alle Ressourcen darauf ausgerichtet werden müssten, die Klimakrise zu lösen und bis 2030 Netto-Null zu erreichen. Nach zweieinhalb Jahren, in denen auf politischer Ebene nichts passiert ist, haben wir den Schluss gezo-

gen, dass wir unsere Forderungen selbst umsetzen müssen. Wir setzen nun eher auf einen sogenannten «bottom-up-Ansatz» und versuchen, die Gesellschaft besser zu erreichen. Unser Ziel ist, dass mehr über die Klimakrise geredet und auf individueller Ebene agiert wird. Ich bin der Meinung, dass jede einzelne Person eine gewisse Grundverantwortung für die Klimakrise und damit auch für die Lösung des Problems hat. Vor allem in der Schweiz, wo viele Menschen privilegiert sind und die Ressourcen hätten, um sich zu engagieren, ist es für mich unverständlich, wenn man sich gar nicht mit der Krise auseinandersetzt.

Wie gehen Sie vor?

Um die Gesellschaft besser zu erreichen, setzen wir auf Lokalgruppen. Es gibt in der Schweiz heute

über 150 Lokalgruppen, die zum Beispiel in einer Schule, am Arbeitsplatz oder in der Nachbarschaft gegründet wurden. In meinem Gymnasium hatten wir auch eine solche Gruppe und haben beispielsweise mit der Mensa geschaut, dass das vegane Essensangebot ausgeweitet wird oder dass bei Studienreisen nicht mehr geflogen wird. Wenn solche Gruppen in jeder Schule, an jedem Arbeitsplatz oder in jedem Quartier aktiv sind, kann viel ins Rollen gebracht werden, ohne dass die Politik auf der höchsten Ebene sich mit der Krise auseinandersetzt und Massnahmen trifft.

Klimaschutz wird oft als linksgrünes, urbanes und junges Anliegen bezeichnet. Doch die Erhaltung der Umwelt entspricht gleich zwei konservativen Grundprinzipien: der Bewahrung der Schöpfung und dem Schutz der Natur. Die Rettung der Erde müsste eigentlich ein konservatives Anliegen sein. Wie sehen Sie das?

Klimaschutz kann man in der Tat als konservativ bezeichnen, da wir versuchen, die Umwelt zu bewahren. Die Massnahmen, die es dazu braucht, sind allerdings sehr progressiv und bringen grosse gesellschaftliche Veränderungen mit sich. Ich denke, die Angst vor der gesellschaftlichen Veränderung, die jetzt dringend nötig ist, ist grösser als die Angst vor der zukünftigen Veränderung der Umwelt. Aus egoistischen Gründen sind einige nicht bereit, heute Privilegien aufzugeben und das Konsumverhalten zu ändern, damit spätere Generationen die gleiche Lebensqualität erreichen wie wir heute. Religiöse Kreise erlebe ich jedoch als engagiert. In Bern zum Beispiel haben Kirchen ebenfalls Lokalgruppen gegründet, stellen ihre Räumlichkeiten zur Verfügung, lassen Kirchenglocken bei Klimastreiks läuten oder hängen an den Kirchtürmen Banner auf. Ich empfinde diese Unterstützung als sehr wichtig, da die Kirchen nochmals ganz andere Menschen erreichen.

Die Klimabewegung wird mehrheitlich von Frauen geprägt. Warum, glauben Sie, ist das so?

Diese Frage habe ich mir schon oft gestellt. Eine Untersuchung ergab, dass 70 Prozent aller Klimastreikteilnehmenden Frauen sind. Auch innerhalb der Bewegung sind Frauen überrepräsentiert. Ich nehme an, dass dies damit zu tun hat, dass Frauen eher mit der Care-Rolle beziehungsweise mit einem Verantwortungsbewusstsein sozialisiert werden. Frauen scheinen allgemein eine grössere Bereitschaft zu haben, sich freiwillig und unentgeltlich zu engagieren. Ich bin der Meinung, dass diese Unterschiede uns nicht in die Wiege gelegt wurden, sondern mit der Erziehung und Sozialisierung zu tun haben. Zudem fehlen vielleicht den Männern für einmal die Vorbilder.

Eine These des Ökofeminismus besagt, dass die Unterdrückung der Frauen und die Ökokrise zusammenhängen und die Ursache für beides die geschaffene Hierarchie der Männer ist. Da sich Männer als überlegen empfinden, nutzen sie Frauen und Umwelt aus beziehungsweise beuten die weibliche Arbeit und natürliche Ressourcen aus. Solange die Arbeit der Frauen unendlich und unentgeltlich der Gesellschaft zur Verfügung steht, so die These, wird dies auch von der Natur angenommen. Was ist Ihre Meinung zu dieser These?

Ich bin auch der Meinung, dass die Klimakrise darin begründet ist, dass sich die Menschen über die Natur stellen. Wir sehen uns nicht mehr als Teil von ihr, sondern wollen sie beherrschen. Das gleiche gilt für die Unterdrückung der Frauen, aber auch für andere Arten von Unterdrückung wie zum Beispiel Rassismus. Ich glaube, dass mehr Gleichstellung eine Gesellschaft ermöglicht, die weder die Natur noch spezifische Bevölkerungsgruppen ausbeutet. Ein Ziel der Klimabewegung ist deshalb,

.....
«Religiöse Kreise erlebe ich als engagiert.»

«70 Prozent aller Klimastreikenden sind Frauen.»

die bestehenden Hierarchien abzubauen. Ich unterstütze diesen Ansatz sehr und finde den Ökofeminismus wichtig. Es gibt jedoch auch Thesen im Ökofeminismus, denen ich kritisch gegenüberstehe. Zum Beispiel jene, dass Frauen von Natur aus eher einen Bezug zur Erde haben, da der weibliche Körper aufgrund der Gebärfähigkeit stärker an die natürlichen Lebensprozesse gebunden sei. Ich denke nicht, dass es quasi «natürliche» Geschlechterunterschiede hinsichtlich der Verbundenheit zur Umwelt gibt.

Kann die Geschlechtergleichstellung also zur Lösung der Klimakrise beitragen?

Ein Abbau der Geschlechterstereotype kommt sicher auch dem Klimaschutz zugute. Sich für das Klima zu engagieren passt nämlich nicht in das heutige Bild von Männlichkeit. Männer müssen sich beispielsweise mehr rechtfertigen, wenn sie sich vegan ernähren. Oder es wird von Männern oft stärker erwartet, dass sie Karriere machen. Diese Erwartungen beissen sich natürlich mit einem frei-

willigen Engagement. Zudem ist Klimaaktivismus kein prestigeträchtiger Job. Wir setzen uns für etwas ein, das uns persönlich nicht direkt und unmittelbar zugutekommt, sondern primär den späteren Generationen. Gleichzeitig wird umweltschädliches Verhalten, beispielsweise ein grosses Auto fahren, heute noch als männlich angesehen.

In welchen gesellschaftlichen und politischen Bereichen sehen Sie die grössten Gleichstellungsdefizite?

Ich sehe in sehr vielen Bereichen Defizite. Letztlich ist für mich jedoch zentral, dass sich die Zukunft am antikapitalistischen Feminismus orientiert. Es ist nicht die Lösung, wenn einfach mehr Frauen Karriere machen und in den Verwaltungsräten sitzen und Frauen schlussendlich die gleichen männlichen Verhaltensmuster übernehmen und reproduzieren. Ich plädiere dafür, dass wir eine Gesellschaft schaffen, in der Hierarchien abgebaut werden und alle fair entlohnt werden, sodass es dieses karriereorientierte Denken nicht mehr braucht. Die

Abstract

«Déconstruire les stéréotypes de genre bénéficie aussi à la protection du climat»

Lena Bühler est gréviste pour le climat. Dans cet entretien, la jeune étudiante en droit de 18 ans explique pourquoi elle s'est engagée dans le mouvement pour le climat, en quoi protection du climat et féminisme sont liés et où elle constate les plus grandes inégalités. Lena Bühler plaide pour la fin des hiérarchies dans tous les domaines de la vie, car elle y voit la cause de la crise climatique et des oppressions de toute nature. Davantage de démocratisation et de décisions collectives déboucheraient à son avis sur des actions plus justes et plus respectueuses du climat.

heutigen Entscheidungsträger, welche oft Männer sind, beuten die Ressourcen aus. Eine Demokratisierung der Arbeitswelt führt dazu, dass nicht einer Person die ganze Verantwortung und Entscheidung gegeben wird, sondern alle Mitarbeitenden mitentscheiden können, in welche Richtung die Firma gehen soll. Ich bin überzeugt, dass Kollektiventscheide gerechter und nachhaltiger sind.

**Was wünschen Sie sich für die Zukunft?
Was erhoffen Sie sich vom Jahr 2050,
wenn Sie auf die Fünfzig zugehen? Wie
möchten Sie leben, wohnen, arbeiten?**

Ich hoffe natürlich sehr, dass ich als 50-Jährige nicht mehr Klimaaktivistin sein muss. Ich hoffe, dass wir in einer Welt leben können, welche die Klimakrise in den Griff bekommen hat. Das heisst, die Menschen werden wohl weniger konsumieren, ohne dass dies die Lebensqualität senkt. Weiter erhoffe ich mir, dass weniger gearbeitet wird, weil weniger konsumiert wird und weil die Digitalisierung uns viel Arbeit abnehmen kann. Die Menschen streben nicht mehr danach, möglichst viel Geld zu verdienen, Karriere zu machen und viel zu besitzen, sondern schätzen Freizeit, zwischenmenschliche Kontakte und Natur. Beim Wohnen bin ich der Meinung, dass es sinnvoller ist, in grösseren Gemeinschaften zu wohnen und nicht in Einfamilienhäusern. Dies wäre auch effizienter, da zum Beispiel für eine grössere Gemeinschaft gekocht wird, was Energie und Zeit spart. Zudem hoffe ich, dass wir weniger in Dualitäten (Mensch – Natur, Mann – Frau) und mehr in Spektren denken.

Was macht Ihnen Hoffnung?

Mir geben die Menschen Hoffnung, die sich für das Gleiche engagieren wie ich. Das ist nicht nur die Klimastreikbewegung, ich fühle mich beispielsweise auch mit den Aktivistinnen und Aktivisten des feministischen Streiks und der antirassistischen Bewegung verbunden. Schlussendlich sind dies ja alles vernetzte Krisen und die Themen hängen zusammen. Es gibt mir Hoffnung, wenn ich sehe, dass sich die Menschen anfangen zu wehren und aktiv werden.

Elisa Mombelli, Master in Politikwissenschaft und Volkswirtschaftslehre, war 2021/22 Hochschulpraktikantin bei der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen EKF.

«Ich hoffe, dass wir weniger in Dualitäten wie Mensch-Natur oder Mann-Frau denken, sondern mehr in Spektren.»



ON VEUT UN AVENIR

NO NATURE NO FUTURE

SYSTEM CHANGE NOT CLIMATE CH

PLANET OVER PROFIT

THERE IS NO PLANET B

WIR SIND HIER
WIR SIND LAUT
WEIL MAN UNS
DIE ZUKUNFT
KLAUT

MEGA
phon

«Basta con i bei discorsi, contro la violenza di genere si deve fare di più»

Dopo un percorso intenso e un avvicinamento graduale all'attivismo, Zita Albergati, 26 anni, si è unita al Collettivo femminista «Io lotto ogni giorno». Ora dell'attivismo vorrebbe farne un lavoro e dedicare il suo tempo per tutte le ingiustizie che sente anche sue. Con urgenza e molta lucidità Zita Albergati chiede un forte messaggio alla politica perché intervenga su più livelli per cambiare, una volta per tutte, una società maschilista, oppressiva e sessista.

Intervista: Martina Minoletti

Curiosa, onesta, determinata, accogliente e solare. Così potrei brevemente descrivere Zita Albergati, giovane donna attivista di ventisei anni nata e cresciuta in Ticino. Dopo cinque anni a Bologna, dove ha studiato Scienze storiche, Zita ha avuto anche la possibilità di trascorrere un anno a Parigi. Finito il percorso universitario – era marzo 2019 – è tornata in Ticino, dove ha svolto alcune esperienze lavorative nell'ambito dei suoi studi e si è iscritta al collettivo «Io l'8 ogni giorno»¹ (io lotto ogni giorno). Proprio l'avvicinamento a questa realtà l'ha portata ad iscriversi in un secondo momento a un Master in politiche e studi di genere. Difficile – mi racconta – capire come sarà il suo futuro ma una cosa pare a Zita più chiara: «Vorrei un lavoro in cui posso, attraverso attività culturali ed educative, trasmettere idee, valori o semplicemente permettere alle persone di conoscere e approfondire argomenti a cui altrimenti non avrebbero accesso.»

Nel tempo libero Zita Albergati ama leggere, passeggiare ma soprattutto le piace dialogare e scoprire le storie altrui. «Mi incuriosiscono le persone e le loro storie, le loro idee e i loro ideali», mi racconta al nostro incontro. Prima dell'esperienza in Italia la politica o l'attivismo non erano tra i suoi interessi ma lo spirito dell'associazionismo è nato grazie all'avvicinamento al gruppo «Non Una di Meno». «Ho iniziato a muovere i primi passi nell'attivismo partecipando alle manifestazioni femministe, antifasciste e antirazziste organizzate dai vari collettivi cittadini e in un secondo momento ho assunto un ruolo più attivo», mi spiega. L'urgenza di dover reagire alla società «patriarcale, individualista e capitalista» ha portato Zita Albergati ad iscriversi per l'appunto al Collettivo che le ha permesso di confrontarsi con persone che la pensano come lei, soprattutto da un punto di vista politico e sociale in un contesto – quello ticinese – che per lei rimane comunque «provinciale e tendenzialmente conservatore». I valori – quali rispetto, uguaglianza e solidarietà – trasmessi dalla sua famiglia sono stati fondamentali per sviluppare una sensibilità nei confronti delle ingiustizie sociali.

Perché la forma del collettivo e perché proprio «Io l'8 ogni giorno»?

La lotta femminista mi ha conquistato completamente perché ho sentito istintivamente che riguardava tutta la mia persona. Senza fare una gerarchia tra le varie lotte, questo riconoscimento mi ha dato la forza e la determinazione per intraprendere un percorso di vero e proprio attivismo. Tornata in Ticino ho sentito l'urgenza di rendermi utile e di agire in conformità con quello in cui credo. Avevo già seguito le attività del collettivo e per questo dopo la prima riunione ho deciso di rimanere. Il collettivo per me è un luogo di socialità e alla base ci sono condivisione e dialogo. L'obiettivo – nonostante le discussioni – è sempre quello di lavorare per creare un ambiente positivo in cui voci diverse possano trovare un luogo dove esprimersi.

«Il collettivo per me è un luogo di socialità e alla base ci sono condivisione e dialogo.»



Foto: M. Minioletti

Zita Albergati chiede alla politica un radicale cambiamento.

Da giovane donna, come vivi l'esperienza dell'attivismo?

Nella mia vita l'attivismo oggi è fondamentale perché permette di sentirmi parte di una comunità e di agire per la nostra società in tutta la sua complessità. Per questo credo profondamente che nel nostro Paese capitalista e individualista l'attivismo femminista – ma così come qualsiasi tipo di attivismo – sia una ricchezza incredibile che andrebbe maggiormente coltivato e apprezzato.

Tra i temi portati avanti dal collettivo femminista, ce ne sono alcuni che ti stanno più a cuore?

Sì, sicuramente la violenza di genere nelle sue molteplici forme – soprattutto per le conseguenze distruttive che subiscono le singole donne –, l'autodeterminazione come strumento di lotta che può essere applicato in diversi contesti oppressivi in cui la donna si trova e il riconoscimento del lavoro di cura a carico delle donne. Ma al di là del singolo tema, quello che mi sta più a cuore è che si diffonda una concezione di femminismo che non si limiti a promuovere la banale priorità tra uomo e donna ma che miri realmente a un cambiamento della società, dei suoi rapporti di forma sociali, economici

«Per portare a dei reali cambiamenti bisogna accelerare, già ora.»

e culturali. Ma non ho dubbi, c'è bisogno di società pronta a non lasciare indietro nessuno. Per fare questo, però, bisogna prima di tutto riconoscere la struttura patriarcale della società e di conseguenze iscrivere il femminismo e la lotta femminista dentro un discorso che si pone in intersezione con le altre lotte sociali e politiche (come quella climatica).

In tal senso hai delle richieste alla politica e alla società?

Sì, certo. E se finora nelle mie risposte sono stata generica e quasi ideologica, dalla politica mi aspetto fatti. Non bastano più le parole e i bei discorsi: per portare a dei reali cambiamenti bisogna accelerare, già ora. Da gennaio a novembre 2021 in Svizzera sono state uccise venticinque donne dai loro compagni o ex-compagni e in Ticino tre donne al giorno subiscono violenza domestica. Il sistema di prevenzione della violenza di genere non è sufficiente e, in un sistema oppressivo e sessista nel quale viviamo, questo purtroppo è solo la punta dell'iceberg. Con il Collettivo femminista abbiamo lavorato sul tema della violenza di genere e abbiamo pubblicato un rapporto² in cui viene analizzata la realtà ticinese ed elvetica, proponendo anche soluzioni per migliorare la situazione. I livelli a cui si potrebbe intervenire sono infatti molteplici, dal mondo del lavoro – basti pensare al precariato femminile o al divario salariale –, al mondo scolastico ed educativo. E proprio in quest'ultimo ambito mi piacerebbe che si facesse un vero cambiamento; con la scuola si dovrebbe agire in modo più incisivo per fornire alle ragazze e ai ragazzi strumenti che permettono loro di confrontarsi con un sistema patriarcale e capitalista [la nostra cultura] e, vista la complessità e la stratificazione, di potersi orientare per uscire da quest'ottica ed impegnarsi per una società più inclusiva e rispettosa. In tal senso, infatti, dalla società mi aspetto che si agisca maggiormente a livello culturale per contrastare questo sistema molto spesso violento. Ad esempio, non posso più accettare che ancora oggi sui giornali vengano scritte insinuazioni su casi di violenza di genere: se viene fatto si parla di ignoranza, di complicità o di semplice indifferenza. Per questi motivi, ora, pretendo una svolta.

Ci sono ambiti in cui la disuguaglianza di genere secondo te è più accentuata?

Esistono luoghi – geografici e settori – in cui le differenze di genere sono più visibili e quindi facilmente identificabili e (teoricamente) più facilmente contrastabili. Ma è laddove le uguaglianze si fanno più sottili che diventa più difficile agire. Per esempio, in Svizzera, sebbene sia una società occidentale, benestante e civile le ingiustizie vengono tutt'oggi perpetuate. Il maggior deficit di uguaglianza, a mio avviso, è proprio nella cultura sociale. Infatti, solo con un cambiamento culturale sarà davvero possibile contrastare le molteplici forme in cui agisce e si esprime il sistema patriarcale.

Come vedi il tuo futuro lavorativo e privato?

Idealmente, mi piacerebbe poter dedicare il mio tempo all'attivismo: percepisco una certa urgenza nel dover agire e, in generale, ho la sensazione che non si faccia abbastanza. Penso che, se potessi dedicarmi completamente a quello in cui credo – con l'obiettivo di costruire una società più giusta e uguale – il cambiamento sarebbe più veloce. Queste riflessioni, però, scaturiscono in me una certa avversione al mondo del lavoro: non posso fare a meno di pensare che lavorando sto semplicemente diventando parte dell'ingranaggio del sistema capitalista. Durante le mie prime esperienze lavorative, mi è capitato di pensare che stessi perdendo tempo e che avrei potuto occupare il mio tempo per fare qualcosa di utile e imperativo. Purtroppo, con lo stile di vita imposto anche dalla società in cui viviamo, il tempo libero al di fuori del lavoro è esiguo e di bassa qualità e per questo motivo credo se dovessi proiettarmi in futuro, neanche troppo lontano, per me sarebbe ideale trovare un compromesso per conciliare la mia vita privata, l'attivismo e il lavoro.

La pandemia ti ha cambiata?

Non completamente. Sicuramente, però, ha messo in rilievo dei problemi strutturali della società e ha portato molte persone ad avvicinarsi a determinate tematiche e a sviluppare uno sguardo più critico sul sistema del mondo del lavoro, su quello economico e sul tema ambientale. Ciò che ho apprezzato di più durante il confinamento sono stati il ravvicinamento alla natura, le forme di solidarietà nate tra le persone e la rinascita della comunità che durante le prime ondate pandemiche è tornata a vivere, mostrando tutta la sua forza.

Riguardo al tema ambientale e alle sfide che dovremo affrontare nei prossimi anni, c'è qualcosa che ti dà speranza?

Sono molto preoccupata per la situazione climatica nel nostro pianeta, reputo che alla situazione attuale non siano più sufficienti delle mezze misure ma che ci voglia una vera e propria inversione di tendenza nel sistema produttivo e di consumo. Parlo, dunque, di una vera e propria transizione economica, culturale, e sociale verso un sistema di produzione che rispetti il pianeta tanto quanto le persone. Nel nostro piccolo, tutti possono adottare uno stile di vita più sostenibile, ma è a livello internazionale che si deve agire in modo incisivo. Nonostante questo sfondo cupo all'orizzonte, i giovani e le giovani che scendono in piazza e che sono sensibili a queste tematiche mi danno speranza: qualcosa si sta muovendo e una forte voce, che non potrà essere ignorata, si sta facendo sentire.

«Idealmente, mi piacerebbe poter dedicare il mio tempo all'attivismo.»

«Anche se ci si sente impotenti c'è sempre un'alternativa ed è possibile costruirla solo insieme.»

Come giovane donna – e considerate le difficoltà con le quali veniamo confrontate – cosa ti senti di dire alle altre giovani donne in Svizzera?

Non siete sole. Ecco cosa mi sento di dire da giovane donna alle giovani, ai giovani e alle varie soggettività in Svizzera. L'inadeguatezza, l'insicurezza, la rabbia che proviamo di fronte a certi modelli culturali, sociali ed economici ci fa sentire soli e isolati, ma non è così. Questo disagio è causato dalla nostra società, dagli standard che ci vengono imposti, ed è condiviso da tante altre persone. Ed è proprio quando si condivide un determinato sentimento che ci si rende conto di far parte di una comunità che quindi può reagire di fronte a tutte queste grandi sfide. La forza data dalla solidarietà può permetterci di tramutare il disagio in forza e incanalare positivamente in qualsiasi azione costruttiva

che può portare a un miglioramento della nostra società. Insomma, anche se ci si sente impotenti c'è sempre un'alternativa ed è possibile costruirla solo insieme.

.....
Martina Minoletti, da sempre sensibile e vicina alla lotta femminista e alle tematiche ambientali, è laureata in lettere all'Università di Friburgo e in giornalismo all'Università degli studi di Verona. Dopo un periodo lavorativo all'estero, ha svolto il praticantato come giornalista alla redazione di Ticinonews.

Note

- 1 <https://iolotto.ch>
- 2 Collettivo «Io lotto ogni giorno», Libere dalla violenza, piano d'azione femminista per l'eliminazione della violenza sulle donne, 2021.

Abstracts

«Schluss mit schönen Worten, gegen geschlechterspezifische Gewalt braucht es mehr!»

Die junge Tessinerin Zita Albergati engagiert sich im feministischen Kollektiv «Io lotto ogni giorno» («Ich kämpfe jeden Tag»). Ursprung dieses Engagements war ihr Studium in Bologna, wo sehr viel für die Menschen- und Bürgerrechte getan wird. In dieser Zeit nahm sie an verschiedenen Veranstaltungen teil, und zurück im Tessin, beschloss sie, sich dem Kollektiv anzuschliessen. Empört über bestehende Ungerechtigkeiten, fordert Zita Albergati von der Politik radikale Veränderungen und ermutigt junge Menschen, aktiv zu werden, um die Gesellschaft so zu verändern, dass niemand zurückbleibt. Um das zu erreichen, müsse der Feminismus Teil eines Diskurses sein, der auch andere soziale und politische Anliegen umfasst, sagt die 26-Jährige.

«Finies les belles paroles, il en faut plus pour lutter contre la violence sexiste»

Zita Albergati est une jeune Tessinoise active au sein du collectif féministe «Io lotto ogni giorno» («Moi, je lutte tous les jours»). Elle a découvert l'activisme lors de ses études à Bologne, une ville très impliquée dans les droits civiques. Durant cette période, elle a participé à diverses manifestations; de retour au Tessin, elle a décidé de rejoindre le collectif. Mue par un sentiment d'injustice, Zita Albergati exige un changement radical de la part du monde politique. Elle encourage également les jeunes à s'engager pour améliorer notre société et pour que personne ne soit laissé de côté. Selon la jeune femme de 26 ans, pour y parvenir, nous devons inscrire le féminisme dans un discours à l'intersection d'autres luttes sociales et politiques.

«Sexualität ist etwas vom Politischsten überhaupt»

Noemi Grütter setzt sich als Co-Präsidentin der Dachorganisation Sexuelle Gesundheit Schweiz und Gründerin von deren Jugendnetzwerk national und international für die sexuellen und reproduktiven Rechte von Frauen, inter, nicht binären und trans Menschen ein. Die junge Menschenrechtsexpertin geht dafür beruflich und privat durch die Institutionen, auf die Strasse und sogar in Clubs.

Isabel Knobel

Noemi Grütter erscheint durchnässt zum Interview im Café Effinger in Bern. «Kaum hatte ich mich aufs Velo gesetzt, zog ein Gewitter über mir auf», erklärt die junge Frau schmunzelnd und zuckt mit den Schultern. Gewitter können ihr nicht allzu viel anhaben, die meteorologischen nicht, und auch nicht die politischen und medialen. Doch beginnen wir von vorne. Wer ist Noemi Grütter? Die heute 26-Jährige wuchs als jüngste von vier Schwestern im Nidwaldner Dorf Dallenwil auf, das nur gerade 1800 Einwohner*innen zählt. Während das Nachbardorf bekannt sei als das rechteste der Schweiz, kommt sie aus einer linken Familie. Ihre Eltern vermittelten ihr, dass alle Menschen gleich sind. Das passte aber nicht zu dem, was sie in ihrer Umgebung beobachtete. «Ich realisierte schon als kleines Mädchen, dass nicht alle die gleichen Chancen haben.» Einerseits stiess sie sich an dieser Ungerechtigkeit, andererseits wollte sie sie verstehen. «Da war von Anfang eine grosse Neugier.»

Feministisch aktiv seit Kindertagen

Früh beschäftigte sich Noemi Grütter mit Feminismus und Frauenrechten, und das auf einer sehr praktischen Ebene. «Ich will Projekte umsetzen und mit den betroffenen Menschen arbeiten.» Noemi Grütter ist eine Frau der Tat. Bereits in der Primarschule war sie in der Jugendarbeit tätig und interviewte ihre männlichen Lehrpersonen zum Thema Frauenrechte. Für ihre Maturaarbeit organisierte sie Tanzprojekte mit geflüchteten Frauen*. «Da bin ich mir der doppelten und dreifachen, intersektionalen Ungleichheiten bewusst geworden, die diese Frauen betreffen. Das hat eine grosse Wut in mir ausgelöst.»

Wut und Neugier sind zwei wichtige Treiber von Noemi Grütters Arbeit. Nach dem Gymnasium zog sie von Nidwalden in die Welt. Sie reiste aber nicht nur als Rucksacktouristin an schöne Feriendestina-

tionen, sondern sie engagierte sich auch in humanitären Projekten in Südamerika. Gemeinsam mit Nichtregierungsorganisationen unterstützte sie unter anderem junge Mütter, denen Gewalt angetan worden war, die keinen Zugang zu Verhütung hatten und die ihre Schwangerschaften nicht abbrechen durften. «Das war eine sehr prägende Zeit.»

Mit der UNO in die Frauenrechtswelt

Zurück in der Schweiz, studierte Noemi Grütter internationale Beziehungen in Genf. 2016 wurde sie zur Schweizer UNO-Jugenddelegierten gewählt. «Das war mein erstes institutionelles Mandat. Ich kam mit grossen NGOs in Kontakt und realisierte, wie vielfältig die Frauenrechtswelt ist.» Als Mitglied der offiziellen Schweizer Delegation reiste sie an die Commission on the Status of Women CSW, die Frauenrechtskommission der Vereinten Nationen in New York. Ihre Aufgabe war es, die Perspektive der Schweizer Jugend einzubringen. An der Versammlung stellte sie mit Schrecken fest, dass sexuelle Gesundheit und sexuelle Rechte international noch immer Tabuthemen sind. «In vielen Ländern ist Sexuaufklärung so polarisierend, dass man nicht darüber sprechen darf.»

Für Noemi Grütter war das der Ansporn, zu genau diesem Thema einen Anlass zu organisieren. In ihrer Generation spürte sie mehr Offenheit als auf der politischen Ebene und wollte junge Menschen zu Wort kommen lassen. «Sie wissen genau, wovon sie sprechen und was für sie selbst am besten ist.» Deshalb lud sie Jugendliche in die Schweizer Botschaft in New York zum Gespräch ein. Unterstützt wurde sie dabei von Sexuelle Gesundheit Schweiz, der Dachorganisation der Fachstellen für sexuelle Gesundheit. Das Echo auf den Anlass war so positiv, dass Noemi Grütter kurze Zeit später das Jugendnetzwerk von Sexuelle Gesundheit Schweiz gründete. Dieses zählt heute rund 150 Mitglieder.

«In vielen Ländern ist Sexuaufklärung so polarisierend, dass man nicht darüber sprechen darf.»

Die erste Kampagne «Let's talk about Sex...ualaufklärung» forderte eine ganzheitliche Sexualaufklärung in der Schweiz, die sich an den Bedürfnissen der Jugendlichen ausrichtet.

Sexualaufklärung als Gleichstellungsinstrument

Sexualaufklärung muss partizipativ sein, das ist für Noemi Grütter klar. «Wir sollten Jugendliche fragen: Was möchtet ihr? Welche Fragen beschäftigen euch?» Dazu braucht es den Austausch mit qualifizierten Fachpersonen und den Zugang zum neusten Stand der Wissenschaft. Das sei heute aber oft nicht gegeben. «Die Sexualaufklärung in der Schweiz ist meist schlecht», sagt sie deutlich. Lehrpersonen entscheiden am Ende selbst, wie und in welchem Umfang das Thema behandelt wird. Gesellschaftliche Fragen werden dabei oft nicht genug besprochen. Sie illustriert das am Beispiel ihres eigenen Aufklärungsunterrichts: «Wir haben ein Kondom über eine Banane gezogen. HIV/Aids wurde wochenlang thematisiert. Aber über Geschlechterstereotype oder sexuelle Identitäten haben wir nie gesprochen.» Dabei wäre eine moderne Sexualaufklärung im Unterricht ein zentrales Gleichstellungsinstrument. «Die Schule ist der einzige Ort, wo alle Kinder und Jugendlichen in der Schweiz den gleichen Zugang haben. Da müssen sie über ihre Rechte informiert werden.» Noemi Grütter ist auch wichtig, dass ein positiver Zugang zu Sexualität vermittelt wird. «Wir sollten nicht nur über Risiken und Krankheiten sprechen, sondern auch über sexuelle Lust und Selbstbestimmung.»



Photo: Zug

Noemi Grütter

Gewalt und die Revision des Sexualstrafrechts

Noemi Grütters Themen und Engagements drehen sich alle um den Schutz und die Rechte von Frauen und LGBTIQ-Gemeinschaften. So wählte sie auch ihren Masterstudiengang an der Sciences Po in Paris in Menschenrechten und humanitärer Aktion, mit einem spezifischen Fokus auf Frauenrechten. «Ich werde ganz natürlich von 'gegenderten' Themen angezogen.» Das Studium nutzte sie, um sich Expertise anzueignen, die sie nun in ihre politische Arbeit einfließen lässt. «Sexualisierte Gewalt ist die derzeit grösste gesellschaftliche Herausforderung. Sie ist eine Pandemie, von der wir alle betroffen sind. Dagegen will ich kämpfen.» Für ihre Anliegen geht Noemi Grütter mit verschiedenen «Hüten» durch die Institutionen. Nach der Gründung des Jugendnetzwerks setzt sie sich seit 2018 auch als Co-Präsidentin der Dachorganisation Sexuelle Ge-

sundheit Schweiz für die Einhaltung von sexuellen und reproduktiven Rechten ein. Im Vorstand der SAO Association unterstützt sie Frauen auf der Flucht.

Hauptberuflich arbeitet Noemi Grütter derzeit für den Bevölkerungsfonds der UNO (UNFPA) in Ruanda zu sexuellen und reproduktiven Rechten. Bis Ende 2021 war sie als Frauenrechtsexpertin für Amnesty International Schweiz tätig. Dort sorgte sie als Leiterin der Kampagne für ein zeitgemässes Schweizer Sexualstrafrecht für Wirbel. «Es muss sich etwas ändern. Wenn nicht, wird der Aufschrei in der Gesellschaft noch lauter», zitierte sie der Tages-Anzeiger. Bislang gilt in der Schweiz eine sexuelle Handlung nur dann als Vergewaltigung, wenn das Opfer genötigt wurde. Aus Noemi Grütters Sicht ist das höchst problematisch. «Das Gesetz impliziert, dass man sich wehren muss. Viele Betroffene können sich aber nicht wehren, weil sie in einen sogenannten Freezing-Zustand kommen.» Diese Schockstarre ist ein Mechanismus des Körpers, um eine so bedrohliche Situation wie eine Vergewaltigung überleben zu können. «Opfer werden heute von Gerichten gefragt, ob sie während der Tat geschrien haben. Zu hören, dass du schuld bist, weil du dich nicht gewehrt hast, ist für viele Betroffene noch schlimmer als die Vergewaltigung selbst.» Sie weibelt deshalb für die sogenannte Zustimmungslösung. «Wir brauchen Konsens für sexuelle Handlungen.» Das Modell «Nur Ja heisst Ja» nach schwedischem Vorbild löse zwar nicht alle Probleme, wäre aber ein wichtiger Paradigmenwechsel. Ob er gelingt, zeigt sich voraussichtlich in der Sommersession 2022. Dann will die ständerätliche Kommission für Rechtsfragen einen Gesetzesentwurf vorlegen.

Mit Solidarität gegen persönliche Angriffe

Ob in der Sexualaufklärung oder im Strafrecht, Noemi Grütter nimmt kein Blatt vor den Mund. Als Berufsaktivistin, wie sie sich selbst bezeichnet, ist es für sie selbstverständlich, dass sie auch öffentlich Stellung bezieht. «Sexualität ist etwas vom Politischsten überhaupt. Es ist mein Job, mich aus dem Fenster zu lehnen.» Die Kritik folgt oft auf dem Fusse, und längst nicht immer ist sie sachlich. Als sie mit dem Jugendnetzwerk von Sexuelle Gesundheit Schweiz eine Kampagne zur Enttabuisierung von Masturbation lancierte, wurde sie massiv attackiert. «Obwohl ich eine selbstbewusste Aktivistin bin, fühlte ich mich plötzlich sehr verletztlich.» Persönliche Angriffe schmerzen. Und doch sind sie für Noemi Grütter eine wichtige Erfahrung, die sie in ihre politische Arbeit einfließen lässt. «Es war inte-

«Opfer werden heute von Gerichten gefragt, ob sie während der Tat geschrien haben.»

ressant zu sehen, dass Kritiker einen mundtot machen können, selbst wenn man überzeugt war, das Richtige zu tun.» Hate Speech (Hassrede) ist ein übergeordnetes Problem, das soziale Bewegungen wie die Frauenrechtsbewegung massgeblich beeinträchtigen kann. «Deshalb braucht es mehr sichere Räume und soziale Netzwerke, in denen sich Frauen und Aktivist*innen frei äussern können.»

Noch etwas ist Noemi Grütter wichtig: Solidarität. «Du brauchst Menschen, die hinter dir stehen.» Sie ist dankbar für die Unterstützung aus ihrem privaten und beruflichen Umfeld. «Ich weiss nicht, ob ich mich weiterhin exponieren könnte, wenn ich diesen Rückhalt nicht hätte.» Selbst unterstützt Noemi Grütter Frauen, wo sie nur kann. Derzeit übergibt sie das Jugendnetzwerk von Sexuelle Gesundheit Schweiz in jüngere Hände. «Es ist schön zu sehen, mit welchem Herzblut diese Menschen die Projekte angehen und sie zu ihren eigenen machen.» Für Noemi Grütter ist es der grösstmögliche Erfolg, wenn Unterstützer*innen ein Anliegen aufnehmen und es als ihr ganz persönliches vertreten. Die Sexualstrafrechtskampagne wurde so zur erfolgreichsten Kampagne von Amnesty International Schweiz überhaupt. Noemi Grütter freut sich über die Dynamik der feministischen Bewegung. «Wir konkurrenzieren uns nicht mehr gegenseitig, sondern wir arbeiten alle gemeinsam am Fortschritt.»

Lustvolle Alleskönnerin mit hohen Zielen

Die positiven Entwicklungen der letzten Jahre stimmen Noemi Grütter optimistisch. «Der feministische Streik hat so viele Menschen mobilisiert. Das gibt uns die Legitimation, Frauenthemen ganz oben auf die politische Agenda zu setzen.» So hofft sie, dass

Gewalt an Frauen* künftig vermehrt an der Wurzel bekämpft wird. Womit wir wieder beim Anfang sind. «Die Schweiz muss endlich verstehen, dass die Schule der Präventionsort für Gewalt ist und sich die Investition in eine ganzheitliche Sexuaufklärung lohnt.» Noemi Grütter will auch in Zukunft Geschlechterstereotype aufbrechen und Machtverhältnisse hinterfragen. Dafür wird sie sich weiterhin berufsaktivistisch einsetzen. «Ich will ganz viele Dinge strategisch und politisch anstossen.» Sie ist überzeugt, dass die Zukunft des Aktivismus intersektional und auch geografisch grenzüberschreitend ist. «Wenn sich der Frauenstreik z.B. mit dem Klimastreik verbindet, werden soziale Bewegungen noch stärker. Das wäre so wichtig!»

Wir werden wohl noch viel von Noemi Grütter hören, auch im ganz wörtlichen Sinn. Aktuell mischt sie als Mitglied des DJ-Duos Aléléfi mit feministischem Sound die Schweizer Musikszene auf. Daneben engagiert sie sich beim feministischen Festival Les Créatives für die Gleichstellung in der Kulturbranche. Ihre Engagements sind vielfältig und ihre Ziele hoch. Bleibt da noch Zeit für das Privatleben? «Das ist mein Privatleben», lacht sie. Sie ist sich der grossen Belastung durch die vielen Projekte bewusst, lebt ihr Leben aber genau deswegen sehr intensiv. Für die Zukunft wünscht sie sich dennoch etwas mehr Zeit für sich und dass sie weiterhin so lustvoll durchs Leben gehen kann. «Ich will alles auskosten, mutig sein und Dinge verändern.»

Isabel Knobel ist Politologin und sucht als Projektleiterin beim Migros-Pionierfonds mutige Ideen mit gesellschaftlicher Wirkung.

«Es ist mein Job, mich aus dem Fenster zu lehnen.»

«La sexualité est l'un des sujets les plus politiques qui soit»

Noemi Grütter est la coprésidente de l'organisation faîtière Santé Sexuelle Suisse et la fondatrice du Réseau jeunes de celle-ci. Cette experte en droits humains de 26 ans s'engage aux plans national et international pour les droits sexuels et reproductifs des femmes. Pour elle, la clé de la prévention de la violence sexualisée est une éducation sexuelle holistique. Elle fait de la politique pour défendre ses idées, participe à des manifestations de rue et joue même de la musique féministe dans des clubs. *La version française de l'article complet est disponible sur www.comfem.ch.*

«La sessualità è una delle cose più politiche in assoluto»

Noemi Grütter è la copresidente dell'organizzazione mantello Salute Sessuale Svizzera e fondatrice della sua Rete giovani. La 26enne esperta di diritti umani si impegna a livello nazionale e internazionale a favore dei diritti sessuali e riproduttivi delle donne, convinta che un'educazione sessuale olistica sia la chiave per prevenire la violenza sessuale. Noemi Grütter è attiva politicamente per le sue cause, scende in strada a manifestare e porta la sua musica femminista perfino nei locali notturni.



Ja. Nein. Vielleicht.

Über Entscheidungsfreiheit und Entscheidungsfähigkeit.
Eine Graphic Novel von **Lea Frei**.

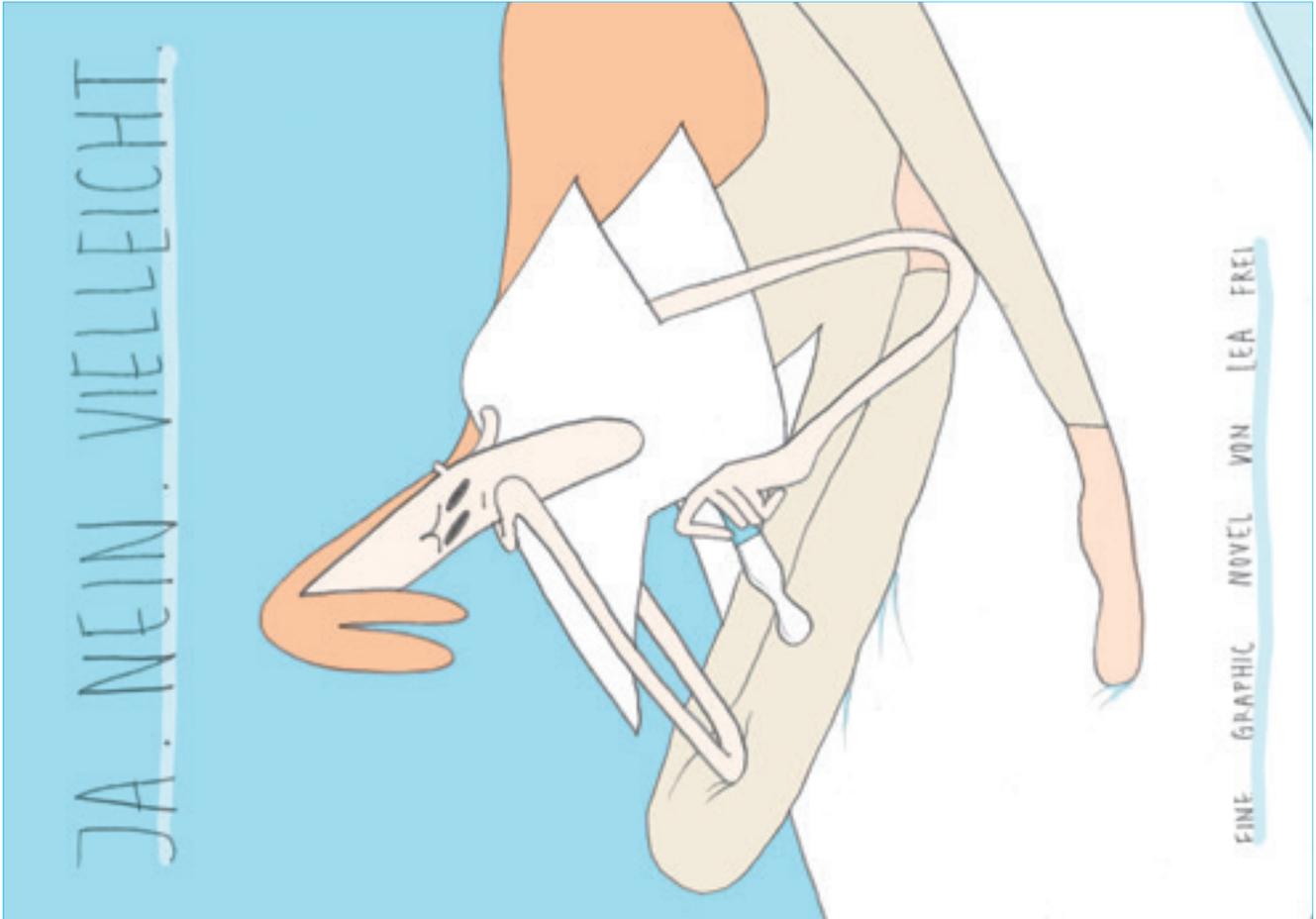
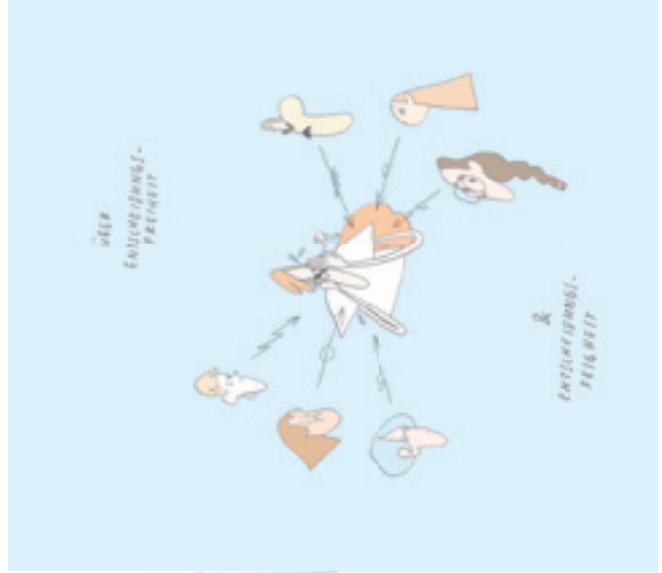
Leseprobe

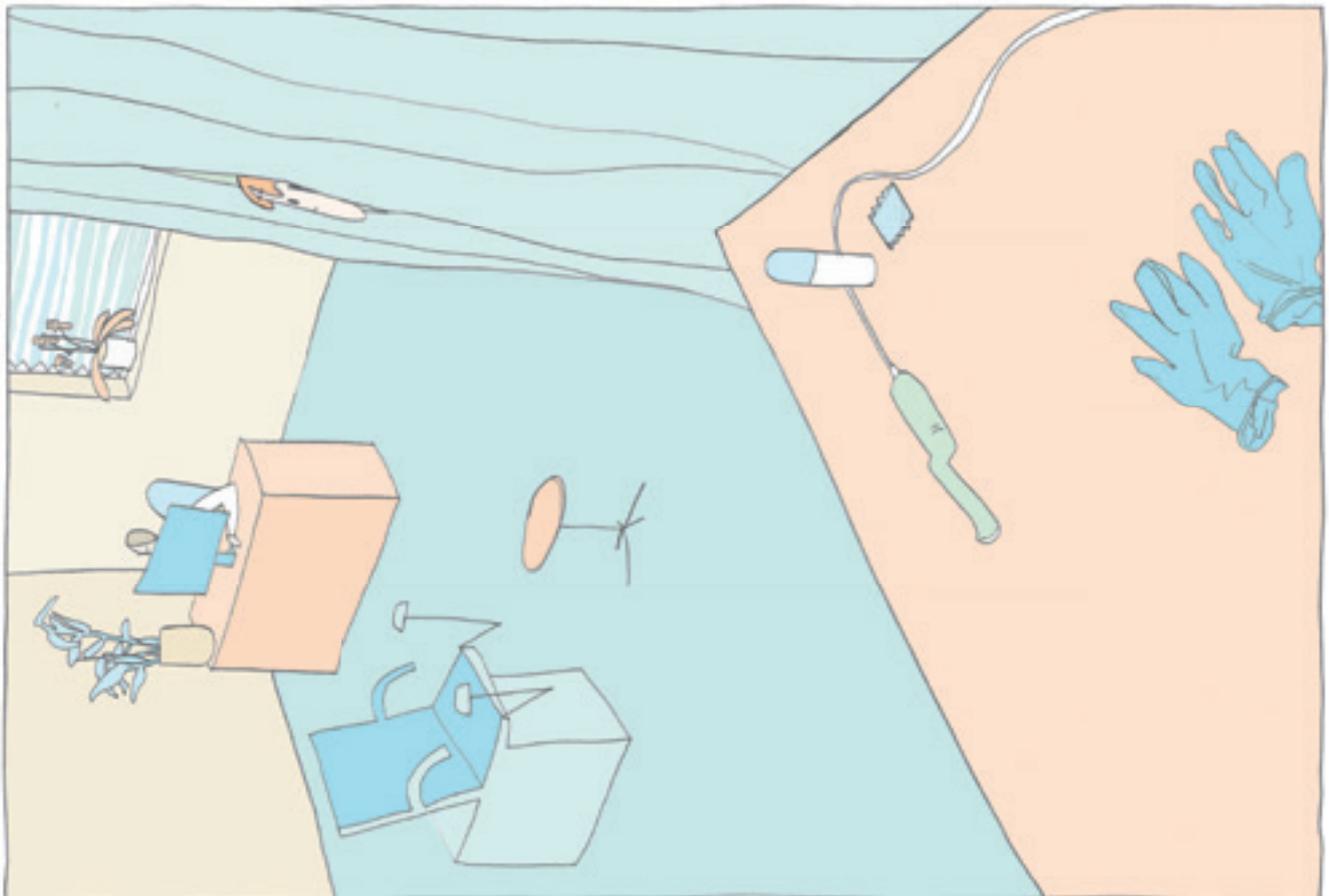
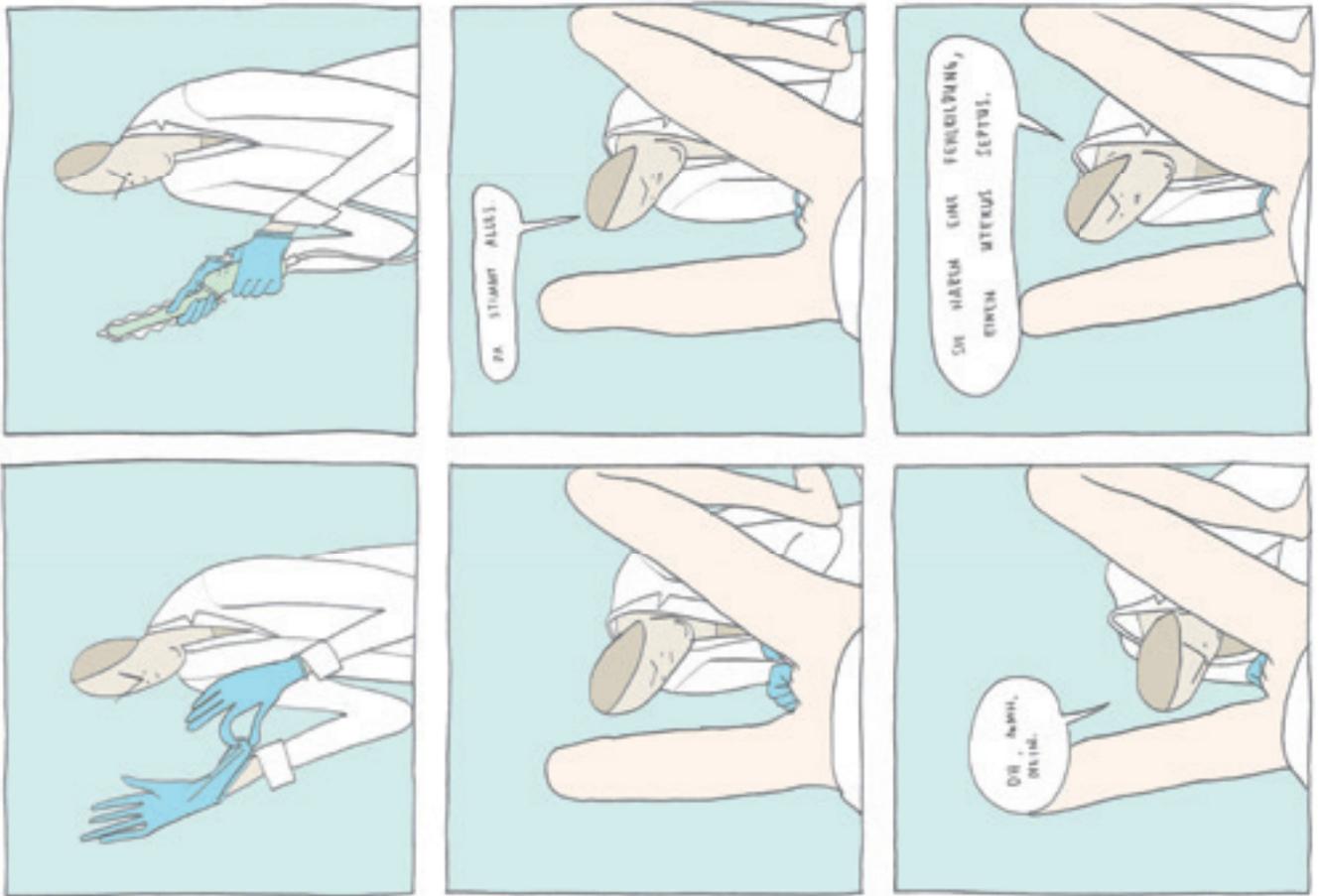
Schwanger werden und Kinder kriegen? Was heisst das gynäkologisch, für die Beziehung, fürs Klima, für die Karriere? Die 26-jährige St. Galler Illustratorin Lea Frei gewinnt dem Thema überraschende und komische Perspektiven ab. Lesen Sie einen Ausschnitt aus ihrer noch unpublizierten Graphic Novel. Es handelt sich um ihre Abschlussarbeit an der HSLU Hochschule Luzern.

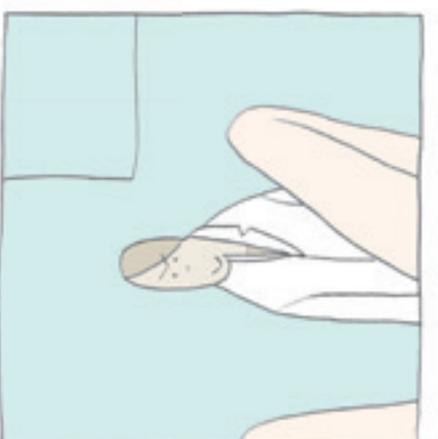
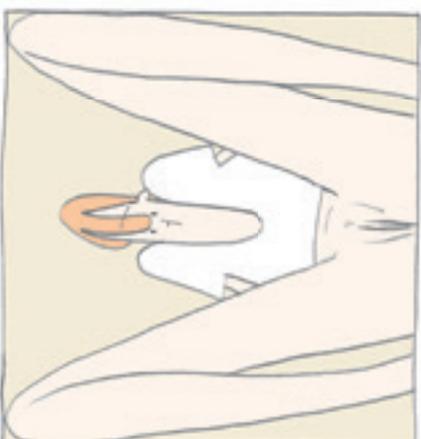
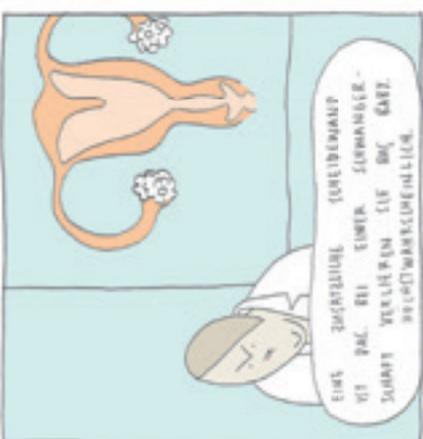
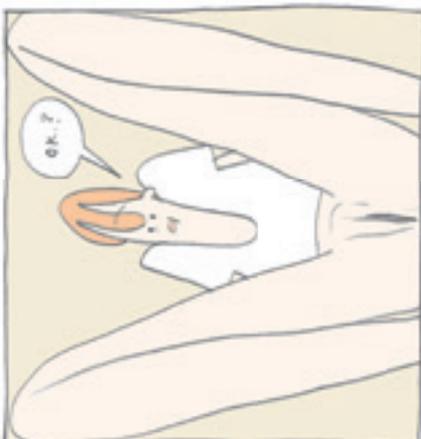
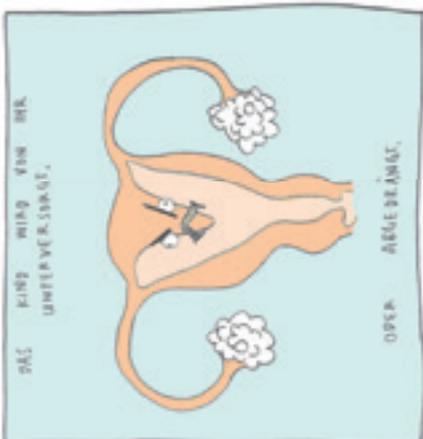
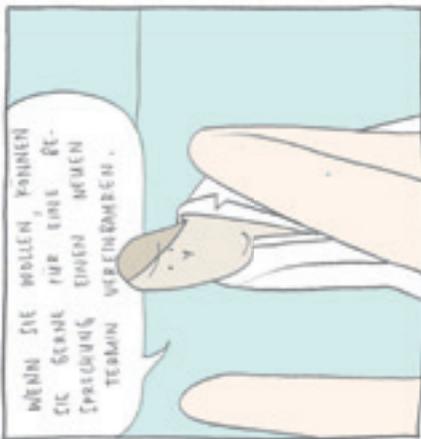
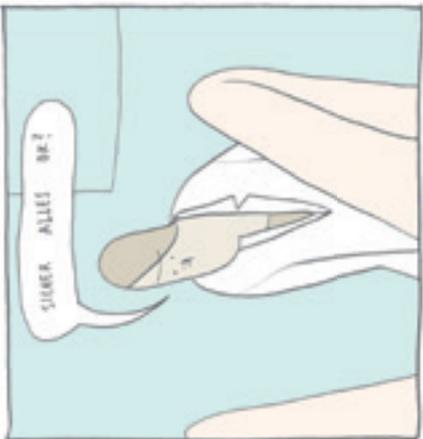
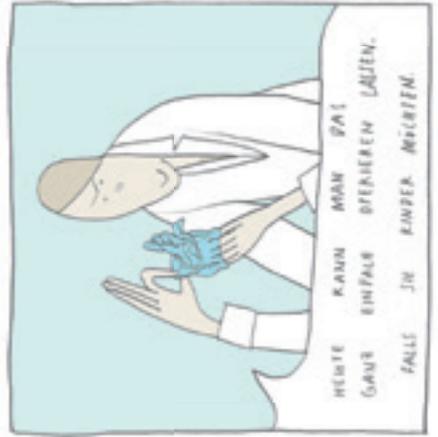
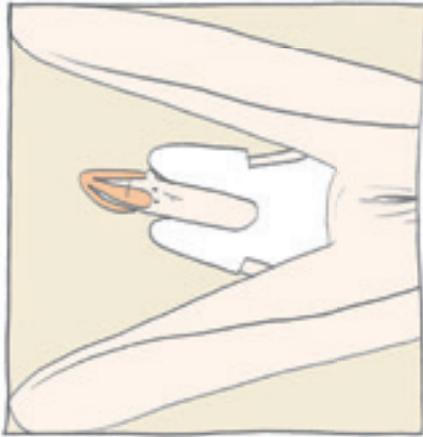


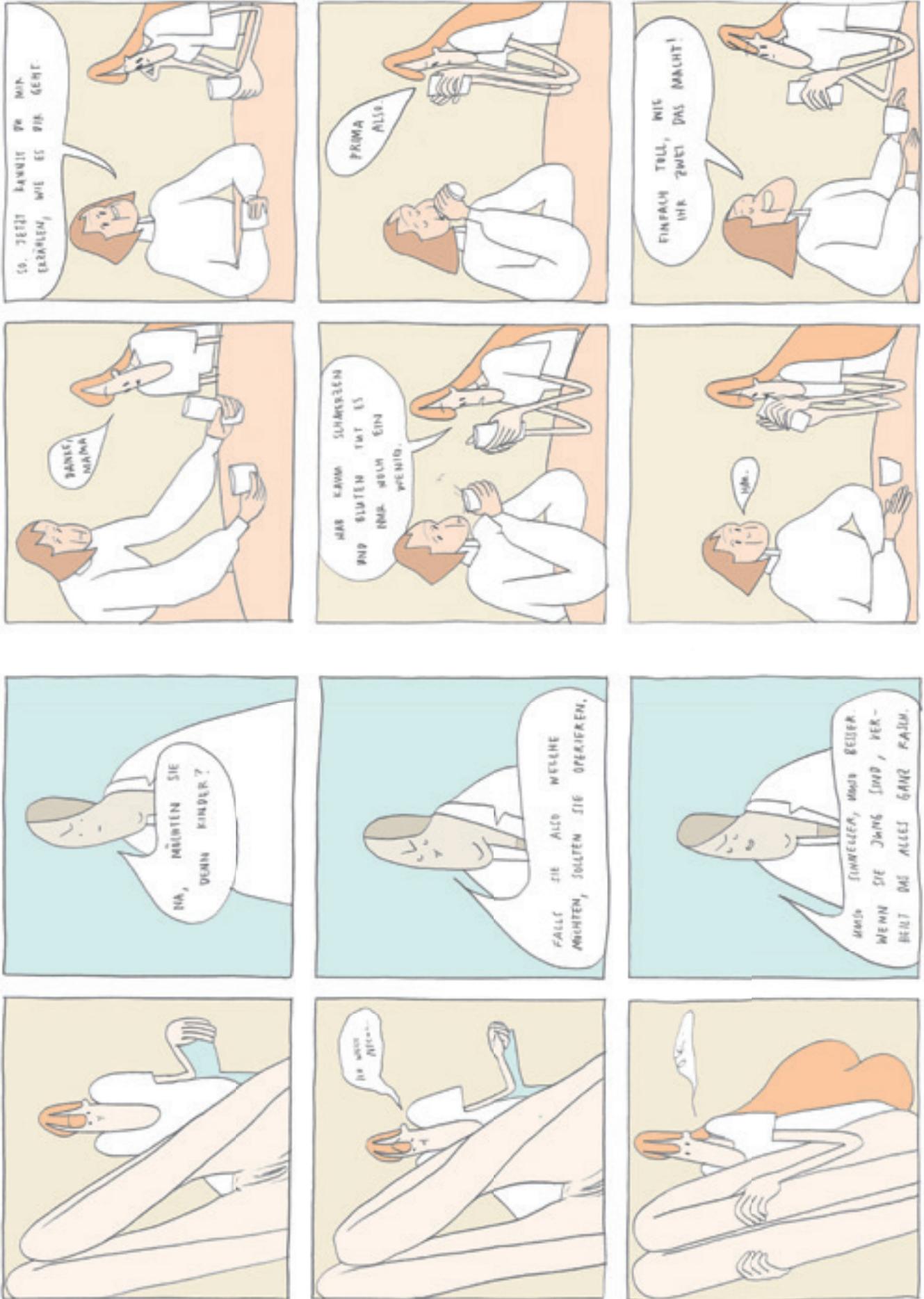
Lea Frei

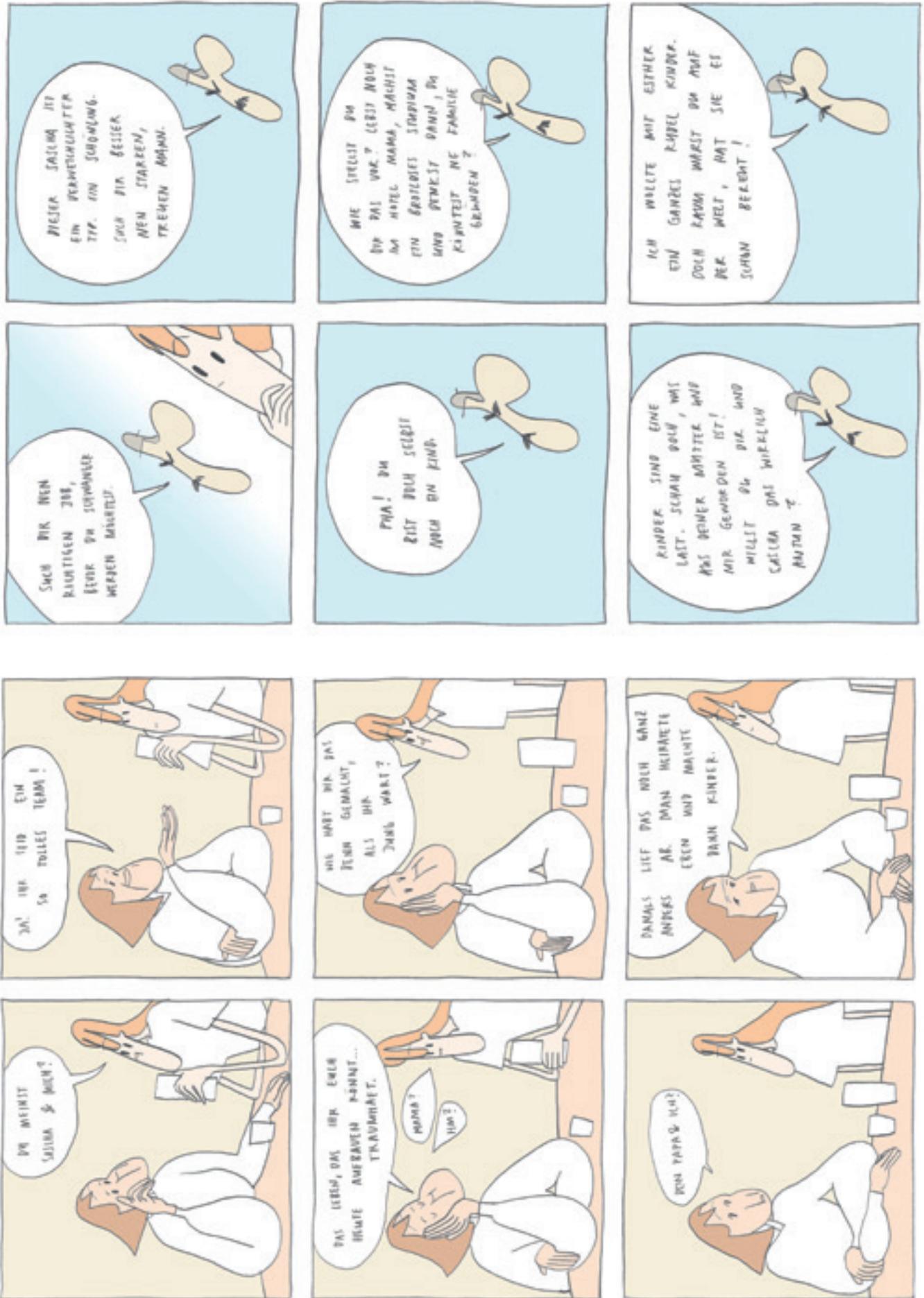
Foto: ZVG

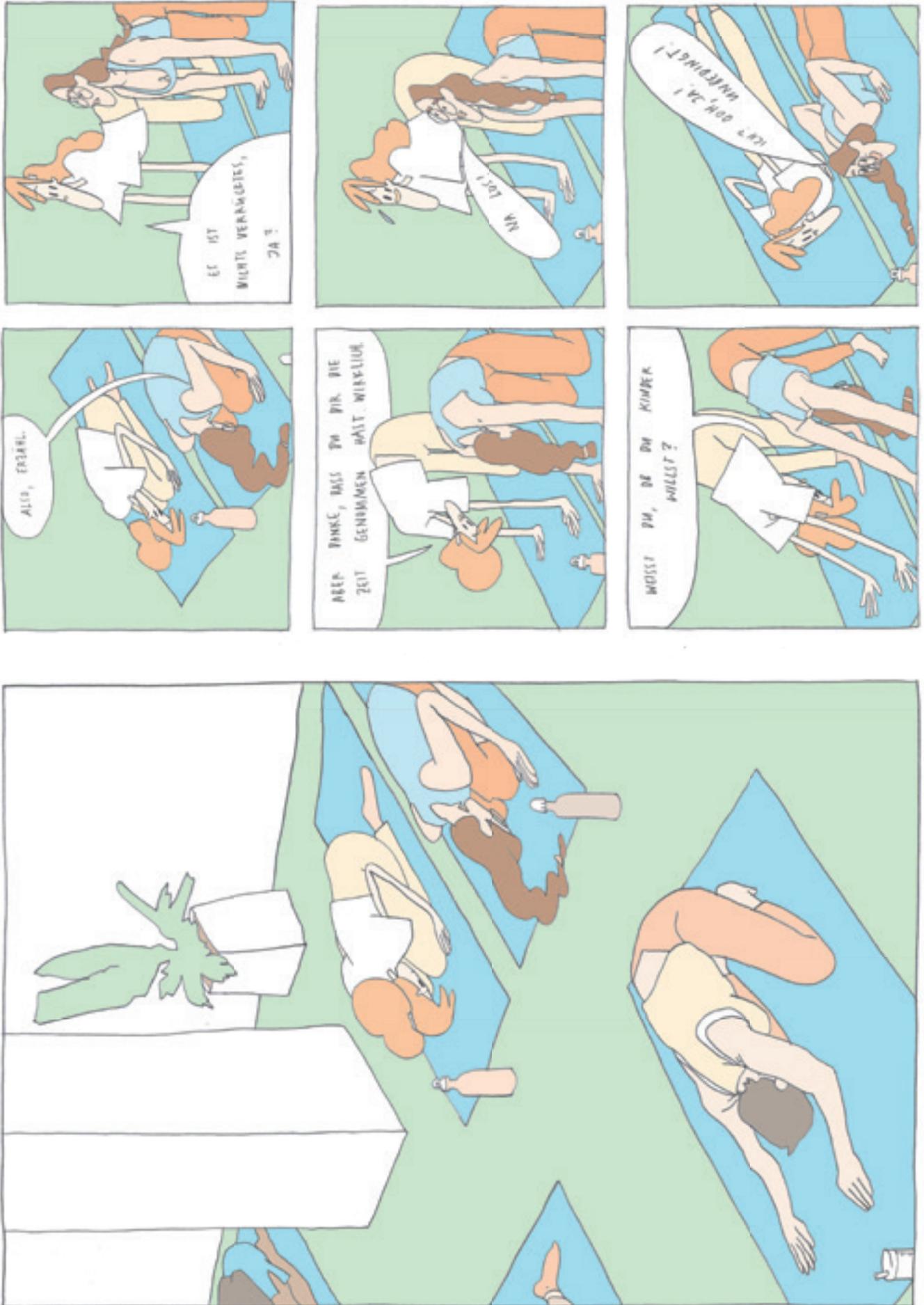


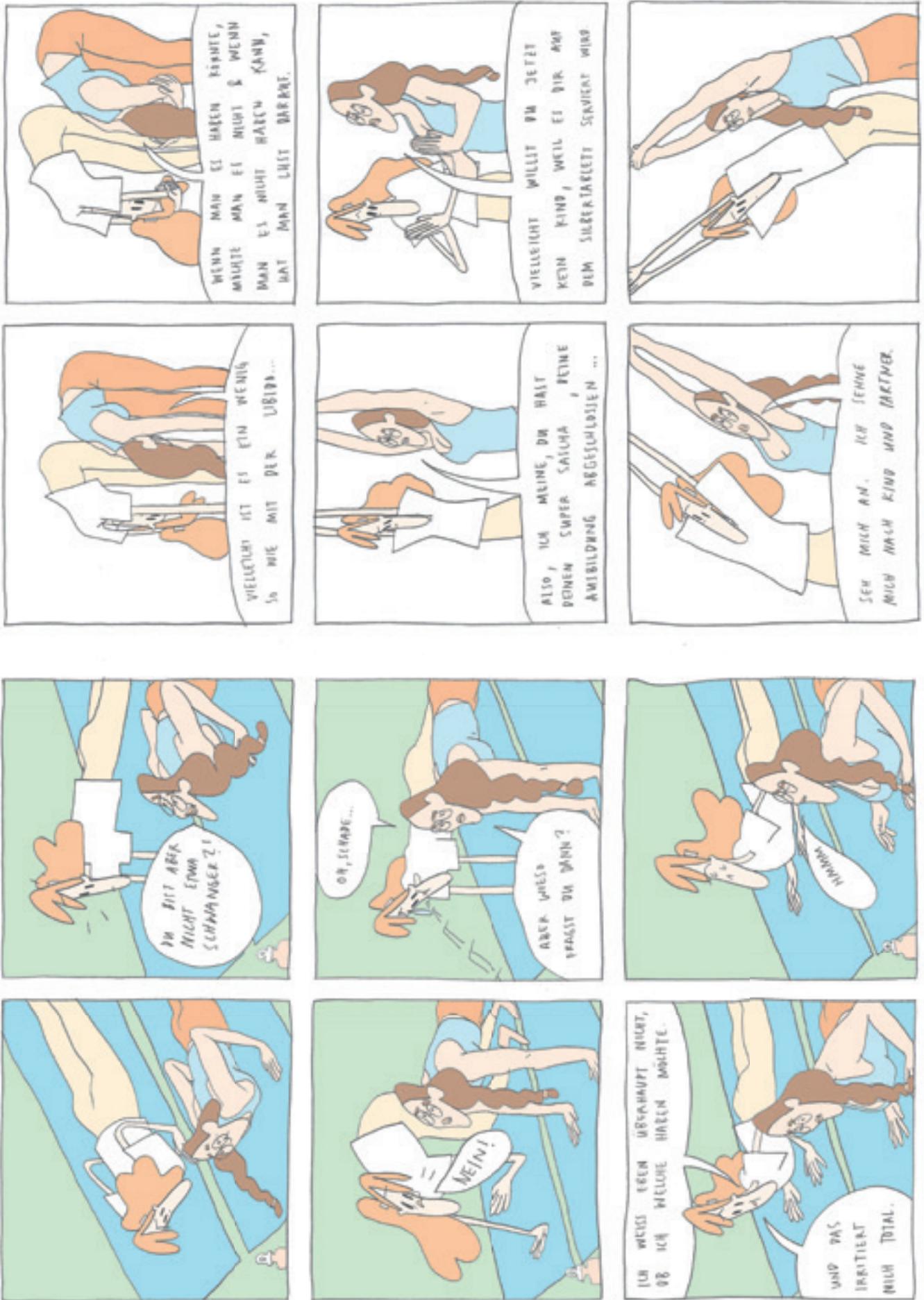


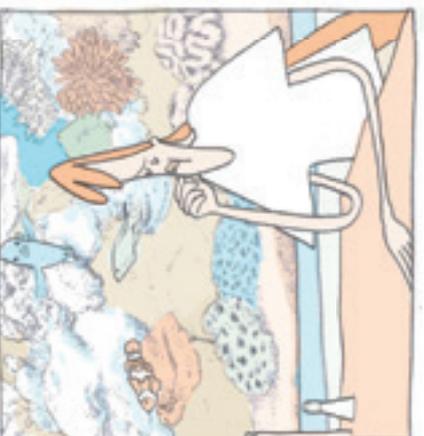
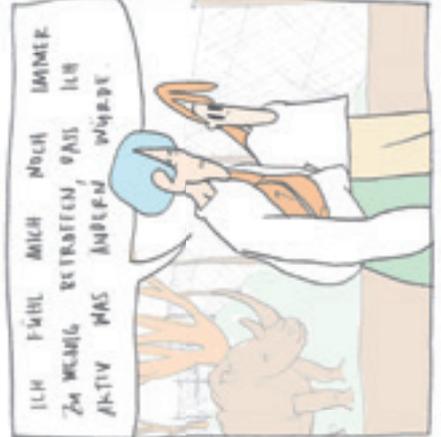
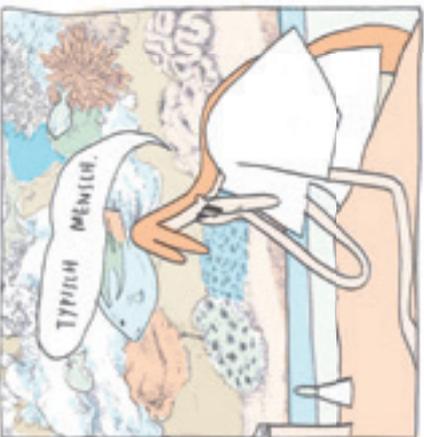
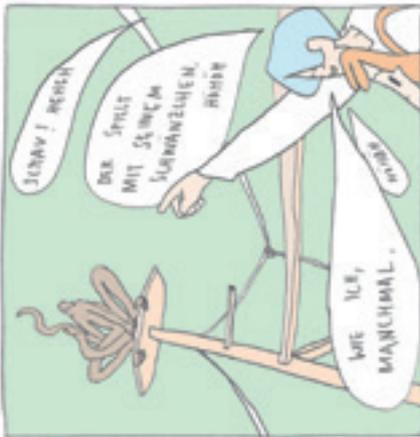
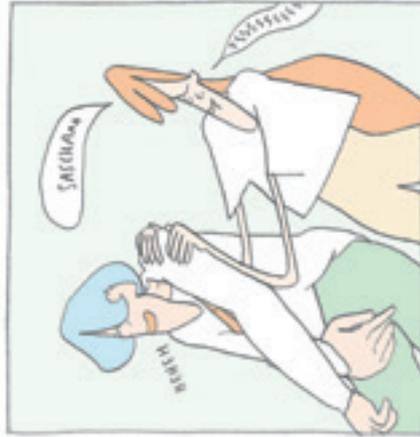
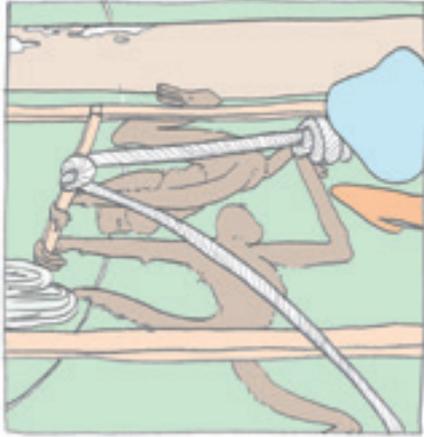


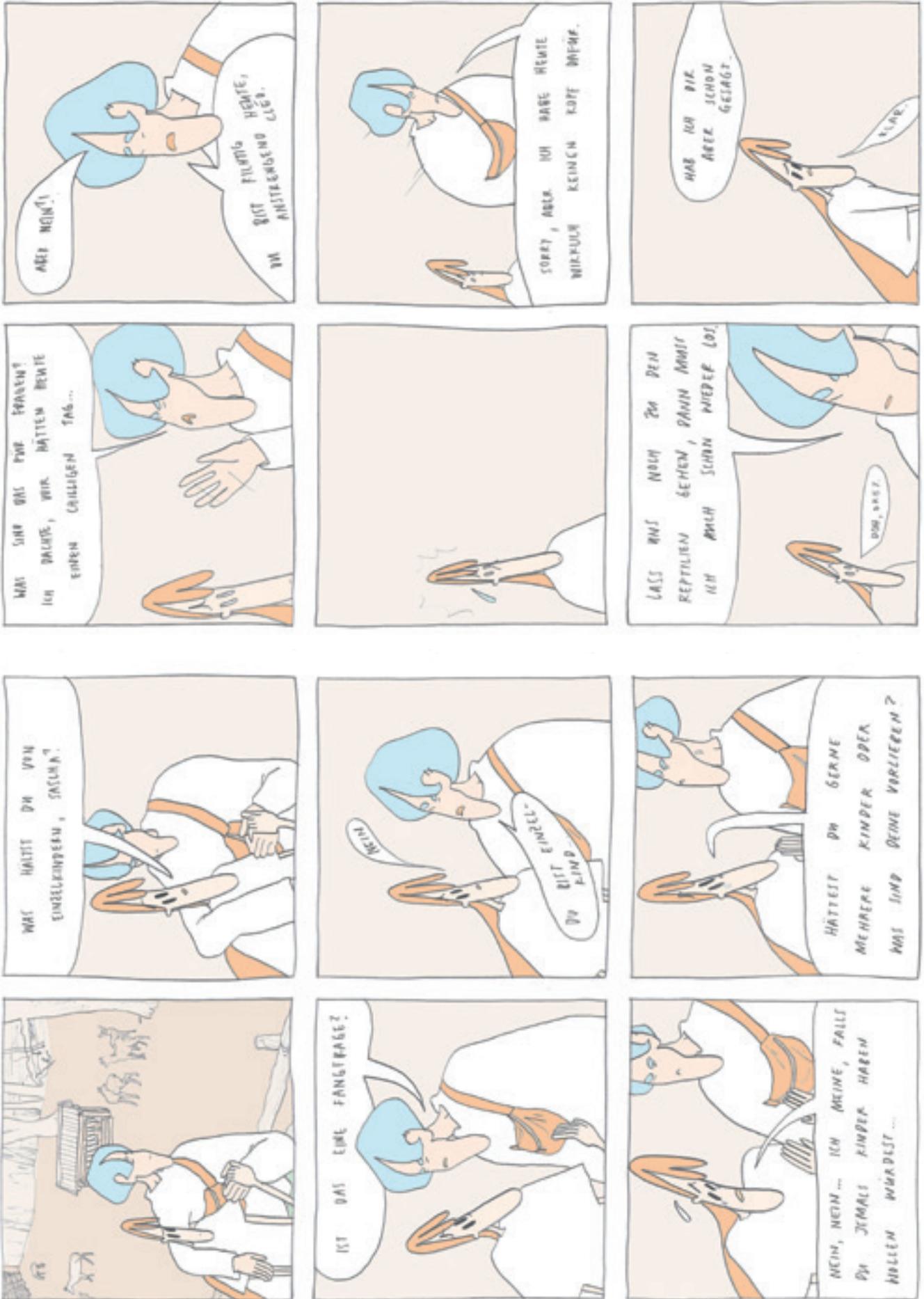














Jugendorganisationen queerer machen

Mit «BreakFree!» fördern die SAJV, die Milchjugend und «du-bist-du» die Inklusion von LGBTQ-Jugendlichen in Schweizer Jugendverbänden. Zum Abschluss des dreijährigen Projekts ziehen drei Beteiligte Bilanz – und blicken optimistisch in die queere Zukunft ihrer Organisationen.

Isabel Knobel

«Queer ist ein Überbegriff für Menschen, die von sexuellen und geschlechtlichen Normen abweichen», erklärt das Glossar des Projekts «BreakFree!». Für Jugendorganisationen ist das Thema von grosser Bedeutung. Ein Blick auf die Statistiken zeigt: Mindestens 15 Prozent der unter 20-Jährigen identifizieren sich als LGBTQ, also lesbisch, schwul, bisexuell, trans, queer.¹ So gibt es in jedem Fussballteam, in jeder Pfadiabteilung und in jeder Jubelschar Menschen, die nicht heterosexuell und/oder cis sind. Nur weiss oft niemand davon, weil kaum darüber gesprochen wird. Viele LGBTQ-Jugendliche werden diskriminiert oder ausgeschlossen. Solche Erlebnisse oder die Angst davor sind Gründe, warum sie ihre sexuelle Orientierung und/oder geschlechtliche Identität nicht offen leben können.

Ausbrechen, durchbrechen, sich selbst sein

Hier setzt «BreakFree!» an. 2018 lancierten die Schweizerische Arbeitsgemeinschaft der Jugendverbände SAJV und die Milchjugend, eine Jugendorganisation für lesbische, schwule, bisexuelle, trans, inter und asexuelle Jugendliche, das Projekt, mit dem Ziel, die Inklusion von LGBTQ-Jugendlichen in Schweizer Jugendverbänden zu fördern. Der Name des Projekts ist selbstredend: «BreakFree! bedeutet auszubrechen und gleichzeitig bleiben zu können, sich selbst zu sein, überholte Strukturen zu durchbrechen und neue zu schaffen», heisst es auf der Website. Jugendliche sollen sich in ihren Verbänden und Organisationen wohlfühlen und individuell entfalten können, ohne sich für ihre sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsidentität rechtfertigen zu müssen.

«Junge LGBTQ-Menschen sind noch immer strukturell und rechtlich diskriminiert. Ihr Gesundheitszustand ist im Durchschnitt schlechter. Der Austausch mit anderen Queers, das Sichtbarmachen von queeren Menschen in Jugendorganisationen und der Abbau von Diskriminierungen sind deshalb sehr wichtig», sagt Salome Seiffert, Projektleiterin bei der SAJV. Sie hat die Vernetzung von Jugendverbänden mit LGBTQ-Organisationen koordiniert und die verschiedenen Angebote von «BreakFree!» begleitet. Sie weiss: Es braucht eine wertschätzende Haltung und inklusive Strukturen, damit queere junge Menschen sich in Jugendorganisationen wohl fühlen.

Viel erreicht, weiterhin gefordert

Die Finanzierung des Projekts durch Stiftungen lief Ende 2021 nach etwas mehr als drei Jahren aus. Salome Seiffert zieht eine positive Bilanz – wenn auch mit einer grossen Einschränkung: «Die Corona-Pandemie hat viele Ressourcen aufgefressen. Das ist sehr schade.» Nicht alle Angebote konnten wie geplant umgesetzt werden. Mehrere Workshops und Veranstaltungen wurden abgesagt, andere in den virtuellen Raum verlegt. Umso höher gewichtet sie die grosse Resonanz bei den Jugendorganisationen: «Unsere Mitglieder zeigten sehr viel Interesse an den Angeboten. Das Bedürfnis für 'BreakFree!' war und ist auch weiterhin vorhanden.»

Im Rahmen des Projekts wurden neben einem Glossar zwei Leitfäden für queere Jugendliche und Leitungspersonen erarbeitet. Diese vermitteln Wissen zu Themen wie dem Coming-out, queeren Aktivitäten und inklusiver Organisation und Sprache. Zudem hat die Milchjugend ein jährliches Ausbildungswochenende für junge Queers ins Leben ge-

Es braucht Wertschätzung und inklusive Strukturen, damit junge Queers sich in Jugendorganisationen wohlfühlen.



Foto: Monika Scherler, MilchJugend

BreakFree! heisst auch, spielerisch mit Geschlechtsmarkern umzugehen.

«Vielen ist es unangenehm, über das Thema zu sprechen.»

Loretta Scherler, SCI

rufen: die «Milch-Uni». Und gemeinsam mit «du-bist-du», einem Programm von Sexuelle Gesundheit Zürich, wurden zwölf Workshops für Leitungspersonen aus verschiedenen Organisationen durchgeführt. «Jugendverbände befassen sich intensiv mit LGBTQ-Themen», sagt Salome Seiffert. Aus der Schlussevaluation geht denn auch eine bemerkenswerte Erkenntnis hervor: «Die Inklusion von queeren Jugendlichen funktioniert in vielen Schweizer Jugendorganisationen schon heute sehr gut.»

Gegen Mobbing und Mikroaggressionen

Ob es da ein Projekt wie «BreakFree!» überhaupt noch braucht? «Absolut!», findet Lukas Löffler. Der 22-Jährige leitet regelmässig Ausbildungskurse für angehende Leitungspersonen in der Pfadi Region Basel. Der Schwerpunkt «Gender & Diversity» gehört für ihn ganz selbstverständlich zur Ausbildung. «Es ist wichtig, Jugendliche für das Thema zu sensibilisieren.» So organisierte Scipio, wie er mit Pfadiname heisst, letztes Jahr für eine Gruppe von 22 jungen Leiter*innen die Teilnahme an einem «BreakFree!»-Workshop in Bern. Diese hätten den Austausch mit Profis sehr geschätzt: «Für die Jugendlichen ist es wertvoll, wenn Fachpersonen saubere Begriffsdefinitionen und anschauliche Beispiele vermitteln.» Sie konnten den Berater*innen von «du-bist-du» ihre Fragen stellen und auch einen Mobbingfall aufarbeiten, bei dem ein Kind aufgrund seiner Kleidung als «schwul» bezeichnet worden war.

Auch Loretta Scherler, Koordinatorin Öffentlichkeitsarbeit und Kontaktperson für junge LGBTQ-Menschen beim SCI Schweiz, findet das Angebot von «BreakFree!» wichtig. Ihre Organisation ist Teil

des internationalen Netzwerks Service Civil International (SCI) und organisiert Freiwilligeneinsätze für den Frieden. Die Freiwilligen sind oft zwischen 16 und 30 Jahren jung. Sie arbeiten von mehreren Wochen bis zu einem Jahr in gemeinnützigen Projekten weltweit. Der SCI Schweiz bereitet sie mit Kursen und Seminaren auf ihren Einsatz vor. Dazu gehören auch immer Workshops zu den Themen Inklusion und Safe Space. Das sei für die Freiwilligen nicht immer ganz einfach, sagt Loretta Scherler. «Vielen ist es unangenehm, über das Thema zu sprechen. Manchmal ist auch nicht klar, warum wir das machen.» Dabei zeigt eine Umfrage des internationalen SCI-Netzwerks von 2019, dass der Bedarf nach Aufklärung und Sensibilisierung gross ist. 45 Prozent der Befragten gaben an, im Rahmen ihres Freiwilligeneinsatzes Mikroaggressionen erlebt zu haben, also Verhaltensweisen, die ihren Safe Space gefährdeten oder verletzten.

Veränderung beginnt im Innern

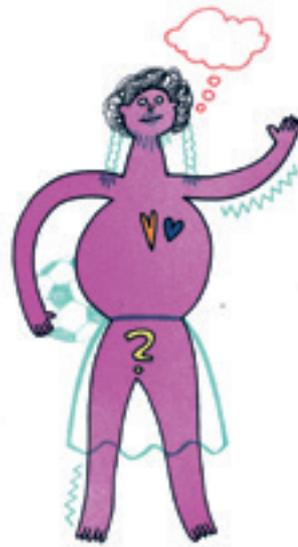
«Inklusion ist ein zentrales Thema für den Frieden. Alle müssen sich wohlfühlen können», findet Loretta Scherler. Weil Veränderung im Innern beginnt, organisierte sie im letzten Jahr für die Mitglieder des Komitees und der Geschäftsstelle des SCI Schweiz die Teilnahme an einem «BreakFree!»-Workshop. Für viele, die bereits ein grosses thematisches Wissen mitbrachten, sei der Workshop wohl zu theoretisch gewesen. Dennoch war es ihr wichtig, alle abzuholen, um ein gemeinsames Verständnis der Bedürfnisse von queeren Freiwilligen zu schaffen. «Am Ende steht und fällt das Thema mit den Personen, die in der Organisation arbeiten. Wenn es jemanden nicht interessiert, gerät es sofort in den Hintergrund.»

Nicht so beim SCI Schweiz. Der «BreakFree!»-Workshop hat die Geschäftsstelle auch angeregt, an den eigenen Strukturen zu feilen. So wurden etwa die Website und die Statuten sprachlich überarbeitet. «Glücklicherweise mussten wir jedoch nicht allzu viel ändern. Die meisten Formulierungen waren bereits inklusiv», freut sich Loretta Scherler. Auch den Vorschlag von «BreakFree!», sich sichtbar als Kontaktperson für junge LGBTQ-Menschen zu positionieren, hat sie umgesetzt. Obwohl ein konkreter Effekt schwierig zu messen ist, hat sie den Eindruck, dass es Jugendlichen damit leichter fällt, auf sie zuzugehen.

Offenheit zu signalisieren, ist auch für Lukas Löffler zentral. Als queerer Mann kann er sich sehr gut in die Situation von queeren Jugendlichen versetzen. Er hat sich schon zu Beginn seiner Pfadilaufbahn das Versprechen gegeben, ihnen eine sichere Plattform und Unterstützung zu bieten. «Ich koche im Sommer jeweils in Lagern. Da sind auch schon Menschen auf mich zugekommen und haben mich für ihr Coming-out um Rat gefragt.» Doch nicht immer kann er mit persönlichem Rat dienen. Wenn eine trans Person ihn anspreche, kann er nicht gleich behilflich sein. Er versucht sie dann intern weiterzuvermitteln. Mittlerweile gibt es im Kantonalverband der Pfadi auch eine eigene Ansprechperson für «Diversität und Inklusion».

Sensibilisierung als ständige Aufgabe

Ist die Inklusion von queeren Jugendlichen in Schweizer Jugendorganisationen damit erreicht? Sowohl Lukas Löffler als auch Loretta Scherler verneinen. Die Auseinandersetzung mit und die Sensibilisierung für LGBTQ-Themen ist eine ständige und noch immer notwendige Aufgabe. Als Teil der internationalen SCI-Arbeitsgruppe «Gender Blenders» befasst sich Loretta Scherler derzeit unter anderem mit der Frage nach inklusiveren Infrastrukturen in Workcamps. Sie arbeitet an Checklisten, wie Schlafgelegenheiten oder Toiletten für die Bedürfnisse von queeren Menschen ausgestaltet werden können. Auch die Sensibilisierung von Campmanager*innen sei von grosser Bedeutung. Gerade international fehlten hierfür aber oftmals die Ressourcen.



Im Glossar von BreakFree! werden die Begriffe auch mit witzigen Illustrationen erklärt.

In der Pfadi Region Basel sind die meisten Abteilungen gemischt. In vielen davon gibt es aber nach wie vor geschlechtergetrennte Gruppen. Diese Aufteilung wird immer mehr hinterfragt. Die Gruppe der 11- bis 14-jährigen Kinder, die Lukas Löffler mitbetreut, ist zwar gemischt. Doch auch hier finden einmal monatlich geschlechtergetrennte Aktivitäten statt. «In diesem Alter finden es viele Kinder schön, auch einmal nur mit Jungs oder Mädchen etwas zu unternehmen.» Die Leitungspersonen gehen bewusst mit der Situation um und versuchen, die Kinder miteinzubeziehen. Die Reflexion von Ist-Zuständen ist Lukas Löffler generell sehr wichtig. Das vermittelt er auch den angehenden Leitungspersonen: «In der Pfadi sagen wir immer: Wenn euch an den Traditionen etwas stört, dann ändert sie!»

Verschiedene Beispiele aus dem Alltag der Pfadi Region Basel zeigen, dass das schon sehr gut gelingt. Bei Vorstellungsrunden in Kursen wird oft eine Pronomenrunde gemacht. Das heisst, dass sich alle mit ihrem Namen und dem Pronomen, mit dem sie angesprochen werden möchten, vorstellen. Auch sonst wird auf eine inklusive Sprache geachtet. Geschlechterstereotype werden in Rollen-

Links zum Projekt «BreakFree!»

Leitfäden & Glossar: www.sajv.ch/de/projekte/breakfree

Milch-Uni: www.milchjugend.ch/milch-uni

Workshops für Fachpersonen: www.du-bist-du.ch/fachpersonen

spielen thematisiert. Lukas Löffler erinnert sich an einen Samstagnachmittag, an dem er den König verkörperte, den zwei Prinzen erobern wollten. Als ein Kind die Konstellation etwas seltsam fand, entgegneten gleich mehrere andere: «Hä? Das ist doch vollkommen normal!»

Nachhaltigkeit des Angebots gewährleisten

Während die Inklusion von queeren Jugendlichen in der Pfadi Region Basel oder beim SCI Schweiz langsam zur Selbstverständlichkeit wird, ist sie in anderen Schweizer Jugendverbänden weniger weit fortgeschritten. Auch deshalb braucht es nach wie vor Projekte wie «BreakFree!». Dass dieses bereits nach drei Jahren wieder zu Ende ist, findet Loretta Scherler sehr schade. Das sei zu kurz, um tiefgreifende Änderungen zu erzielen. Zwar habe der Workshop ihrer Organisation einen Boost gegeben. «Aber strukturelle Veränderungen brauchen viel Überzeugungsarbeit. Das ist in so kurzer Zeit nicht möglich.» Aus Sicht der Nachhaltigkeit hätte sie sich mehr Beratungen und eine längere Begleitung gewünscht.

Salome Seiffert, die Leiterin von «BreakFree!», ist dennoch optimistisch, die Grundlagen des Projekts in eine gute und nachhaltige Zukunft überführen zu können. Die SAJV baut derzeit den Fachbereich Inklusion auf. Die Inklusion von queeren Jugendlichen und Leitungspersonen in Jugendverbänden wird auch künftig ein wichtiger Fokus sein. Ergänzt wird er von anderen Inklusionsthemen wie interkultureller Öffnung oder Gleichstellung. «Alle Themen sollen Platz haben. Wir richten uns hier ganz nach den Bedürfnissen unserer Mitgliedsorganisationen», sagt Salome Seiffert. Einer queeren Zukunft der Schweizer Jugendverbände soll nichts im Weg stehen.

.....
Isabel Knobel ist Politologin und sucht als Projektleiterin beim Migros-Pionierfonds mutige Ideen mit gesellschaftlicher Wirkung.

Anmerkung

1 Gemäss «Leitfaden für Leitungspersonen» des Projekts. Vgl. Kasten.



Illustration: Claudio Näf.



Im Leitfaden «How to queer» finden Aktivist*innen und Leitungspersonen Tipps, wie sie ihre Jugendorganisation queerer machen können.

Pour des organisations de jeunesse plus queer

Abstract

Avec le projet «BreakFree!», le CSAJ et les organisations Milchjugend et «du-bist-du» ont œuvré durant trois ans pour promouvoir l'inclusion dans les organisations de jeunesse suisses. Le projet proposait notamment des ateliers destinés aux responsables de ces organisations. Deux participant-e-s reviennent sur cette expérience et racontent ce qu'il a été possible de mettre en place concrètement dans leurs associations respectives. La directrice du projet fait un bilan, dans lequel elle souligne combien l'inclusion des jeunes queer restera importante malgré l'achèvement du projet.

« Je ne cherchais pas seulement des réponses au fait d'être queer, mais d'être noire et queer »

Ève Marie Perrin, 26 ans, est photographe, DJ, organisatrice d'évènements ou encore enseignante. D'origine suisse et haïtienne, elle mène une lutte convergente contre le racisme, le sexisme et l'homophobie. Portrait d'une militante aux multiples facettes.

Entretien : Marsali Kälin

Ève Marie Perrin, vous avez grandi en Haïti jusqu'à l'âge de 10 ans. Comment s'est passée votre arrivée en Suisse ?

En Haïti, je vivais avec ma famille dans un milieu social plutôt privilégié. Puis, la situation politique est devenue instable et nous avons dû précipitamment quitter le pays. Ma mère étant suisse, nous nous sommes installé-e-s à Yverdon (VD), sa ville d'origine. Lors de mon arrivée, j'ai vécu un réel choc culturel. Du haut de mes 10 ans, je savais que ce que je vivais était injuste. D'abord, les représentant-e-s du système scolaire ont automatiquement voulu me faire redoubler une année, sans prendre la peine de tester mon niveau ou me faire passer un entretien. En Haïti, je fréquentais un lycée français très élitiste, mais l'école suisse ne pouvait apparemment pas concevoir que mon niveau puisse être à la hauteur. Je pense que mon accent haïtien a joué un rôle déterminant dans cette discrimination. En effet, les personnes racisées qui parlent avec un accent sont fréquemment perçues comme étant illettrées, alors qu'elles maîtrisent souvent plus de langues que les personnes blanches. Par la suite, j'ai fait d'autres expériences de discriminations racistes que je n'avais encore jamais vécues, comme la fois où, à la gare d'Yverdon, un homme m'a craché dessus en me traitant de « sale noire ». Je mentionne souvent cet exemple, car il permet de rappeler que le racisme le plus primaire existe bel et bien en Suisse, mais ce qui me touche en réalité le plus est le racisme ordinaire et les écueils du quotidien, comme la discrimination face à l'emploi ou le profilage racial.

Quand et comment cette expérience de discrimination raciale s'est-elle transformée en engagement collectif ?

Après 2 ans au Gymnase de Frauenfeld (TG), où je faisais partie des trois seules personnes afrodescendantes de l'établissement, j'ai commencé des

études de médecine à l'Université de Lausanne UNIL. J'abordais souvent les questions de racisme avec mon entourage, à un niveau interpersonnel, mais c'est seulement à l'université que j'ai découvert la vie associative. Après des incidents racistes sur le campus, notamment des cas de blackface, nous nous sommes réuni-e-s pour organiser des débats et conférences. Considérant l'idée que l'union fait la force, nous avons fondé la première association d'étudiant-e-s afrodescendant-e-s de l'UNIL. Pour moi, il était non seulement essentiel de débattre des problématiques liées au racisme à un niveau théorique, mais aussi de créer des espaces accessibles pour échanger entre nous autour des difficultés qu'on pouvait vivre et se soutenir mutuellement.

En parallèle, vous avez commencé à lutter contre l'homophobie. Comment s'est poursuivi votre engagement sur ces deux fronts ?

C'était parfois difficile d'aborder le fait que j'étais lesbienne au sein de l'association d'étudiant-e-s afrodescendant-e-s. L'association ne souhaitait pas forcément prendre position à ce propos, comme cela arrive souvent quand des groupes militants doivent se positionner face à d'« autres » formes de discrimination. Et même si fréquenter des milieux queers me faisait du bien, j'étais régulièrement confrontée à des formes d'oppression raciste. Cette situation était pesante, car je ne cherchais pas seulement des réponses au fait d'être queer, mais d'être noire et queer. Je ne voulais plus faire partie de milieux qui n'accepteraient pas l'entière de ma personne. Ayant fait mon coming-out relativement tard, à 22 ans, j'ai moi-même mis du temps à conscientiser ces deux aspects de mon identité. Je ne pense pas que c'était dû à la peur, mais plutôt à une forme de déni. Cela peut paraître fou, mais malgré mon manque d'intérêt pour

« Le racisme le plus primaire existe bel et bien en Suisse. »

«Cela arrive que l'homosexualité soit perçue comme antinomique aux cultures noires.»

les hommes et les sentiments que je pouvais avoir pour des femmes, j'ai mis énormément de temps à m'identifier comme lesbienne, comme si je ne pouvais pas concevoir que cette possibilité puisse exister pour moi. J'ai d'ailleurs beaucoup observé ce phénomène chez des personnes racisées, en tout cas plus souvent que chez des personnes blanches. Dans le discours de nombreuses personnes afro-descendantes, l'homosexualité est décrite comme «un truc de blanc», qui ne nous concernerait pas. Je ne veux pas du tout laisser entendre que les personnes afrodescendantes seraient plus homophobes que les blanches ou que ce trait serait inhérent aux personnes noires, mais cela arrive que l'homosexualité soit perçue comme antinomique aux cultures noires, qu'elle soit associée à des valeurs blanches, occidentales et antireligieuses, contre lesquelles il faudrait résister. Je crois que, personnellement, il me manquait des modèles, des représentations de personnes queers et racisées auxquelles je pouvais m'identifier.

Après vos études de médecine, vous vous êtes justement tournée vers la photographie pour visibiliser la communauté queer et afrodescendante. Pourquoi avoir choisi ce médium ?

J'avais récupéré l'appareil photo d'une amie un peu par hasard et commencé à prendre des photos de mes ami-e-x-s racisé-e-x-s¹. Après le meurtre de

George Floyd en mai 2020, je pensais qu'il n'y aurait pas de manifestations Black Lives Matter en Suisse à cause du Covid-19. Pourtant, je trouvais important qu'un signal de protestation, même digital, soit émis. J'ai donc fait un appel à participation très large, demandant à des personnes noires, et notamment des personnes queers, si je pouvais les prendre en photo. Au début, c'était surtout pour m'occuper, ne pas rester inactive ou impuissante face à ma peine. Je ne m'attendais pas à l'ampleur que ce projet allait

prendre. Après plus de 3000 photos et des centaines d'entretiens individuels, j'ai pris la mesure de la diversité des émotions face à ces événements ; de la tristesse à la peur en passant par la colère et l'incompréhension. Mon objectif est devenu clair : souligner la singularité de ces émotions et l'individualité de ces personnes, en dehors des stéréotypes. La photographie est un médium qui s'y prête bien.

Quels stéréotypes cherchiez-vous à éviter ?

Quand on lutte pour une cause, on se retrouve réduit à une identité collective : c'est l'effet entonnoir. On perd l'individu, l'expérience particulière, le parcours de vie unique et propre à chacun-e-x. Les portraits photo permettent de renouer avec cette expérience particulière. Je tenais également à respecter la pudeur des personnes que j'ai photographiées. Je suis souvent choquée par l'aisance avec laquelle on publie, diffuse et partage des images de corps noirs meurtris dans les médias, que ce soient des scènes de guerres ou de catastrophes naturelles. Cela relève d'une curiosité malsaine. Récemment, j'ai vu des images terribles d'un tremblement de terre qui a eu lieu dans le village où j'ai grandi. À l'inverse, on n'a jamais montré de corps dans la multitude d'images diffusées au moment des attentats du 11 septembre 2001. J'observe d'ailleurs la même impudeur face à la sexualité des personnes queers. Lors d'interviews, on n'hésitera pas à leur demander quelles sont leurs pratiques sexuelles ou leur poser des questions sur leurs organes génitaux, ce qu'on ne se permettrait jamais de faire face à une personne cisgenre et/ou hétérosexuelle. De manière générale, les minorités, que ce soient les femmes, les noir-e-x-s, ou les personnes queers ont trop souvent été représenté-e-x-s de manière stéréotypée dans l'histoire.

Vous avez également publié beaucoup de vos photos sur Instagram. Quel rôle les réseaux sociaux jouent-ils dans votre militantisme ?

Mon profil est devenu peu à peu public, un espace de rencontre et de mobilisation pour ma communauté. J'y partage également beaucoup d'informations sur les soirées que je co-organise et dans lesquels je mixe ; divers événements safes pour les personnes queers et racisées, notamment des ballrooms². Même si je ne voudrais jamais être influenceuse, Instagram est devenue une plateforme professionnelle, car beaucoup de sollicitations me parviennent par ce biais. Pour moi, c'est un outil essentiel pour faire passer un message, rassembler une communauté et la visibiliser. On décrit cela comme quelque chose de malsain et chronophage, mais je trouve les réseaux sociaux très positifs. Contrairement à la politique, où un nombre infime d'individus représente les autres, tout le monde peut porter sa voix sur ces plateformes. Positivement comme négativement, mais tout le monde peut le faire.



Ève Marie Perrin

Photo: Céline Egger

La politique institutionnelle vous paraît-elle inaccessible ?

Oui, complètement. J'ai l'impression que ce n'est pas un milieu pour moi. Peut-être parce que les sujets qui me tiennent à cœur ne sont pas discutés en politique, qu'il n'y a pas de jeunes ou que je ne m'identifie pas aux personnes que j'y vois. En tant que personne noire, on me donne sans cesse le sentiment de n'avoir qu'un statut d'invitée en Suisse. C'est difficile de s'y sentir légitime, en confiance et en sécurité, d'autant plus en tant que femme lesbienne. Cette assurance me paraît être une condition nécessaire pour se lancer en politique, particulièrement quand on se bat pour des causes qui nous touchent personnellement. Bien sûr, il est important que certaines personnes le fassent et je leur en suis reconnaissante, mais je ne crois pas que ce soit pour moi.

Que souhaiteriez-vous voir changer dans le futur ?

Je pense que si l'on veut imaginer un futur meilleur, c'est essentiel de commencer par l'école. En tant qu'enseignante, je voudrais diversifier le canon littéraire, enseigner l'histoire d'autres cultures qui façonnent la Suisse multiculturelle ou encore aborder des sujets qui ponctuent l'actualité comme la migration. Mes élèves vont aux manifestations

Black Lives Matter, aux grèves féministes et climatiques. Ils et elles sont très au fait des injustices qui structurent notre société. Malheureusement, ces sujets restent tabous et difficiles à aborder en classe, notamment les questions d'identités de genre et d'orientations sexuelles. De nombreux élèves vont voir mon profil Instagram, savent que je suis lesbienne et m'interrogent à ce sujet. Je crains parfois de répondre, car ces questions restent malheureusement sensibles dans un environnement scolaire. Mes collègues hétérosexuel-le-s, au contraire, parlent ouvertement de leur femme, mari ou enfants. J'aimerais que cela change, particulièrement pour les élèves qui, comme moi à l'époque, manquent de représentations ou d'espaces où en parler. L'école peut être un endroit violent, à un moment de la vie où on n'est pas forcément préparé.

Marsali Kälin, diplômée d'un master en littérature comparée et études genre, est médiatrice culturelle.

Notes

- 1 L'usage du «x» marque une rupture avec la binarité féminin-masculin de la langue française.
- 2 La ballroom culture est un mouvement underground né à New York dans les milieux LGBTIQA afro et latino-américains des années 1980.

« Je suis choquée par l'aisance avec laquelle on publie et diffuse des images de corps noirs meurtris dans les médias. »

«Ich suchte nicht nur nach Antworten, weil ich queer bin, sondern auch, weil ich schwarz und queer bin»

Ève Marie Perrin, 26, ist Fotografin, DJ, Organisatorin von Veranstaltungen und Lehrerin. Sie ist halb Schweizerin und halb Haitianerin und kämpft gleichzeitig gegen Rassismus, Sexismus und Homophobie. Sie hat erlebt, wie schwierig es ist, den eigenen Platz und die eigene Stimme zu finden – sogar unter Aktivist*innen –, wenn man sich wie sie im Schnittfeld mehrerer Formen von Diskriminierung befindet. Diesen Platz hat sie gefunden, indem sie ihre Community ausserhalb von Klischees und politischen Links-Rechts-Stereotypen porträtiert und sichtbar gemacht hat. Porträt einer vielfältigen jungen Aktivistin.

Lesen Sie das ganze Interview auf Deutsch:
www.frauenkommission.ch

«Non cercavo solo risposte al fatto di essere queer, ma di essere nera e queer»

Ève Marie Perrin, 26 anni, fotografa, DJ, organizzatrice di eventi e insegnante. Di origine svizzera haitiana, conduce una lotta convergente contro il razzismo, il sessismo e l'omofobia. Il suo percorso mostra la difficoltà a trovare il proprio posto e la propria voce, perfino negli ambienti militanti, quando ci si situa all'intersezione di diverse forme di discriminazione. Il suo posto l'ha trovato dando visibilità e riunendo la sua comunità al di fuori degli stereotipi e dei banchi della politica. Ritratto di una militante dalle molteplici sfaccettature.



POLICE
RASSISMUS
TOTET

WHITE SILENCE
IS
VIOLENCE

DIVERSITY
IS
FUTUR

POLICE

«Burnout mit 25 ist keine Seltenheit»

Die «Trotzphase» kämpft dafür, dass die Care-Arbeit in den Kitas und Horten den Wert erhält, der ihr entspricht: Sie ist systemrelevant. Wir haben mit **Nicole Messikommer** und **Valeria Michel** gesprochen, zwei Kinderbetreuerinnen aus der Aktionsgruppe.

Interview: Eva Granwehr

Startpunkt der Aktionsgruppe «Trotzphase» war ein herbsterlicher Abend im Jahr 2016 in Zürich. Drei befreundete Kinderbetreuerinnen beschlossen, die Verhältnisse im System der professionellen Kleinkinderbetreuung (v.a. Kitas) nicht mehr einfach hinzunehmen und sich zu wehren. Wenig später waren sie Teil der grossen Demo gegen ein Sparprogramm des Kantons Zürich. Mit dem Frauen*streik 2019 gewann die Gruppe von (Klein-)Kinderbetreuenden an Aufmerksamkeit. Sie setzt sich für bessere Arbeitsbedingungen in Kitas und Horten sowie höhere Anerkennung der professionellen Sorgearbeit ein. Die «Trotzphase» wird unterstützt vom VPOD Zürich. Wir haben mit der Trotzphasen-Aktivistin Nicole Messikommer gesprochen. Sie ist 29 Jahre alt und arbeitet in der schulgänzenden Betreuung mit Kindern von 4 bis 8 Jahren.

Du engagierst dich bei der «Trotzphase». Was hat dich dazu bewegt?

Mir wurde irgendwann bewusst, was meine eigenen Erfahrungen und die Erfahrung von vielen Müttern verbindet: die Geringschätzung der Care-Arbeit. Der Arbeit mit kleinen Kindern fehlt die nötige Anerkennung. Der Kampf für die Anerkennung von unbezahlter und bezahlter, bzw. oft unterbezahlter Care-Arbeit ist für mich feministisch motiviert. Care-Arbeit wird deshalb geringgeschätzt, weil sie mehrheitlich von Frauen* geleistet wurde und wird. Aktuell arbeiten nur 8 Prozent männlich gelesene Personen in der Kinderbetreuung.

Ihr schreibt, dass es euch aufgrund der schlechten Arbeitsbedingungen und Strukturen nicht möglich ist, die Kinder so zu begleiten, wie es die Forschung empfiehlt. Wie erlebst du deinen Hort-Alltag? Wie müsste ein idealer Hort oder eine ideale Kita¹ aussehen?

Im Moment ist unsere Arbeit geprägt von Stresssituationen und Multitasking. In Kitas ist die Situation noch prekärer: Laut Betreuungsschlüssel im Kanton Zürich dürfen 12 Kinder von nur einer gelernten Fachperson und einer Praktikantin oder einem Praktikant betreut werden. In Horten sind die Gruppen noch viel grösser. Die Hausarbeit, wovon mit kleinen Kindern immer viel anfällt, muss oft auch von den Betreuenden erledigt werden. Administration und Elternarbeit kommen noch dazu. Manche Kitas planen pro Woche lediglich eine Stunde für Büroarbeit ein.

Die ideale Kita, der ideale Hort hingegen beschäftigt genügend ausgebildetes Personal; in Kitas fordern wir einen Betreuungsschlüssel von 1:3–4, wobei Säuglinge doppelt so gewichtet sind und nur pädagogisch ausgebildete und direkt betreuende Mitarbeitende zählen, d.h. Haus- und Büroarbeit zusätzlich finanziert werden. Es stehen passende Räumlichkeiten (Schalldämmung, Tageslicht, Aussenraum) und sinnvolle Spielsachen und Möbel zur Verfügung.

Das alles kostet. Wir wissen aus der Forschung genau, was Kleinkinder brauchen und dass die frühe Kindheit die prägendste Phase im Leben ist. Aber es fehlt der politische Wille, das Geld zu investieren.

Derzeit steigen viele der Betreuenden nach der Lehre wieder aus dem Beruf aus, einerseits wegen der Arbeitsbedingungen, andererseits weil eine berufliche Weiterentwicklung kaum möglich ist. Somit fehlt auf dem Arbeitsmarkt ausgebildetes Personal. Das sehen wir exemplarisch bei der «Trotzphase». Viele von uns bilden sich derzeit weiter oder lassen sich direkt umschulen, obwohl sie ihren Beruf eigentlich sehr gerne ausüben möchten – nur nicht

«Warum verdienen wir nur einen Bruchteil des Lohnes von Bankangestellten oder Manager*innen?»

Nicole Messikommer



Foto: Trotzphase



Foto: ZVG

An der Demo im September 2020 forderte die Trotzphase u.a. «Kitas statt Kampfjets».

Nicole Messikommer

unter diesen Umständen. Doch wer kann aussteigen? Und wer nicht? Die, die bleiben, tragen noch mehr Arbeitslast. Burnout mit 25 ist in unserem Beruf keine Seltenheit.

Die ausserfamiliäre Betreuung wird in grossen Teilen von den Eltern finanziert, gerade Kitas sind oft privatwirtschaftliche Unternehmen. Müssten sie stattdessen staatlich organisiert und finanziert sein?

Betreuung ist auch Bildung. Da die ersten Lebensjahre für ein Kind die prägendsten sind, wird im Zusammenhang mit Kitas oft von früher Bildung und Betreuung gesprochen. Gerade für Chancengleichheit und Bildungsgerechtigkeit wäre es enorm wichtig, die frühkindliche Bildung genauso wie die Grundschulbildung in das Regelsystem zu integrieren und für alle kostenfrei zugänglich zu machen, anstatt über die Eltern zu finanzieren. Die Eltern zahlen derzeit enorm viel und trotzdem haben die Kitas zu wenig Geld. Aber jedes Kind hat ein Recht auf frühe Bildung! Aus ökonomischer Sicht wäre es überdies rentabel.

«Mit den Kindern kann ich jeden Tag etwas verändern. Das motiviert mich.»

Nicole Messikommer

Derzeit haben die meisten Betreuenden den Lehrabschluss Fachperson Betreuung (FaBe). Müsste der Beruf akademischer werden?

In Kitas übernehmen viele FaBes nach dem Lehrabschluss direkt eine Gruppenleitung. Das ist sehr viel Verantwortung. Leitungsaufgaben, die Ausbildung von Lernenden, herausfordernde Elternarbeit und viele weitere damit einhergehende Bereiche sind nicht Teil der FaBe-Ausbildung. Für wenig Lohn so komplexe Aufgaben und so viel Verantwortung

übernehmen zu müssen, erachten wir als äusserst ungerecht. Deshalb fordern wir bei Gruppen- und Kitaleitungen den Abschluss einer Höheren Fachschule oder einer Fachhochschule. Neben der Verantwortung geht es in dieser Frage auch um die Aufwertung unserer Tätigkeit.

In den Zürcher Tagesschulen passiert derzeit das Gegenteil. Mit der geplanten flächendeckenden Einführung der Tageschulen in der Stadt Zürich wird beim Personal massiv gespart: So sollen Hortleitende – heute oft Sozialpädagog*innen – in Zukunft durch FaBes ersetzt werden und FaBes durch un- ausgebildete Assistierende. Das ist eine klare Abwertung der Kinderbetreuung.

Welche Rolle spielen die sozialen Medien bzw. die Vernetzung und die Mobilisierung im Web für die «Trotzphase»?

Eine sehr wichtige, denn damit erreichen wir ein grosses Publikum. Vielen Betreuungspersonen ist aufgrund der Arbeitsbelastung ein Engagement gar nicht möglich. Unsere Social-Media-Kanäle sind unser Sprachrohr und bieten auch die Möglichkeit, die Erfahrungen jener sichtbar zu machen, die sich nicht selber engagieren können. Zum Beispiel benutzen wir den Hashtag #kinderbetreuungamlimit, um Geschichten zu publizieren, die wir von Fachpersonen erhalten haben. Diese erzählen darin in eigenen Worten aus ihrem Betreuungsalltag. Mit dieser Aktion konnten wir viele Fachpersonen mobilisieren. Aber eigentlich müssten diese Geschichten gleich in den Zeitungen abgedruckt und der breiten Öffentlichkeit bekannt werden.

Unsere Aufgabe sehen wir in der Aufklärungs- und Öffentlichkeitsarbeit. Es braucht mehr gesellschaftlichen Druck damit die Politik etwas tut. Wir versuchen, die Kinderbetreuenden und die Gesellschaft so stark zu mobilisieren, dass die Politik nicht mehr wegschauen kann.

Was sind deine Forderungen an Politik und Gesellschaft? Was braucht es, damit sich junge Frauen* einbringen und entfalten können?

Eine faire Verteilung und Bezahlung von Care-Arbeit. Warum verdienen wir nur einen Bruchteil des Lohnes von Bankangestellten oder Manager*innen? Wir betreuen schliesslich unsere Zukunft, keine Banknoten. Wir verdienen mehr! Mehr Anerkennung und Wertschätzung in Form guter Arbeitsbedingungen.

Die jungen Frauen in Ausbildung brauchen Raum und Zeit, damit sie sich entfalten können und herausfinden: Was ist meine Rolle in der Kita, in der Gesellschaft? Wie möchte ich diese ausfüllen? Wie will ich arbeiten? Diese Möglichkeiten bestehen heute nur sehr begrenzt, da Lernende als volle Arbeitskräfte zählen und entsprechend im Alltag funktionieren müssen. Es bleibt zu wenig Zeit für diese Fragen. Hier braucht es das Zugeständnis der Gesellschaft: Um gut lernen zu können, braucht es genügend ausgebildetes Personal, und Lernende dürfen nicht länger zum Betreuungsschlüssel gezählt werden.

Welche Lebensform(en) strebst du persönlich an: Wie möchtest du wohnen und arbeiten? Wie siehst du das Zusammenleben in der Gesellschaft?

Solidarität und Gemeinschaft haben für mich einen hohen Stellenwert. Bei der Arbeit, beim Wohnen, in der Gesellschaft. Ich möchte mein Umfeld und meine Mitmenschen unterstützen und solidarisch Care-Arbeit tragen. Das Zusammenleben in der Gesellschaft sollte nach dem Prinzip einer solchen Solidarität funktionieren: Care-Arbeit soll kollektiviert werden und Ressourcen fair verteilt. So meine Vision.

Wenn du an deine Mutter oder Grossmutter denkst: Was ist anders für dich? Was würdest du dir für eine eigene Tochter wünschen?

Anders als meine Mutter und Grossmutter konnte ich die Ausbildung machen, die mir am Herzen liegt. Meine Mutter wäre gerne Kleinkindbetreuerin geworden. Ich habe von ihnen beiden gelernt, immer für alle zu schauen. Diese fürsorgliche Rolle ist ein Fluch und Segen zugleich! Care-Arbeit ist oft sehr schön, aber sie hört niemals auf. Für meine Tochter würde ich mir einerseits wünschen, dass sie mit der selbstverständlichen Vorstellung aufwächst, dass Sorgearbeit geteilt wird. Und andererseits, dass sie sich entfalten kann. Dafür braucht sie feinfühlig und reflektierte Betreuung- und Lehrpersonen. Ich wünsche mir, dass diese Personen dafür die nötige Zeit und Ressourcen haben werden.

Klimakrise, Flucht und Vertreibung, Artensterben etc. Was macht dir Hoffnung vor diesem düsteren Hintergrund?

Die Kinder natürlich! Sie wissen schon früh sehr viel über Solidarität und faire Verteilung. Sie zeigen viel Empathie und stellen gute Fragen. Eines Tages werden sie unsere Gesellschaft auf den Kopf stellen. Mit den Kindern sehe ich auch, dass ich jeden Tag etwas verändern kann. Das motiviert mich.

Was sind deine Ziele, was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir für die gesamte Care-Arbeit den Stellenwert, der ihrer Systemrelevanz entspricht. Denn systemrelevant heisst: es geht nicht ohne. Aber dafür braucht es eine komplette Neuorganisation der Care-Arbeit.

In Zukunft fände ich ein Projekt spannend, welches sich fragt: Was braucht es für eine gute Kita? Dieses Projekt würde solidarisch finanziert und könnte exemplarisch aufzeigen, wie gute frühe Bildung und Betreuung funktionieren kann und was es dafür braucht. Das ist etwas, was ich gerne anpacken würde.

«Ich fordere, dass mehr Politik für die zukünftigen Generationen gemacht wird.»

Valeria Michel

Nachgefragt bei Valeria Michel

Fachfrau Betreuung, Co-Gruppenleiterin in einer Kita und Aktivistin, 25



Valeria Michel

Was sind deine Ziele, was wünschst du dir für die Zukunft?

Ich wünsche mir einen Gesellschaftswandel in verschiedenen Bereichen, z.B. bei gleichgeschlechtlichen Paaren (mit Kindern), jungen Müttern, sozialen Berufen, Rassismus, Sexismus u.v.m. Liesse die Gesellschaft ihre Kinder anders aufwachsen, könnten viele Probleme gemindert werden.

Mein Ziel ist es, selbstständig auf eigenen Beinen zu stehen und meine Freizeit, Wohnung und mein Kind zu geniessen, ohne ständig dafür arbeiten zu müssen. Ich wünsche mir, dass ich und meine Entscheidungen akzeptiert werden und mir nicht mehr gesagt wird: «Das geht doch nicht, du bist eine Frau.»

Was sind deine Forderungen an Politik und Gesellschaft? Was braucht es, damit sich junge Frauen* einbringen und entfalten können?

Ich fordere, dass mehr Politik für die zukünftigen Generationen gemacht wird. Denn wir und die Generation unserer Kinder müssen in der Zukunft die Fehler ausbaden, die jetzt gemacht werden – gerade im Hinblick auf den Klimawandel. Auch sollten noch jüngere Menschen in mehr Bereichen Mitspracherecht haben, denn diese haben oft interessante Meinungen. Dafür müsste unser Schulsystem ausgebaut werden, hin zu mehr Inklusion statt Exklusion.

Ich erhoffe mir – gerade durch die Pandemie – eine höhere Anerkennung für die sozialen Berufe. In diesen Berufen arbeiten hauptsächlich Frauen*. Mit mehr Anerkennung werden Frauen*, die arbeiten (obwohl und weil sie Familie haben), mehr geschätzt.

Seit dem Frauenstreik 2019 hat sich wieder viel getan. Ich bin all jenen Frauen* dankbar, die sich schon davor, vor und seit 1971, für Frauen* stark gemacht haben. Ich selbst finde Streiks und Demos ein gutes Mittel, um andere Gleichgesinnte auf Probleme aufmerksam zu machen. Ich fände es wich-

tig, dass die Politik durchmischer wäre. Es braucht mehr jüngere Menschen, mehr Frauen* und Menschen mit Migrationshintergrund – allgemein mehr Menschen aus verschiedenen Lebensbereichen. Ich denke, dann hätten auch jüngere Frauen* weniger Respekt davor, sich einzubringen. Und ihnen würde wiederum besser zugehört, sie würden nicht mehr zur Seite geschoben.

Welche Lebensform(en) strebst du (persönlich) an: Wie möchtest du wohnen und arbeiten? Wie siehst du Familie, Gemeinschaft und das Zusammenleben in der Gesellschaft?

Ich möchte mein Leben lang von anderen Personen finanziell unabhängig sein. In anderen Lebensbereichen möchte ich gerne Hilfe annehmen und auch geben. Dafür finde ich Siedlungen mit unterschiedlichen Lebens-, Familien-, und Wohnformen wichtig. Bei Neubauten sollten gewisse Voraussetzungen gegeben sein, welche auf die jungen Generationen abgestimmt sind. Dabei muss man anschauen, was die Bedürfnisse dieser Menschen sind und wie die Wohnformen in zehn oder zwanzig Jahren aussehen werden. Auch den Aspekt Klimawandel finde ich wichtig. Wir werden immer mehr Menschen, aber mit verschiedenen Wohnformen (Selbst- oder Teilversorger, Teilgemeinschaften bei Autos usw.) könnten wir einen kleinen Teil dazu beitragen, den Klimawandel zu mindern.

Wohnen, Leben und Arbeiten möchte ich miteinander verbinden. Ich möchte für mich selber und mein Kind Zeit haben und Zeit geben. Dies natürlich in einer Wohnung, in der ich mich wohlfühle und die mit dem ÖV erreichbar ist. Teilzeitarbeit sollte verbreitet sein, damit mehr Menschen arbeiten, aber alle in einem kleineren Pensum. Es würde unserer Gesellschaft guttun. So leisten alle ihren Beitrag, haben jedoch genügend Zeit für sich selbst, ihre Familien, Freund*innen und Freizeit: Mehr miteinander.

Eva Granwehr ist Politologin und wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit..

Anmerkung

- 1 In Kindertagesstätten (Kitas) werden üblicherweise Kinder im Alter von 3 Monaten bis 5 Jahren betreut. Horte werden von Kindern ab ca. 4 Jahren in Ergänzung zu Kindergarten und Schule besucht.

«Es braucht mehr jüngere Menschen, mehr Frauen* und Menschen mit Migrationshintergrund in der Politik.»

Valeria Michel

«Un burnout a 25 anni non è una rarità»

«Trotzphase» è un gruppo di assistenti all(a prima) infanzia di Zurigo, che dal 2016 si batte pubblicamente per condizioni di lavoro migliori nelle strutture di custodia collettiva diurna e negli asili nido nonché per un maggiore riconoscimento del lavoro di cura professionale. Con lo sciopero delle donne del 2019, il gruppo ha calamitato l'attenzione e oggi è sostenuto dal sindacato VPOD Zürich. Abbiamo parlato con Nicole Messikommer, attivista 29enne di Trotzphase che lavora nella custodia complementare alla scuola, e abbiamo raccolto i desideri e le richieste di Valeria Michel, 25enne assistente alla prima infanzia.

Ziska Bachwas



Foto: ZAG

Wimmelbilder am Puls der Zeit

Für die Illustrationen in diesem Heft liess sich die Basler Illustratorin Ziska Bachwas (Jahrgang 1993) von den Beiträgen inspirieren. Ihre farbstarken Wimmelbilder vermitteln die Power und Diversität junger Aktivist:innen und bringen deren Forderungen auf den Punkt. 2020 wurde Ziska Bachwas als «scharfsinnige Chronistin des lokalen Alltags- und Kulturlebens» mit dem Basler Kulturförderpreis ausgezeichnet.



WHO CARES
ABOUT
THE ONES
WHO
CARE?

« Les Foulards Violets » : lutter contre l'islamophobie à travers un féminisme inclusif

Les « Foulards Violets » sont un collectif, devenu association à l'été 2021, qui réunit des femmes de plusieurs milieux qui défendent le droit des femmes musulmanes à porter le voile. Portrait de Meriam Mastour, avocate en devenir et une des co-fondatrices de l'association.

Entretien : Kiri Santer

Meriam Mastour, vous avez 29 ans, vous avez fait des études de droit à l'université de Genève et vous finissez actuellement votre stage d'avocat. Durant votre parcours universitaire, vous vous êtes engagées auprès de nombreuses associations de défense des exilé-e-s et avez mené de front des activités militantes. Aujourd'hui vous êtes aussi mère de deux enfants. Pouvez-vous nous expliquer ce qui vous a poussé à vous mobiliser en tant que femme musulmane ?

Pour vous répondre, il faut revenir au début de 2019 lorsque le canton de Genève a adopté une nouvelle loi sur la laïcité. Pas tous les effets de la loi étaient mauvais en soi mais certains articles portaient sur l'interdiction des signes ostentatoires religieux pour toute personne travaillant à l'État et souhaitant se présenter à des fonctions législatives¹ ou à l'exécutif. Lorsque la loi a été votée, cela a été un grand choc pour moi. Dans notre société les femmes en général sont structurellement désavantagées, c'est à dire que même une femme blanche, éduquée et financièrement avantagée rencontrera des difficultés qu'un homme d'un même statut n'aura pas. De voir que dans ce contexte de désavantage structurel, on puisse en plus retirer des droits de bases et politiques à une femme voilée, cela m'a profondément révolté. Les femmes n'ont le droit de vote que depuis cin-

quante ans. Elles peuvent travailler depuis peu et subissent l'inégalité salariale. Elles travaillent souvent à temps partiel et donc leur LPP est moins grande que celle des hommes. À la suite d'un divorce ce sont aussi majoritairement les femmes qui vont être paupérisées. Je trouve choquant que l'on ait ajouté à cette longue liste une difficulté de plus pour les femmes musulmanes qui portent le foulard. Il faut le dire : c'était une loi islamophobe car elle allait affecter majoritairement des femmes musulmanes. Heureusement, j'ai rapidement pu transformer ma consternation personnelle en action collective ; lorsque le groupe de la grève féministe a fait un appel à la mobilisation au début de 2019, elles ont précisé qu'elles avaient des revendications générales, mais qu'elles encourageaient les groupes minoritaires à se joindre au mouvement en faisant part de leurs revendications spécifiques. J'ai tout de suite contacté plusieurs femmes que je savais intéressées par la question du foulard. De nombreuses personnes ont ensuite répondu à l'appel dont Inès El-Shikh, qui a été un fer de lance pour l'organisation. Au final, les femmes concernées que nous étions, ont voulu se joindre à la grève car nous soutenions les revendications générales mais aussi car nous voulions visibiliser l'islamophobie qui touche de façon spécifique les femmes musulmanes. Il faut savoir que 70% des victimes d'islamophobie sont des femmes, selon les chiffres français.

Quelles ont été les principales activités et thématiques traitées par les Foulards Violets jusqu'à maintenant ? Et comment envisagez-vous votre engagement à l'avenir avec le collectif ?

Assez rapidement, après environ un an d'existence, nous nous sommes focalisées sur la votation dite « anti-burqa » ce qui nous a beaucoup occupé au niveau des prises de positions publiques et des ateliers de sensibilisation que nous avons organisés pour faire face à la désinformation de la campagne adverse. Le collectif des Foulards Violets s'organise à travers trois pôles : actions, institutions et sensibilisation. Notre groupe concentre énormément de compétences diverses car nos membres sont



Photo: zyg

Meriam Mastour

.....
« 70% des victimes d'islamophobie sont des femmes. »

des sociologues, des juristes, des économistes et j'en passe. Ceci nous a par exemple permis de rédiger un argumentaire en début de campagne anti-burqa extrêmement complet et sourcé qui a été un vrai outil de travail pour les journalistes et les politicien-ne-s. Nous pensons qu'il est important d'effectuer un véritable travail de fond pour déconstruire certaines idées reçues comme, typiquement, le fait que les femmes musulmanes sont soumises, qu'elles ne sont pas capables de s'exprimer par elles-mêmes ou que les hommes musulmans sont des brutes. Même en Suisse, il y a de lourds passifs dans la tête des gens ; c'est très clair et cela s'est vu dans la campagne de votation. Nous avons dû faire face à des discours comme « il faut sauver les femmes musulmanes », « le voile est un symbole de soumission », « les musulmans pratiquent certaines formes de violence propre à l'Islam ». La réalité est bien plus complexe. En plus de sensibiliser et déconstruire un discours public et médiatique, nous essayons de travailler sur certaines questions institutionnelles. Par exemple en ce moment, nous avons comme objectif de faire changer les règlements des piscines pour qu'ils soient réellement inclusifs, autant pour les femmes qui veulent s'habiller de manière couvrante que pour des personnes porteuses de handicap, des personnes en surpoids et des personnes trans. Aujourd'hui les règlements de piscine ne sont pas adaptés dans plusieurs cantons. Enfin, nous avons un pôle interne de formation au féminisme.

« C'était toujours clair que nous faisons partie de la grève féministe. »

Les Foulards Violets ont eu une exposition médiatique importante pendant la campagne contre l'initiative pour l'interdiction du port de la Burqa. Comment s'est construit ce rapport aux médias au fil de l'évolution du collectif et quel regard portez-vous sur le rôle des médias dans leur traitement des minorités ?

Dans nos premiers rapports aux médias autour de l'initiative « Oui à l'interdiction de se dissimuler le visage », on a systématiquement voulu nous mettre dans le rôle de femmes conservatrices, étant donné que nous n'étions pas pour l'interdiction de la burqa. Attention, je ne dis pas que nous étions en faveur de la burqa ; ce n'était en effet pas la question posée par le vote. Nous étions opposées à une interdiction. Donc au début, certains médias ont voulu nous mettre en face du prototype de la musulmane libérale, comme Saïda Keller Messahli ou encore nous filmer en train de prier à la mosquée. Nous n'avons jamais accepté

de jouer à ce jeu-là. Petit à petit les différents médias ont commencé à comprendre que nous étions un phénomène nouveau et qu'ils ne pouvaient plus nous mettre dans leurs cases préconçues. De plus, c'était toujours clair que nous faisons partie de la grève féministe et que nous représentions simplement le point de vue d'une minorité concernée par la question du foulard. Au fil du temps, nous avons commencé à être vraiment prises au sérieux et de plus en plus respectées dans notre position et notre identité. Il faut le dire : nos positions ont été beaucoup mises en avant dans de nombreux médias en Suisse romande. Un rapport de la Commission fédérale contre le racisme CFR a d'ailleurs montré que la représentation médiatique des noir-e-s, des musulman-e-s et des Roms était catastrophique en Suisse. Le rapport a mis en avant le fait que les musulman-e-s étaient bien trop souvent représenté-e-s dans leurs extrêmes. Or, l'immense majorité des musulman-e-s ne se reconnaissent pas dans ces personnalités médiatiques représentées. J'ai aussi trouvé positif que de nombreux-ses politicien-nes nous ont approché pendant la campagne pour mieux comprendre notre point de vue. Certain-e-s ont même modifié leur recommandation de vote une fois que nous leur avons expliqué nos arguments. Malheureusement, nous avons été invitées uniquement par des partis de gauche. J'encourage les partis de droite à nous solliciter également pour les questions qui concernent la vie et l'épanouissement des femmes musulmanes de Suisse. Il n'y a pas un monopole de gauche à s'intéresser aux questions de racisme et de sexisme.

Comment percevez-vous l'engagement politique et féministe des femmes musulmanes ? Quels obstacles y voyez-vous ?

Je connais quelques femmes musulmanes qui sont engagées politiquement dans des partis, quelques-unes sont même élues. Mais cela reste très difficile parce que le signal envoyé par la société est très clair à mon sens : il est généralement accepté que les femmes musulmanes puissent faire du bénévolat mais elles ne sont pas perçues comme légitimes pour avoir des fonctions représentatives. Parmi mes camarades, il y a le sentiment très fort que les sphères de pouvoir peuvent être des milieux très violents et insultants. Celles comme moi qui se sont exposées publiquement pour la votation ont dû être courageuses. Souvent, il a fallu que nous ayons atteint des positions sociales et professionnelles assez stables pour nous permettre de

prendre un tel risque. Ce n'est pas donné à tout le monde. Puis, il faut être parfaitement informée sur un sujet car on ne nous laisse pas le droit à l'erreur. En conséquence, beaucoup de jeunes femmes s'engagent dans l'associatif qui est une manière plus discrète d'être active.

Vous êtes maman de deux enfants. Dans un monde où le futur semble toujours plus incertain, frappé par les crises successives et l'aggravement du réchauffement climatique, qu'est-ce qui est porteur d'espoir à vos yeux pour leur avenir et les générations futures, de filles et de femmes en particulier ?

Ma fille est non seulement musulmane, mais elle est aussi noire. Elle cumule donc des identités qui sont minoritaires en Suisse. Pourtant je vois beaucoup de choses qui me réjouissent pour son avenir. En particulier, la réelle convergence des luttes que je vois sur le terrain, est très belle. Il y a un fourmillement de soutien matériel, de partage de connaissances juridiques, institutionnelles etc. Dans nos luttes féministes, on va traiter de plusieurs sujets en parallèle : AVS, violences sexuelles, racisme, etc. Quand il y a eu la votation anti-burqa, nous avons été soutenues très largement par le réseau de la grève et d'autres. Ceci veut dire que l'on avance sur plusieurs plans à la fois. Et comme c'est le système dans son entièreté qui doit changer et que nous devons mener plusieurs combats en même temps, la convergence des luttes me réjouit énormément. Je pense aussi que les enfants et les jeunes d'aujourd'hui ont un matériel pédagogique qui est beaucoup plus développé que celui

dont j'ai moi-même pu bénéficier plus jeune. La déconstruction du sexisme et du racisme a beaucoup avancé. Par exemple, quand ma fille me dit qu'elle veut avoir la même couleur de peau que moi qui suis plus claire qu'elle, en tant que parent j'ai assez de recul pour ne pas dramatiser. Je sais qu'il est normal qu'elle réagisse comme ça parce que dans ce 'blantriarcat', comme on dit, la vision d'une femme belle, c'est une femme blanche et blonde. C'est cette beauté qui est représentée dans la plupart des dessins animés. Même si en tant que mère, c'est très violent d'entendre sa fille rejeter sa couleur de peau ou dire qu'elle veut des cheveux lisses, nous avons maintenant la capacité de déconstruire cela ensemble. Finalement, je pense qu'on est beaucoup à souffrir du système tel qu'il discrimine aujourd'hui et celles et ceux qui gardent le système en place sont moins nombreux-ses que nous. Cette idée me rassure et me fait me sentir moins seule. L'impulsion de la grève féministe a été salvatrice pour moi, de sentir cette sororité au quotidien me donne beaucoup d'espoir pour l'avenir.

Kiri Santer est doctorante en sciences sociales à l'université de Berne. Elle rédige actuellement une thèse sur les politiques européenne d'externalisation du contrôle migratoire en Mer Méditerranée avec un focus sur leurs effets sur les droits fondamentaux des personnes exilées. En 2015 elle a obtenu un master en sociologie et anthropologie de SOAS, université de Londres.

Note

- 1 L'interdiction des signes religieux extérieurs a depuis été invalidée par la chambre constitutionnelle de la Cour de justice genevoise.

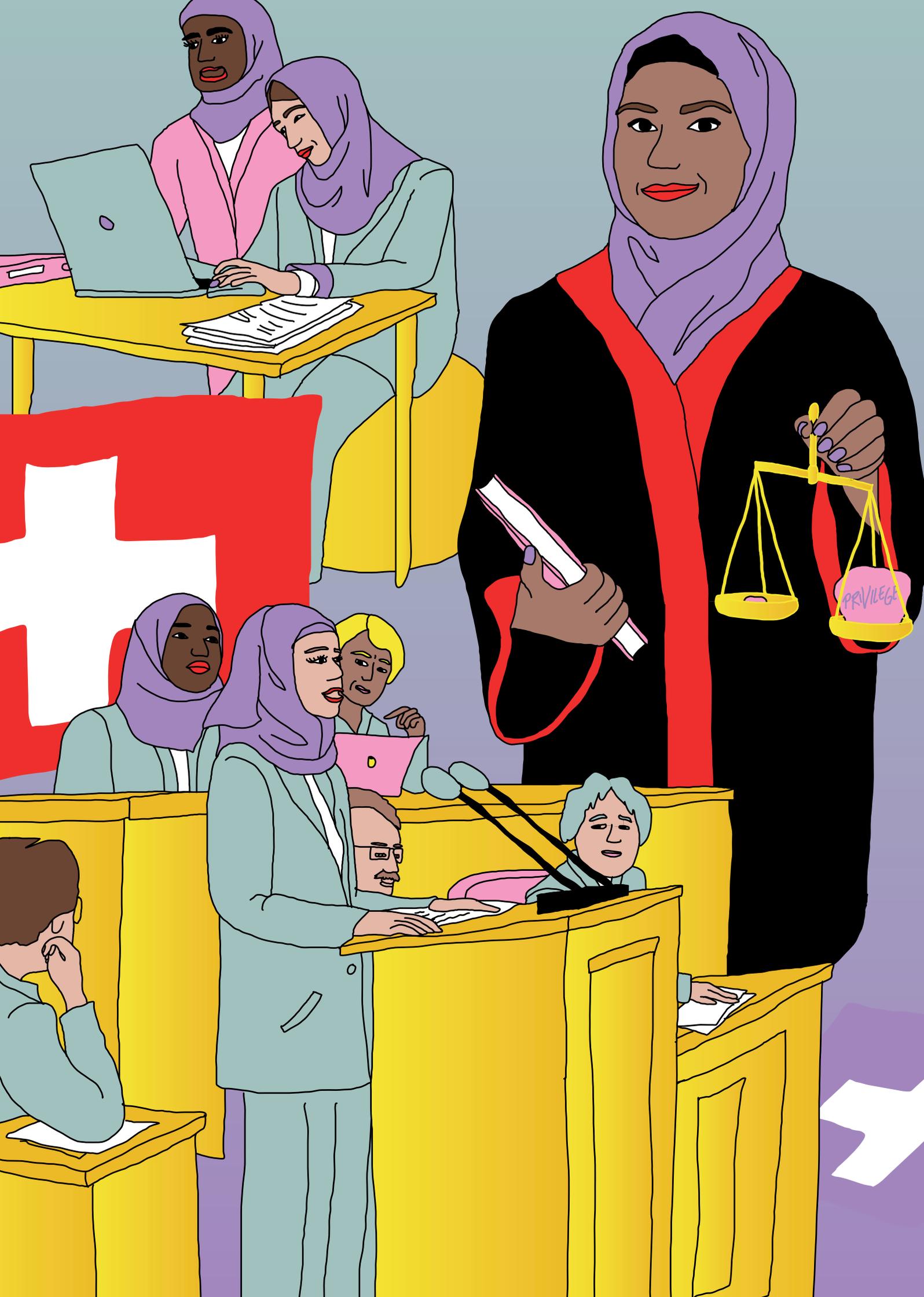
« La déconstruction du sexisme et du racisme a beaucoup avancé. »

« Les Foulards Violets » : mit inklusivem Feminismus gegen Islamophobie

Les Foulards Violets sind ein Kollektiv von Frauen mit verschiedenen Hintergründen und seit Sommer 2021 ein Verein, der für das Recht muslimischer Frauen kämpft, das Kopftuch zu tragen. Aber nicht nur. Er macht auch auf die Diskriminierungen aufmerksam, denen muslimische Frauen in der Schweizer Gesellschaft allgemein ausgesetzt sein können, und engagiert sich für einen inklusiven und merkmalsübergreifenden Feminismus. Porträt von **Meriam Mastour**, zukünftiger Anwältin und Mitgründerin des Vereins.

« Les Foulards Violets » : lottare contro l'islamofobia attraverso un femminismo inclusivo

Les Foulards Violets sono un collettivo diventato associazione nell'estate del 2021, che riunisce donne provenienti da ambienti diversi che difendono il diritto delle donne musulmane a indossare il velo. Ma non solo. Esse denunciano anche le discriminazioni che le donne musulmane possono subire nella società svizzera in generale e lottano per un femminismo inclusivo e intersezionale. Ritratto di **Meriam Mastour**, avvocato in formazione e cofondatrice dell'associazione.



«Wir haben die Macht, die Verhältnisse zu verändern»

Annika Lutzke und Catherin Schöberl waren beide Preisträgerinnen an den Schweizer Jugendfilmtagen 2021. Ein Gespräch über Gleichstellung in der Kunst, verinnerlichte Geschlechterrollen und Wege zur Veränderung hin zu einer solidarischeren Gesellschaft.

Barbara Lienhard

«Rule number one is to honor your body», sagt eine Frauenstimme – «That's what a woman should look like», eine aggressive Männerstimme. So beginnt «This is an invitation», das Video von Catherin Schöberl, das an den 45. Schweizer Jugendfilmtagen 2021 den 1. Jurypreis der Kategorie D (20–25 Jahre) gewann. Die widersprüchlichen Anforderungen, mit denen Frauen heutzutage konfrontiert werden, insbesondere durch populärkulturelle Medien, werden darin in einer beinahe schizophrenen Kakophonie aufgezeigt. Die 1994 in Tübingen geborene Künstlerin und gelernte Kunstvermittlerin arbeitet vor allem mit Video und Installationen – oft zu den Themen Geschlecht und Digitalisierung. Sie studiert im Master «Kulturtechniken» an der Universität Basel und arbeitet an einem Kunstarchiv von Basler Kunstschaffenden mit. Zudem ist sie Mitgründerin des Vereins «Out & About», der Absolvent*innen aus dem Kunst- und Kulturbereich den Berufseinstieg erleichtern will und dabei insbesondere feministische Ziele und die Stärkung von Frauen* fokussiert. <https://outandabout.rocks>

Annika Lutzke aus Zürich, Jahrgang 2002, fing mit 14 Jahren an, mit Film zu experimentieren. Den humoristischen Experimentalfilm «Postapokalyptischer Zyklus», der an den Jugendfilmtagen in der Kategorie C (bis 19 Jahre) prämiert wurde, produzierte sie zusammen mit ihrer Schulfreundin Emily Eberl mitten im ersten Lockdown 2020. Darin löst eine versehentlich falsch platzierte Katzenpfote einen Atomkrieg aus – mit weitreichenden Folgen für den Menstruationszyklus. Nur die Menstruationstasse kann die enormen Blutströme stoppen. Seit der Entstehung dieses Films ist viel passiert in Annikas Leben. Nach der Matura machte sie ein Praktikum bei Grassrooted, einem Verein gegen

Foodwaste, und bereitete die Bewerbungsmappe für den Vorkurs an der Zürcher Hochschule der Künste vor. Sie schrieb sich zwar für den Studiengang ein, doch es kam alles anders: Schon im Gymnasium war sie bei der Klimajugend aktiv. Dadurch lernte sie ein Kollektiv kennen, das Anfang 2021 nach Bosnien ging, um dort für Menschen zu kochen, die beim Brand des Geflüchtetenlagers Lipa ihre Unterkunft verloren hatten. Sie schloss sich dem Kollektiv an und ging im Februar 2021 nach Lipa. Geplant war ein Monat, geblieben ist sie zwei. In Bosnien wurde ihr klar, dass der Vorkurs nicht das ist, was sie momentan machen möchte. Seit ihrer Rückkehr arbeitet sie Teilzeit auf einem Demeterhof, ist nach wie vor bei der Klimajugend aktiv und arbeitet an einem Dokumentarfilm zu Lipa.

War es das mit der Kunst, Annika?

Annika Lutzke: Kunst ist schon etwas, was ich weiterverfolgen möchte. In der Schule war es ein wichtiger Ausgleich für mich. Aber zum einen stehen wir an einem Punkt in der Gesellschaft – nämlich kurz vor dem ökologischen Kollaps –, an dem ich andere Dringlichkeiten sehe. Es geht darum, Leute zu mobilisieren, sensibilisieren und neue Formen des Zusammenlebens zu finden. Zum anderen haben sich meine Ansprüche an meine Filme verändert. Ich spielte früher gerne mit Absurditäten und Techniken. Heute ist mir der Inhalt wichtiger. Ausserdem möchte ich gesellschaftliche Mechanismen wie Eurozentrismus, Sexismus, Rassismus nicht reproduzieren.

Und wann hast du angefangen Kunst zu machen, Catherin? War es von Anfang an Videokunst?



Foto: ZVG

«Wir stehen kurz vor dem ökologischen Kollaps. Es ist dringlich, neue Formen des Zusammenlebens zu finden.»

Annika Lutzke

Catherin Schöberl: Ich habe auch in der Schulzeit angefangen. Ich habe alles mal ausprobiert, und bin beim Film hängen geblieben. Kunst ist für mich ein extrem wichtiges Mittel, um Fragen zu stellen, die Welt zu analysieren und Antworten zu finden. Wir leben in einer Gesellschaft, die dem «Wissen» einen hohen Stellenwert beimisst. In der Kunst geht es nicht darum, dass man Informationen anhäuft, sondern sich mit Dingen auseinandersetzt. Genauso bei Rezeption: Es geht nicht um Konsum, Unterhaltung oder einfache Erklärungen, sondern auch um Offenheit und Ambivalenzen.

Welche Rolle spielt Geschlecht in eurem Schaffen?

CS: Immer auch eine persönliche. Ich bin ja auch betroffen von Sexismus und habe auch schon Ohnmachtsgefühle erlebt. Es macht wütend, wenn man realisiert, dass es diese Benachteiligungen immer noch gibt. Frauen wird heutzutage gesagt: «Du kannst alles schaffen, wenn du nur willst». Dabei wird komplett ignoriert, dass Privilegien unterschiedlich verteilt sind, u.a. aufgrund von (sozialer) Herkunft, «Race» und Geschlecht. Als Frauen erfahren wir Benachteiligungen. Das ist schwer anzunehmen, weil wir alle das Gefühl haben, es liege in unserer Hand. Aber wenn sich in den Statistiken zeigt, dass zum Beispiel vor allem Frauen unter Altersarmut leiden, dann ist das nichts Individuelles, sondern strukturell bedingt.

Mir ist es aber wichtig, nicht nur von Frau und Mann zu sprechen, wenn es um Geschlecht geht. Das versuche ich in meinen Arbeiten zu berücksichtigen, auch wenn es mir nicht immer gelingt. Meine Utopie ist eine Art queere Zukunft, in der sich die Kategorien Mann oder Frau auflösen. Das schaffen wir aber erst dann, wenn unser Geschlecht nicht mehr unsere Lebensrealität formt und damit überflüssig wird.

AL: Ganz ehrlich: Ich mühe mich ständig mit dominanten cis hetero Männern ab. Klar müssen wir diese binäre Geschlechterordnung aufbrechen, aber das ist schwierig, weil sie so tief in unserer Sozialisierung verankert ist.

CS: Ja, wir alle haben diese Überzeugungen verinnerlicht – unabhängig vom eigenen Geschlecht. Rechtlich gesehen sind Frauen und Männer heute gleichgestellt. Kein Mann kann uns verbieten, arbeiten zu gehen. Aber wir müssen die verinnerlichteten Rollen erst mal reflektieren. Dann ist der nächste Schritt, sich dagegen zu wehren und sich gegenseitig zu unterstützen. Indem man anderen Frauen zuhört und sie ausreden lässt und sie nicht für ihr Auftreten verurteilt.

Wie steht es um die Gleichstellung in der Kunst?

AL: Am diesjährigen Fantoche, dem Internationalen Festival für Animationsfilm in Baden gab es ein Panel mit Animationskünstlerinnen. Die Animationsfilmregisseurinnen berichteten, dass ihre Filme oft in Kinderfilm-Kategorien eingeordnet werden. Sie finden damit viel weniger Beachtung als ihre männlichen Kollegen.

CS: Das ist krass. Es gibt so viele Punkte in der Kunst, in der Gleichstellung nicht erreicht ist. Viel mehr Frauen studieren Kunst als Männer, aber es gibt so viel mehr Direktoren von Kunstinstitutionen als Direktorinnen. Frauen verdienen weniger an ihren Werken, und sie haben weniger Einzelausstellungen. Eigentlich ist Kunst ja ein kreatives Feld, in dem viele offene Menschen tätig sind. Und trotzdem herrschen hier die gleichen Strukturen wie auch sonst in der Gesellschaft.

AL: Genau darin liegt für mich das Problem mit den Kunstinstitutionen und den Studiengängen. Dir wird gesagt, du sollst Regeln und Normen brechen. Aber wenn du das wirklich tun willst, dann ist es auch wieder nicht gut.

CS: Ich glaube, es gibt schon Bestrebungen für mehr Gleichstellung, aber auch die Geldgebenden müssen umdenken und Förderungen müssen angepasst werden: Zum Beispiel sollten Stipendien für Werkaufenthalte für Kunstschaffende die Möglichkeit enthalten, dass Kinder mitkommen könnten und betreut würden.

«Kunst ist für mich ein wichtiges Mittel, um Fragen zu stellen, die Welt zu analysieren und Antworten zu finden.»

Catherin Schöberl



Foto: Florence Dreier

Und was müsste sich ändern in der Gesellschaft?

AL: Allgemein braucht es aus meiner Sicht eine Wertschätzung und faire Entlohnung von Care-Arbeit, die vor allem von Frauen geleistet wird und nach wie vor als «weiblich» gilt. Also bessere Arbeitsbedingungen und mehr Lohn in der Pflege, der Kinderbetreuung, aber auch in der Landwirtschaft – auch das ist unabdingbare Care-Arbeit, die geleistet wird. Eine Kollektivierung von Care-Arbeit ist nötig. Ein Schritt zur Anerkennung von Care-Arbeit wäre ein *Salaire à vie*. Im Gegensatz zum bedingungslosen Grundeinkommen ist dieses Salär vom Lohn, den man bei einer Anstellung erhält, entkoppelt. Damit würde die Unterscheidung zwischen bezahlter und unbezahlter Arbeit wegfallen. Auch der grosse Druck, unbezahlte Care-Arbeit und Berufsarbeit unter einen Hut zu bringen, würde sinken. Klar, die verinnerlichten Geschlechterrollen würden damit nicht automatisch verschwinden. Aber das Angleichen der enormen Einkommensunterschiede wäre ein grosser Fortschritt. Ich hoffe auf eine Stärkung der AHV, das wäre ein erster Schritt in diese Richtung.

CS: Oder man müsste ernsthaft diskutieren, ob Care-Arbeit bezahlt werden soll. Ich fände das gar nicht schlecht. Zudem denke ich, dass sich Frauen mehr zutrauen sollten. Dass wir uns auch auf Stellen bewerben, für die wir noch nicht alle Kriterien erfüllen, und uns richtig selbstbewusst präsentieren im Bewerbungsgespräch. Dass wir uns dabei gegenseitig ermutigen und bestärken.

Stellt euch vor, ihr hättet fünf Minuten im Parlament: Was wären eure konkreten Forderungen?

CS: Eine Elternzeit von zwei Jahren würde die Strukturen schon verbessern. Dazu bräuchte es Anreize, dass beide Elternteile sie zu gleichen Teilen beziehen. Ausserdem müssten der Wiedereinstieg in den Beruf erleichtert und mehr Kita-Kosten übernommen werden. Und wenn ich an das kürzlich in Basel gefällte Gerichtsurteil denke, bei dem einer Frau, die vergewaltigt wurde, gesagt wurde, sie «habe mit dem Feuer gespielt», fordere ich Weiter-

bildungen zu Sexismus und sexistischen Vorurteilen für Richter*innen.

AL: In Berlin hat die Mieter*innen-Bewegung gerade grossen Erfolg mit der Initiative «Deutsche Wohnen & Co enteignen». Enteignung ist ein krasses Wort, aber eine Vergesellschaftung von Wohnraum oder eben Care-Arbeit würde soziale Ungleichheiten abbauen – von denen insbesondere Frauen oder queere Menschen betroffen sind. Ich will aber auch die Dringlichkeit betonen: Es wäre nicht nur «nice», wenn sich mal etwas verändert. Wir befinden uns in einem Schlüsselmoment der Geschichte. Die Neue Rechte hat grossen Zulauf in Europa. Auch identitäre Frauengruppen, die unter dem Vorwand vom Schutz der Frauenrechte gegen geflüchtete Menschen und Migrant*innen hetzen. Und wir stehen kurz vor einem ökologischen Kollaps.

Das sind keine hoffnungsvollen Aussichten. Was gibt euch den Mut und die Kraft, nicht zu resignieren und euch weiterhin einzusetzen?

CS: Wir leben in einem chaotischen System, das aus so vielen Individuen und Gruppen besteht. Chaos bedeutet zuerst einmal Kontrollverlust. Gleichzeitig birgt es auch Möglichkeiten: In der Geschichte gab es immer wieder unerwartet positive Entwicklungen. Zum Beispiel der Fall der Berliner Mauer: Zukunftsforscher waren überzeugt, dass das in absehbarer Zeit nicht passieren werde. Und sie fiel doch, auch wegen der Demos und dem gesellschaftlichen Druck. Das heisst, es kann doch Veränderung geben, wenn man irgendwo anfängt.

AL: Die Zeit in Bosnien hat meine Sicht nochmals verändert. Die Bedingungen in Lipa sind so schwierig, dass man in einen anderen Modus kommt: Man hat sehr tiefe bis keine Erwartungen. Das mag paradox klingen, doch es bringt eine gewisse Entspannung. Und das habe ich mitgenommen: Ich setze mich nach wie vor ein, aber ich habe nicht mehr so hohe Erwartungen an die Resultate. Wenn dann etwas klappt, ist es umso schöner.

«Meine Utopie ist eine Art queere Zukunft, in der sich die Kategorien Mann oder Frau auflösen.»

Catherin Schöberl

«Eine Vergesellschaftung von Wohnraum oder Care-Arbeit würde soziale Ungleichheiten abbauen.»

Annika Lutzke

CS: Mir hilft auch das Bewusstsein, dass wir vieles in der Geschichte den Taten vieler Einzelner verdanken, die sich zusammengeschlossen haben. Denken wir nur gut fünfzig Jahre zurück: Da hatten Frauen noch keine politischen Rechte in der Schweiz. Wie wir zusammenleben, unser Wirtschaftssystem, unsere Geschlechterrollen beruhen nicht auf Naturgesetzen. Das wird von Menschen hervorgebracht. Also haben wir auch die Macht, die Verhältnisse zu ändern.

Barbara Lienhard ist Projektleiterin bei der Fachstelle für Gleichstellung der Stadt Zürich. Sie schreibt regelmässig für «Frauenfragen».



This is an Invitation, Video, 4.10 min

www.youtube.com/watch?v=jTSxtDldxBE



Abstract

« Nous avons le pouvoir de changer les rapports »

Entretien avec Annika Lutzke et Catherin Schöberl, toutes deux couronnées par des prix au festival Ciné Jeunesse Suisse de 2021. Elles réclament plus d'égalité dans l'art, une sensibilisation au sexisme, la revalorisation du travail de care payé et non payé, le congé parental, le salaire à vie et la collectivisation de l'espace habitable. D'après elles, le genre ne jouera plus un rôle aussi important à l'avenir. À leurs yeux, des changements sont urgents, car nous sommes au bord de l'effondrement écologique.

«La società non si cambia individualmente»

Il cammino nella politica attiva di **Lisa Boscolo**, 26 anni, è iniziato sette anni fa con la rifondazione della Gioventù socialista in Ticino (GISO). Oggi, è consigliera comunale a Bellinzona per il Partito socialista. Tante le sfide e le campagne, una delle più significative e recenti è stata la campagna per il matrimonio aperto a tutte le coppie, per la quale è stata la coordinatrice in Ticino. Parità, clima e spopolamento sono i tre temi che le stanno più a cuore e per cui crede che un intervento strutturale politico sia assolutamente necessario. Determinata e sincera, Lisa desidera una società senza discriminazioni e libera da qualsiasi stereotipo e costrutto sociale.

Martina Minoletti



Foto: Martina Minoletti

Lisa Boscolo pretende una società libera dal patriarcato e dalle ingiustizie, di qualsiasi genere.

Da sette anni attiva in politica – tra le fila del Partito Socialista –, Lisa Boscolo è una giovane donna di 26 anni con un sorriso contagioso e una socialità disarmante che è impossibile non percepire. Dopo aver concluso il Bachelor in sociologia, lavoro sociale e politiche sociali all'Università di Friburgo si è iscritta al Master in sociologia, per il quale sta scrivendo la tesi sul fenomeno dell'abbandono della professione nel settore infermieristico. Da gennaio le aspetta una nuova sfida: inizierà a lavorare per il WWF come responsabile dei volontari del WWF. «Adoro discutere, confrontarmi, passare del tempo con persone che condividono i miei ideali e per questo sono attiva in politica e in varie associazioni, come il «Coordinamento delle donne della sinistra»¹ di cui è co-presidente, mi racconta durante il nostro incontro a Bellinzona. Nel tempo libero Lisa Boscolo ama andare a teatro, al cinema e partecipare a conferenze di vario genere. Ma non solo, le piace anche passeggiare in montagna, leggere, cucinare e godersi momenti di qualità con la famiglia e gli amici.

L'attività politica, nata già tra i banchi del Liceo di Bellinzona con la partecipazione della sessione dei giovani a Berna, si è concretizzata negli anni a venire. Dopo l'avventura a soli 19 anni con la candidatura per il Gran consiglio e il Consiglio nazionale, nel 2017 la sezione del Partito socialista a Bellinzona le ha chiesto di candidarsi per il Muni-

«Devi lavorare sodo per toglierti l'etichetta di «giovincella» per venire ascoltata.»

«Mi sono scoperta ad apprezzare anche la pianificazione del territorio.»

cipio e per il Consiglio comunale. «Così è iniziato il mio percorso all'interno delle istituzioni», mi racconta con un sorriso. Ad aprile 2021 Lisa Boscolo ha accumulato tantissimi voti, posizionandosi al terzo posto tra i preferiti della lista «Unità di sinistra». Visto il successo, il grande appoggio dallo stesso partito e da tutto il suo elettorato, nel 2023 non esclude di riprovare a candidarsi per il Gran Consiglio. Ad ogni modo, per il futuro Lisa non ha dubbi: ciò che desidera è una società senza discriminazioni, libera da stereotipi e costrutti sociali che dividono erroneamente la società.

«La società non si cambia individualmente»

La scelta della politica comunale per Lisa Boscolo è scattata con una presa di coscienza non indifferente: «La società non si cambia individualmente, ma solo all'interno di un partito si possono smuovere le cose che non vanno», mi spiega. Così nel 2014, insieme ad altri giovani vicini al Partito Socialista, ha rifondato la Gioventù socialista in Ticino (GISO) e da quel momento segue le campagne elettorali del Partito socialista. «Quando mi sono candidata per il Gran Consiglio ero consapevole che mi sarebbe piaciuto iniziare dapprima con la politica comunale.» Quest'ultima la affascina perché è molto vicina alla realtà delle persone e della città in cui vive. A Bellinzona, inoltre, secondo Lisa la politica è molto «stimolante» perché la Città è in evoluzione e «capace di guardare al futuro».

L'importanza della famiglia per capire la solidarietà

Ma a portare Lisa sulla strada della politica è stato sicuramente anche l'ambiente familiare in cui è cresciuta. «Non sono nata in una famiglia dichiaratamente socialista e nemmeno attiva politicamente» – mi racconta – anche se le discussioni sull'attualità, sui cambiamenti sociali e culturali erano sempre all'ordine del giorno. «Ricordo bene i miei genitori commentare sempre gli avvenimenti importanti e questi momenti di discussione mi hanno incentivato a formare un'opinione personale e a sviluppare uno spirito critico.» Ma non solo la sua famiglia è portata al dialogo ma è anche molto numerosa e per questo motivo è stata fondamentale per conoscere il senso della condivi-

sione e di solidarietà. La figura, però, centrale per Lisa è sicuramente sua mamma. «Era la prima che cercava sempre in qualche modo di aiutare le persone 'meno fortunate' come anziani soli, persone in situazione di disabilità o donne in situazioni vulnerabili.» Un evento segnante per la sua coscienza sociale è stato quando la sua famiglia ha deciso di ospitare a casa una mamma straniera vittima di violenza con le sue figlie, che andavano a scuola proprio con Lisa e la sorella. «È stata un'esperienza forte, mi ha insegnato molto e ha inciso sicuramente nel mio attivismo per combattere le discriminazioni di genere.»

Le difficoltà (di una giovane donna) nella politica attiva

Come giovane donna, però, la vita politica non è sempre purtroppo facile. Soprattutto perché in quanto donna bisogna sempre dimostrare di sapere fare, e saper fare di più. «Devi lavorare sodo per toglierti l'etichetta di 'giovincella' per venire ascoltata», mi spiega. Questo, però, Lisa lo sente meno nel suo partito che l'ha «quasi sempre» sostenuta e valorizzata, soprattutto al confronto con gli altri partiti e all'elettorato. Ma non ha dubbi: è necessario che le giovani e i giovani si attivino per incidere sul proprio futuro. «La politica influenza la vita quotidiana delle persone e poter decidere come incidere è una grande responsabilità», e proprio perché giovane Lisa si sente ancora più legittimata a esprimersi. Nella politica attiva bisogna comunque confrontarsi con persone che non condividono necessariamente la stessa visione di società e per questo è un'ottima scuola di vita. «Bisogna stringere i denti e comunque aspettarsi di poter perdere», e sorridendo aggiunge «essendo di sinistra in Ticino ci ho fatto l'abitudine».

Parità, clima e spopolamento

Negli anni di esperienza Lisa Boscolo si è confrontata con molteplici temi, alcuni dei quali le stanno sicuramente più a cuore. Non è facile – ammette – selezionare precise lotte però sicuramente ci sono temi che la stimolano di più. In primo luogo, mi racconta, c'è la questione della parità di trattamento in particolare fra donne e uomini che per lei dev'essere estesa alla comunità LGBTQ+, alle persone in situazioni di disabilità o con un passato migratorio.

La strada decisa da Lisa non è tra le più facili ma sicuramente tra le più avvincenti: si tratta di una fusione tra lotta di militanza e il lavoro istituzionale che ha l'obiettivo di ottenere una società in cui non ci siano più discriminazioni di genere, sesso, orientamento sessuale, colore della pelle o statuto sociale. Ma, al centro della politica ticinese – aggiunge – è essenziale integrare il fenomeno del calo demografico che si lega a più fattori tra cui l'invecchiamento, il calo delle persone o la cosiddetta «fuga di cervelli». «Ci vogliono rimedi strutturali, ma prima di tutto è essenziale comprendere la gravità del fenomeno», sottolinea. Non da ultimo, poi, c'è la questione climatica: «Una delle più grandi sfide del presente e del futuro che richiede un intervento immediato e massiccio con delle politiche climatiche coraggiose.» Ma con la politica comunale – mi racconta Lisa – le faccende da trattare sono varie e molteplici. «Mi piace discutere anche della promozione della cultura, dei miglioramenti da effettuare nella scuola, di trasporti pubblici o di azioni sociali per aiutare le persone in difficoltà» e aggiunge ridendo: «Mi sono scoperta ad apprezzare anche la pianificazione del territorio.»

I social come risorsa per convincere gli elettori

Essere attivi in politica implica anche un certo investimento di tempo per dialogare, discutere e confrontarsi con l'elettorato. Tra i mezzi a disposizione, oltre agli scambi «faccia a faccia», ci sono i mezzi di comunicazione che, ad esempio, durante i confinamenti dovuti alla pandemia sono stati essenziali anche per le attività politiche. Tra questi i social che, seppur non particolarmente amati da Lisa per intraprendere discussioni, fanno parte della sua quotidianità. Tra quelli in voga utilizza Facebook (sempre meno) e Instagram facendo una distinzione ben precisa: il primo lo usa per comunicare cosa pensa, il secondo per comunicare chi è. «I social sono fondamentali per raggiungere quella fascia di popolazione che non usa i classici mezzi di comunicazione», spiega. Tramite i social, infatti, è ben più semplice condividere i propri pensieri e convincere anche le persone più scettiche ad andare a votare. Per questo motivo, in un modo non troppo ironico Lisa ammette: «Dovrò considerare l'idea di lanciarmi su TikTok.»

«Ci vuole un cambiamento strutturale»

In questo momento della sua vita si trova in una fase di transizione verso il mondo del lavoro. L'attività professionale e l'attività politica, però, messe insieme prendono gran parte del suo tempo e spesso – mi racconta – non riesce a ritagliare momenti per sé stessa. Proprio per questo motivo il pensiero di avere una famiglia ora la spaventa molto. «Non so neanche se ne sarei in grado visto le responsabilità a livello politico e professionale che ho assunto negli anni; conosco persone nella mia stessa situazione con una famiglia e sinceramente non so come fanno.» Ma non è solo questione di tempo o di responsabilità, ciò che spaventa di più Lisa è la società in cui viviamo, ancora impreparata a supportare i genitori. Mancano, infatti, strutture extrascolastiche e in Ticino non viene ancora contemplata l'idea del lavoro parziale. «Se vogliamo incentivare le persone a creare famiglie è fondamentale ragionare seriamente a un modello di società in cui sia possibile crescere figli e figlie, lavorare e fare – per esempio – politica.»

«Insieme per cambiare la società»

La speranza, ad ogni modo, a Lisa non manca e fa un accorato appello a tutte le giovani donne: «Abbiamo bisogno di voi e delle vostre menti, perché con voi possiamo cambiare questa società.» Il percorso – ribadisce – non sarà facile a causa dei pregiudizi ma «non sarete mai sole». Il potenziale per cambiare la società per Lisa Boscolo dev'essere il monito per unirsi e sconfiggere questo sistema patriarcale che ci giudica e ci etichetta. «Io vi aspetto», conclude.

Martina Minoletti, da sempre sensibile e vicina alla lotta femminista e alle tematiche ambientali, è laureata in lettere all'Università di Friburgo e in giornalismo all'Università degli studi di Verona. Dopo un periodo lavorativo all'estero, ha svolto il praticantato come giornalista alla redazione di Ticinonews.

Nota

1 <https://coordonne.ch>

«I social sono fondamentali per raggiungere le persone che non usano i classici mezzi di comunicazione.»

«Alleine kann man die Gesellschaft nicht verändern»

Lisa Boscolo (26) ist SP-Gemeinderätin in Bellinzona. Sie hat sich bereits während der Schulzeit und im Gymnasium für Politik interessiert und wurde in den darauffolgenden Jahren politisch aktiv. Während vieler Jahre hat sie unzählige Kampagnen begleitet und wurde als junge, politisch aktive Frau vor grosse Herausforderungen gestellt. Mit viel Power, harter Arbeit und Entschlossenheit ist es ihr gelungen, sich Gehör zu verschaffen. In den letzten Gemeinderatswahlen erzielte sie ein ausgezeichnetes Resultat. Lisa hat sehr genaue Vorstellungen und versteht die politische Arbeit als Mittel, um Dinge zu bewegen, die in der Gesellschaft falsch laufen. Für die Zukunft wünscht sie sich eine Gesellschaft, die sich vom Patriarchat und von Ungerechtigkeit in jeder Form befreit hat.

Appello a tutte le giovani donne: «Abbiamo bisogno di voi e delle vostre menti!»

«Seul-e, on ne change pas la société»

Lisa Boscolo (26) est conseillère communale socialiste à Bellinzone. Elle a découvert la politique sur les bancs du gymnase, puis a concrétisé sa passion les années d'après. Tout au long de ce parcours, la jeune politicienne a suivi un très grand nombre de campagnes et relevé des défis qui ont eu un effet marquant. Avec beaucoup d'énergie et à force de travail et de détermination, elle a su se faire sa place et a obtenu d'excellents résultats lors des dernières élections communales. Lisa a des idées très précises. Selon elle, l'activité politique représente un moyen pour faire changer ce qui ne va pas dans notre société. Elle espère que l'avenir sera libre du patriarcat et des injustices de tout type.

Frau sein

Ein Generationengespräch zwischen Nina Kunz und Elisabeth Joris

Wie steht es um die Frauenrechte in der Schweiz? 30 Jahre nach dem ersten Frauenstreik ziehen Journalistin Nina Kunz (*1993) und Historikerin Elisabeth Joris (*1946) in einem persönlichen Generationendialog eine Zwischenbilanz und schauen gemeinsam in eine geschlechtergerechte Zukunft.

Anhand von vier Fragen öffnen die beiden einen breiten Fächer feministischen Denkens und Engagements:

- **Wie wurdest du politisiert?**
- **Welche Bedeutung hat das Lesen für deinen Feminismus?**
- **Warum lehnt du fixe Begriffe (wie Generation) ab – und warum lohnt sich die Ambivalenz?**
- **Was beschäftigt dich jetzt? Was gilt es noch zu tun?**

Der abgedruckte Text ist die schriftliche Fassung des Live-Gesprächs vom 2. September 2021 im Berner Generationenhaus.



Foto: Rob Lewis

Nina Kunz (l.) und Elisabeth Joris auf dem Rednerinnenbalkon des Generationenhauses.

Nina fragt Elisabeth:

Wie wurdest du politisiert?

Weder spektakulär noch alltäglich, vielmehr als schleichender Prozess. Cochinchine, Front de Libération Nationale, OAS, Pieds-noirs, Mendès-France, de Gaulle, diese Namen begleiteten mich schon in der Jugend. Ich bin Jahrgang 1946, meine Eltern waren politisch interessiert, aber es ging um Kolonialpolitik, die Befreiung von Algerien, von Vietnam, also fast immer um Frankreich. Dagegen war im Oberwallis Politik eigentlich nur Lokalpolitik, es ging um den Einfluss von Familienclans, um Schwarze und Gelbe, beides Flügel der heutigen CVP, und die unhinterfragte Mitsprache des katholischen Klerus in allen Belangen. Zu Hause aber dominierte auch im Kulturellen das Französische, waren beispielsweise Sartre und Beauvoir ein Thema. Und damit die Geschlechterverhältnisse, so die Hausarbeit, die das Leben meiner Mutter bestimmte und von Beauvoir abgelehnt wurde. Oder die Tatsache, dass ich und meine Schwester im Gegensatz zu unseren vier Brüdern im Oberwallis keine Möglichkeit hatten, ein Gymnasium zu besuchen. Doch Frauenrechtlerinnen gab es hier kaum. Wohl aber Iris von Roten. Ihr Werk «Frauen im Laufgitter» – ich war zwölf, als es erschien – wurde gross beachtet, lag

«Am stärksten war die Wut über die Kontrolle der Sexualität, die sich die Kirche ange-masst hatte.»

EJisabeth Joris

«Ich hatte noch nie etwas von der Norm der Kleinfamilie gehört.»

Nina Kunz

sogar im Kiosk auf. Die Aufmüpfigkeit von Iris von Roten passte zu meiner Mutter: Auch sie lehnte sich – zu meinem Leidwesen – gegen die Dominanz der Kirche auf, hielt mit ihrer Meinung öffentlich nicht zurück. Doch mit der Zeit, wann genau weiss ich nicht, war ich stolz darauf, dass sie bei der STAKA war, den Frauenrechtlerinnen im katholischen Frauenbund, im Schweizerischen Frauen-Alpenclub mitmachte.

Doch Weggehen, das war der entscheidende Faktor meiner Politisierung: Erste Erfahrungen sammelte ich in England als au Pair. Als knapp 20-Jährige erfuhr ich, dass es Gewerkschaften gab, die zum Streik bereit waren, hier wurde ich, da ich in einem jüdischen Haushalt lebte, zum ersten Mal mit den Folgen des Holocaust konfrontiert. Das brachte mir aus einer neuen Perspektive nochmals die internationale Politik näher, selbst wenn ich kaum etwas richtig einordnen konnte. Dafür brauchte es meine Entscheidung, zu studieren statt als Sekretärin zu arbeiten.

Um mich zur Sekundarlehrerin ausbilden zu lassen, kam ich 1966 nach Zürich. Hier waren erste Ansätze des sogenannten 68er Aufbruchs spürbar. Die neue Linke begann sich zu organisieren, die kritische Infrage-Stellung von Autoritäten war Programm, ebenso der Anspruch auf gleiche Ausbildungs- und Berufsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen. Was in meiner Jugendzeit ein Hintergrundgeräusch gewesen war, nahm nun Formen an und äusserte sich als Wut, Widerständigkeit und Lust, Lust an der Teilhabe am politischen Diskurs, Lust auch, mich der patriarchalen Macht entgegenzustellen. Am stärksten war die Wut über die Kontrolle der Sexualität, die sich die Kirche angemastet hatte. Eine Kontrolle, die – das spürte ich geradezu körperlich – Untertänigkeit produzierte.

Widerständigkeit, das war ein Lebensgefühl. Ich bewunderte junge Frauen, die in der Uni, aber auch auf der Strasse, an Demonstrationen, am 1. Mai – so die spätere Professorin für Soziologie in Bern Claudia Honegger – scheinbar selbstverständlich das Wort ergriffen. Dass ich kein Stimmrecht hatte, störte mich dabei vorerst wenig, da es mich im Denken kaum einschränkte. Dass mir aber die gleichen Rechte zustehen sollten wie Männern, war mir selbstverständlich. So war die Annahme des Frauenstimmrechts 1970 im Wallis, und 1971 gesamtschweizerisch, für mich überfällig.

Elisabeth fragt Nina:

Nina, wie wurdest du politisiert?

Ich glaube, meine Politisierung begann sehr früh. Vielleicht wurde sie mir sogar schon in die Wiege gelegt. Ich bin nämlich nach der Punk-Ikone Nina Hagen benannt, meine Mutter war 20, als sie mich bekam – und damals diffus wütend auf die Welt. Ich erinnere mich, dass es in meiner Kindheit dann auch wichtig war, «dagegen zu sein». War waren zum Beispiel gegen George W. Bush. Wir nannten ihn sogar George «Dubbeli» Bush. Es war wichtig, gegen den Irak-Krieg zu sein und gegen McDonalds, gegen Plastik und Coca-Cola. Aber ich hatte kein wirkliches politisches Verständnis. Es war mehr so eine Anti-Haltung.

Dann als Teenager kam der grosse Weltschmerz. Ich begann mich für Geschichte zu interessieren und Nachrichten zu lesen – und je mehr ich erfuhr, desto mehr kam mir vor allem der Kapitalismus wie dieses unbezwingbare Ungeheuer vor, das unablässig nur Verderben und Ungleichheit schafft. Ich fing an, Joy Division zu hören und melancholische Hermann-Hesse-Bücher zu lesen. Doch irgendwann merkte ich, dass Ohnmacht und Weltschmerz zu nichts führen, also trat ich – so mit 16 – der Juso bei und stand jeden Dienstag am Zürcher Limmatplatz, um Unterschriften für die 1:12- und die Bonzensteuer-Initiative zu sammeln. In dieser Phase verstand ich: Politik, das ist nicht nur «dagegen sein», sondern auch Steuersätze & Boni & Bürokratie.

Zwei weitere wichtige Momente in meiner Politisierung waren dann die Occupy-Wallstreet-Bewegung 2011, als ich merkte, dass anscheinend auch ganz viele andere Leute ihre Mühe mit dem Kapitalismus haben. Und dann die Masseneinwanderungs-Initiative der SVP 2014, als ich nicht mehr leugnen konnte, wie viele Leute offenbar die Probleme der Gegenwart an einem ganz anderen Ort lokalisieren als ich.

Zur Politisierung gehörte aber nicht nur das Dagegen-Sein, die Utopien und die Realpolitik, sondern auch das Alltägliche. Kleine Dinge, die mich aufregten oder wunderten. Und dieser Prozess verlief häufig über Fragen. Zum Beispiel wurde ich immer wieder gefragt, ob es denn schlimm für mich sei, ohne Vater aufzuwachsen, und ich verstand nicht, warum das ein Problem sein soll, denn ich hatte noch nie etwas von der Norm der Kleinfamilie gehört.

Alles in allem muss ich aber sagen, ist meine Politisierung ein beständiger und ein andauernder Prozess. Immer wieder gibt es Momente, in denen ich innehalte und meine Umwelt oder das Vergangene neu bewerte und Neues darin entdecke. Gerade, wenn es um unser Thema – das Frau-Sein – geht. Eine Sache, die mich zum Beispiel immer noch beschäftigt, ist, wie abgefickt das Frauenbild meiner Jugend war. Als ich aufwuchs – und die frühen Nullerjahre sind jetzt auch noch nicht so lange her – gab es schliesslich noch fast keine Vorbilder in der Politik oder in der Popkultur und der Diskurs war einfach schrecklich.

Es war eine Kultur, in der es zum Beispiel okay war, dass Magazine wie die inTouch Bikini-Fotos von IT-Girls abdruckten und dann auf die drei Dellen am Oberschenkel reinzoomten und darüberschrieben: Cellulite-Alarm bei Lindsay Lohan! Es war eine Kultur, in der mir von jeder Plakatwand nackte, manchmal eingölte, weisse, dünne, fast schon roboterhafte Frauenkörper entgegenstrotzten – wie zum Beispiel in dieser Sloggy-Werbung mit den Ärschen. Und natürlich wollte ich irgendwann aussehen wie diese Frauen. Und habe ich jede Woche die inTouch gekauft.

Daher: Ein zentraler Bestandteil meiner Politisierung ist auch diese komplizierte Beziehung zu Normen. Denn manchmal fühlt es sich so gut an, den Normen zu entsprechen, dass ich fast verdrängen will, dass sie ausgrenzen. Jedenfalls ist dieses Wissen, dass es Einheiten gibt, nach denen die Welt ausgerichtet ist – und, dass es tendenziell am reibungslosesten läuft, wenn man männlich, weiss, heterosexuell und cis ist – DIE Sache, die mich immer wieder davon überzeugt, dass die Verhältnisse, in denen wir leben, ungerecht – und durch und durch politisch sind.

Elisabeth fragt Nina: **Nina, welche Bedeutung hat das Lesen für deinen Feminismus?**

Ich würde sagen: Mein Feminismus besteht zu 87 Prozent aus Leseerfahrungen – daher kann ich kaum sagen, WIE wichtig das Lesen für mich ist.

Aber ich versuche, es in einem Beispiel zu erklären. Ich hatte etwa schon früh das Gefühl, ich dürfte als «Frau» (was auch immer das ist) nicht zu viel Raum einnehmen. Also: physisch, und im übertragenen Sinne. Lange schob ich das einfach auf meinen fehlerhaften Charakter oder auf die Modeindustrie. Doch dann – mit 18 – las ich das Buch «Meat Market» von Laurie Penny und ich weiss noch, dass mein Hirn fast explodierte.

Denn Penny beschrieb in diesem Buch genau diesen Kampf mit dem eigenen Körper, den ich auch kannte – und erklärte dabei: Nein, das Hungern ist kein hohler Beauty-Trend, denn wir leben tatsächlich in einer Gesellschaft, die ein Problem damit hat, wenn Frauen «Raum einnehmen», denn Raum ist Macht. Und es hilft dem Status Quo ungeheuerlich, wenn Frauen darauf konditioniert werden, ihre Bedürfnisse zu verleugnen, nicht zu essen, aber auch nichts dagegen zu tun, dass sie zum Beispiel fast alle unbezahlte Arbeit allein übernehmen: putzen, bügeln, Eltern pflegen, Kinder erziehen, und so weiter.

Jedenfalls war das für mich ein krasser Moment, weil ich dachte: Oh! Ich bin also nicht allein mit diesem Unbehagen! Und dieses Unbehagen hat eine Ursache, und diese Ursache hat wiederum mit Macht zu tun! Das Lesen und die Bücher haben mir – vielleicht könnte man es so sagen – also von Anfang an die Begriffe und die Narrative gegeben, nach denen ich so lange gesucht hatte. Sie gaben mir ein Schema, einen Schlüssel, eine Deutungsschablone, mit denen all diese seltsamen Dinge, die ständig passierten, plötzlich begreifbar wurden.

Und was mir immer noch sehr Eindruck macht, ist, dass sich viele Motive in der feministischen Literatur wiederholen, wiederholen, wiederholen... in jeder Ära, so scheint es, versuchen Autor*innen diese seltsame weibliche Geschlechter-Performance in Worte zu fassen und kommen dabei auf ähnliche Punkte zurück. So schrieb Simone de

«Unsere Gesellschaft hat ein Problem damit, wenn Frauen «Raum einnehmen», denn Raum ist Macht.»

Nina Kunz

«Das Lesen wirkte seit Beginn des Feminismus als Prozess der Selbstermächtigung und als Erfahrung geteilter Widerständigkeit.»

Elisabeth Joris

Beauvoir 1949 etwa: «Man bringt der Frau bei, dass sie, um zu gefallen, zu gefallen suchen muss.» Und Margarete Stokowski schrieb fast siebzig Jahre später, dass sie aus Heften wie der Bravo Girl zwar lernte, wie sie bei Jungs ankomme, nicht aber, wie sie ihre eigenen Wünsche formuliert. Oder: Die Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie beschrieb die Frauenrolle mit ihren einengenden Erwartungen und Klischees als eisernen Käfig, die Theoretikerin Laurie Penny, von der wir eben hörten, als «engen Sarg».

Zudem habe ich erst durch das Lesen verstanden, dass Macht aus zwei Teilen besteht. Einerseits aus diesem sichtbaren Teil – aus äusseren Zwängen, Regeln oder Gewalt. Und andererseits aus diesem diffusen Teil, zu dem auch Verhaltensweisen gehören wie etwa der Impuls, nie zu viel Raum einzunehmen – die oft derart verinnerlicht sind, dass sie gar nicht mehr als Zwänge wahrgenommen werden. Oder pathetisch formuliert: Durch das Lesen habe ich verstanden, was das Patriarchat ist. Woraus diese patriarchale Struktur besteht, die uns umgibt. Durch das Lesen habe ich verstanden, dass das Recht zu sprechen sowie das Recht, gehört zu werden, in dieser Welt ungleich verteilt ist (Rebecca Solnit). Ich habe verstanden, dass sich Frauen nicht so einfach in eine Struktur einbetten lassen, die von und für Männer gemacht wurde (Mary Beard). Ich habe verstanden, wie begrenzt meine Sicht auf die Welt ist, und wie blöd es wäre, von mir auf andere zu schliessen. Ich habe verstanden, dass sich Misogynie, Rassismus und Homophobie komplex überlagern können. Und vor allem habe ich die Message mitgenommen, dass es deshalb eben nicht ausreicht, einfach als Individuum besonders emanzipiert zu sein – sondern es eine grosse Notwendigkeit gibt, die Rahmenbedingungen zu kritisieren.

Nina fragt Elisabeth:
Und welche Bedeutung hat das Lesen für deinen Feminismus?

Auch für mich war und ist Feminismus unabdingbar mit Lesen verbunden. 1975 war diesbezüglich ein Schlüsseljahr. Denn im UNO-Jahr der Frau erschienen diverse Bücher und Broschüren, die neben bürgerlichen Normen und Strukturen auch die Klassenkampftheorie der Linken und deren Praktiken als patriarchal anprangerten. Ausgehend von persönlichen Erfahrungen kritisierten feministische Autorinnen heterosexuelle Beziehungen als Ausdruck der Unterordnung und Ausbeutung der Frauen. So die italienische Kunstkritikerin Carla Lonzi mit ihrer scharfzüngigen Absage an die linke Einäugigkeit in ihrem Text «Wir pfeifen auf Hegel», oder die deutsche Journalistin Alice Schwarzer mit ihrem medienwirksamen Buch «Der kleine Unterschied». Gleichermassen wirkungsstark erwies sich im deutschen Sprachraum der von der Berner Schriftstellerin Verena Stefan ebenfalls 1975 im neuen Verlag Frauenoffensive erschienenen autobiografische Roman «Häutungen», die ihrer Hinwendung zu Frauen auch in einer neuen sprachlichen Gestaltung Ausdruck verlieh. Mit dem in diesen Jahren veröffentlichten «Hexengeflüster» leiteten Frauen andere Frauen an, sich der Autorität der Mediziner zu widersetzen und in gegenseitiger Selbsthilfe ihren Körper zu erkunden. So wirkte Lesen seit Beginn des Feminismus als Prozess der Selbstermächtigung wie als Erfahrung geteilter Widerständigkeit. Seither hat sich der Feminismus in unterschiedliche Richtungen aufgefächert. Doch gerade wegen der sich stets wandelnden Ausprägungen und der stets neuen Ansätze bleibt das Lesen ein zentrales Element des Austausches zwischen Feministinnen. Dabei wirkt Lesen weiterhin gleichermassen als Moment der Identifikation – beispielsweise Identifikation mit der Heldin einer Erzählung oder mit einer sozialen Gruppe – als auch der kritischen Reflexion gesellschaftlicher Verhältnisse wie der eigenen Positionierung.

Eine solch kritische Lektüre ist für mich zugleich Grundlage und Nährboden nachhaltiger Beziehungen zwischen befreundeten Feministinnen. Stichwort Frauen-Lesegruppen, welche die Lust am Lesen und Debattieren immer wieder neu entfachen und zugleich das breite schriftstellerische Schaffen von Frauen erfahrbar machen. Meine

erste Lesegruppe geht auf das Jahr 1983 zurück, auf die gemeinsame Lektüre des Romans «Kassandra» von Christa Wolf, gefolgt von Romanen und Erzählungen unterschiedlichster Schriftstellerinnen, von Nathalie Sarraute über Virginia Woolf bis zu Clarice Lispector. Galt es damals noch Frauen als Schriftstellerinnen zu entdecken, ihre Texte dank neuer Frauenverlage und spezifischer Frauen-Reihen ans Licht zu holen, sind Frauen heute als Autor*innen, ob als Schriftsteller*innen, Historiker*innen oder Kulturkritiker*innen, nicht mehr zu übergehen. So verknüpft Anne Weber in ihrem erst kürzlich herausgekommenen Heldinnenepos «Annette» aus feministischer Perspektive die Geschichte der algerischen Befreiungsbewegung Front de Libération Nationale mit dem individuellen Schicksal einer französischen Widerständigen – und das über eine eigenwillige sprachliche Textgestaltung. Das bringt mich zu deiner Frage nach der Bedeutung des Schreibens.

Neben dem Lesen ist das Schreiben inhärenter Teil meiner Profession als feministische Historikerin. Eingeschrieben in dieses Schreiben ist die gegenseitige Dynamisierung von Profession und Zugehörigkeit zum Feminismus als sozialer Bewegung. Ich war Feministin, Lehrerin und Historikerin. Dabei fehlten mir ebenso historische Quellenmaterialien wie Einblicke in die Geschichte der Frauen. Das führte zum Buch «Frauengeschichte(n)» – und zwar als Resultat der Kooperation mit Heidi Witzig zum einen und mit anderen feministischen Historikerinnen zum anderen. Seitdem veröffentliche ich Bücher und Beiträge sowohl für ein wissenschaftliches als auch für ein breites Publikum. Schreiben erfahre ich dabei als Arbeit, als ein ständiges Suchen nach adäquaten Begriffen, als ein Knobeln und Überarbeiten, als Erzählen und Analysieren. Erst im Schreiben zeigt sich die Kohärenz eines feministischen Ansatzes, müssen Ambivalenzen und Widersprüche in Worten und Begriffen erfasst werden. In diesem Sinn ist Schreiben auch für den Feminismus als soziale Bewegung und theoretisch fundierte Gesellschaftskritik zentral – ist Schreiben Einmischung und Widerständigkeit zugleich.



Elisabeth Joris (l.) und Nina Kunz am Büchertisch.

Nina fragt Elisabeth:
Warum lehnt du fixe Begriffe (wie Generation) ab – und warum lohnt sich die Ambivalenz?

Ich lehne fixe Begriffe nicht einfach ab. Gerade auch im wissenschaftlichen Diskurs sind Kategorien zentral: alt/jung, arm/reich, Frauen/Männer, weisse Frauen/Women of Colour, etc. Doch solche Kategorien evozieren eine Geschlossenheit, die es so nicht gibt. So teile ich mit vielen Frauen meines Alters zwar lang andauernde Erfahrungen der Diskriminierung und der Normierung der 1960er und 70er Jahre, mit relativ wenigen aber teile ich die daraus resultierende Erfahrung feministischer Widerständigkeit.

Ein weiteres Beispiel: die für meine Generation lange gültige Aufteilung in «alte» und «neue» Frauenbewegung. Emotional und visuell kamen die Gegensätze im bereits erwähnten UNO-Jahr der Frau in Bern zum Ausdruck: 1975 versammelten sich Vertreterinnen der sogenannten «alten» Frauenbewegung zum offiziellen Kongress im Kursaal, dagegen die jungen Feministinnen zum Antikongress im Gemeinschaftszentrum Gäbelbach. Während im Kursaal vorwiegend über rechtliche Fragen diskutiert und die Lancierung der Initiative Gleiche Rechte für Mann und Frau beschlossen wurden, stand die Verfügung über den eigenen Körper und die Ablehnung der Heteronormativität am Antikongress im Zentrum. Doch in der Folge zeigten sich auch inhaltlich weit mehr Überschneidun-

«Ich schreibe von Frauen ohne Genderstern, wenn es zum Beispiel um Femizide geht.»

Elisabeth Joris

gen als mit dem Gegensatz suggeriert wird. Ohne Unterstützung sogenannt bürgerlicher Frauen wäre weder die Realisierung der Frauenhäuser noch die Politisierung häuslicher Gewalt möglich gewesen. Ebenso wenig hätte es ohne den Einsatz von jungen Feministinnen genügend Unterschriften für die Verfassungsinitiative Gleiche Rechte für Mann und Frau gegeben, die am offiziellen Kongress lanciert worden war. Beim ersten Frauenstreik von 1991 gingen dann auch Frauen unterschiedlichster Zugehörigkeit und jeglichen Alters auf die Strassen, um gegen die fehlende Umsetzung des Verfassungsartikels zu protestieren. Doch seit den 1990er Jahren ist im Gefolge von Judith Butlers Buch «Gender Trouble» auch die biologisch definierte Binarität der Geschlechter in Frage gestellt. Das zeigte sich in der gegenwärtigen Debatte um den Genderstern, die Inklusion von trans und nicht binären Menschen. Die Auseinandersetzungen schlugen sich aber auch in der Vorbereitung des Streiks von 2019 nieder, wo mit dem rückblickend genutzten durch einen Schrägstrich verbundene Begriffspaar «Frauen*streik» (mit Genderstern) und «Feministischer Streik» eine Lösung gefunden wurde. Mit dem Beharren auf der alleinigen Definition «feministischer Streik» wären viele dezentral organisierte Aktionen von Frauen unterschiedlichster sozialer und kultureller Zugehörigkeit und gerade auch von älteren auf diskursive Art von diesem landesweiten Streik ausgeschlossen worden.

Für mich selber geht es bei der Wahl der Begrifflichkeiten um eine Analyse gesellschaftlicher Verhältnisse: Ich schreibe von Frauen ohne Genderstern, wenn es zum Beispiel um Femizide geht, um Gewalt gegen Frauen, um geschlechterspezifische Ausbeutungsverhältnisse und Diskriminierung. Doch trotz der binären Kategorie Frauen/Männer sind nicht alle Frauen gleich. Der Begriff Intersektionalität, den ich während meines Aufenthalts an der Universität in Los Angeles 2003 kennenlernte, ermöglicht es, verschiedene Formen der Diskriminierung zu verknüpfen.

Und so komme ich schliesslich noch zu deiner Frage, warum sich Ambivalenz lohnt. Weil sich die meisten Situationen als widersprüchlich erweisen. So sind Mütter heute zwar mehr erwerbstätig als zu meiner Zeit, aber die mit der Mutterschaft verbundene unbezahlte Arbeit hat nicht zu einer neuen Arbeitsteilung zwischen den Eltern geführt, sondern mutierte vor allem zur Lohnarbeit

von Hausarbeiterinnen, Kita- und Hortangestellten, nicht selten rechtlich diskriminierte Migrantinnen. Ambivalenz lohnt sich für mich auch, weil ich die Auseinandersetzung damit sehr viel spannender erlebe, auch bezüglich des Reflektierens der Widersprüche im eigenen Handeln. Schliesslich erachte ich die Berücksichtigung von Ambivalenzen als Grundlage dialogischen Denkens, des Respekts der Andern, der Ablehnung eindeutiger Wahrheiten, wie sie in monotheistischen Religionen ebenso zum Ausdruck kommen wie im einäugigen Glauben an die allein selig machende Kraft kapitalistischer Marktwirtschaft oder die Unterordnung unter die Parteidoktrin. Eine Ausnahme ist allerdings hervorzuheben: Jeglichen Rekurs auf die Ambivalenz lehne ich bei Fragen der «Menschenwürde» ab. Die Würde jedes Menschen ist unantastbar.

**Elisabeth fragt Nina:
Nina, warum lehnst du fixe Begriffe
(wie Generation) ab – und warum lohnt
sich die Ambivalenz?**

Dazu will ich eine kleine Anekdote erzählen: Eine Sache, die mir nämlich immer wieder passiert, ist, dass mich Veranstalter als «Stimme der Generation» ankündigen wollen – und das versuche ich stets mit allen Mitteln zu verhindern, denn diese Zuschreibung ist mir maximal unangenehm.

Ich frage mich dann eben immer: Was soll das überhaupt sein, eine Generation? Von welchem sozialen Milieu reden wir hier, von welchen Umständen? Ist es nicht unsinnig zu denken, alle in einem ähnlichen Alter seien einander ähnlich? Und warum soll ich in der Lage sein, für irgendwen zu sprechen als mich selbst? Was ich also sagen will, ist: Ich finde den Generationen-Begriff in den allermeisten Kontexten unnützlich, weil er so schwammig ist. Zudem schafft er einen seltsamen Graben zwischen den Altersklassen. Ich meine: In den Gesprächen mit dir, Elisabeth, hatte ich oft das Gefühl, wir hätten mehr «common ground» – wir teilten mehr, als ich mit gewissen Leuten in meinem Alter teile.

Meine Abneigung gegen fixe Kategorien – und meine Begeisterung für Ambivalenzen – hat aber auch noch einen anderen Grund. Etwas, was ich schliesslich immer wieder merke, ist, dass es sowas wie «die Frau» oder «die weibliche Erfahrung» gar nicht gibt. Diesen Sommer habe ich zum

«Mein Feminismus besteht zu 87 Prozent aus Leseerfahrungen.»
Nina Kunz

Beispiel vier Bücher gelesen, in denen es auf die eine oder andere Art um das Frau-Sein geht – «Radikale Zärtlichkeit» von Seyda Kurt, «Identitti» von Mithu Sanyal, «Drei Kameradinnen» von Shida Bazzyar und «All about love» von bell hooks – und nur schon aus dieser Auswahl von Geschichten wird klar: Vermutlich gibt es so viele Arten, eine «Frau» zu sein, wie es «Frauen» gibt.

Es mag zwar geteilte Stereotypen oder Erfahrungen oder Zwänge geben, aber «DIE Unterdrückung» als Frau gibt es nicht. Daher schien mir das Konzept der Intersektionalität immer unglaublich wichtig, welches auf die Theoretikerin Kimberlé Crenshaw zurückgeht. Diese zeigte uns schliesslich auf, dass sich Unterdrückungsformen auch überlappen – und zum Beispiel Rassismus und Sexismus oder Sexismus und Antisemitismus ganz spezifische Formen der Benachteiligung schaffen können.

Was mir dazu gleich auch noch einfällt: Dem Feminismus wird doch immer wieder vorgeworfen, dass er inzwischen zu komplex sei, zu kompliziert. Aber für mich ist diese Komplexität und manchmal auch Widersprüchlichkeit genau der Clou des Feminismus. Die einen wollen mehr Frauen als CEOs, andere das bedingungslose Grundeinkommen. Die einen erinnern uns daran, den Kolonialismus aufzuarbeiten, die anderen daran, das Geschlecht an und für sich zu dekonstruieren. Der Feminismus war – wenn ich alles richtig verstanden habe – immer eine Gruppe von Menschen, die darüber diskutieren, was für eine Welt sie wollen. Das ist zwar unpraktisch, wenn es um eine geeinte Front geht, aber so ist es wahrscheinlich mit allen demokratischen Prozessen. Es ist kompliziert, aber es lohnt sich.

Zudem, so glaube ich, schaffen fixe Kategorien auch immer Binaritäten, die eine Hierarchie festigen: Hier die Männer, da die Frauen, hier der Mensch, da die Natur, hier das Rationale, da das Emotionale, hier die Einheimischen, dort die Fremden.

Daher bin ich sehr, sehr froh, dass es in der Geschichte immer wieder Menschen gab, die klug argumentierten, dass zum Beispiel Geschlecht ein Spektrum oder ein Konstrukt ist. Denn da steckt unglaublich viel Potenzial für Veränderung drin.

Und zuletzt finde ich die Ambivalenz einfach hilfreich, um die Welt zu begreifen. Gerade auf eine feministische Art und Weise. Ich kann zum Beispiel sagen: Ich bin benachteiligt im Patriarchat, gleichzeitig gibt es Momente, in denen ich davon profitiere. Oder: Ich bin eine Feministin, gleichzeitig mag ich Songs, in denen jedes dritte Wort «bitch» ist. Oder: Ich habe Meinungen & Ansichten, aber ich hinterfrage die auch immer wieder. Oder: Ich lehne eine fixe Kategorie «Frau» ab – doch gleichzeitig finde ich es in gewissen Situationen sinnvoll, Sätze zu sagen wie: Frauen verdienen in der Schweiz 11.52 Prozent weniger als Männer. Und das muss sich ändern.

.....

«Der Feminismus war immer eine Gruppe von Menschen, die darüber diskutieren, was für eine Welt sie wollen.»

Nina Kunz



Foto: Rob Lewis

Elisabeth Joris signiert den Klassiker «Frauengeschichte(n)».

Nina fragt Elisabeth:
Was beschäftigt dich jetzt? Was gilt es noch zu tun?

Für mich als Feministin heisst das: Errungenes erhalten, neue Perspektiven aufzeigen. Konkret heisst das beispielsweise keine Integration der Frauen in den obligatorischen Militärdienst, wie das jetzt gerade von Armeespitzen evaluiert wird. Die Armee hat Strukturen und Zielrichtungen, die patriarchal definiert sind und mit Gewalteininsatz verbunden sind. Nur wenn von einem geschlechterunabhängigen Einsatz im Dienste aller gesprochen wird, vorwiegend im Sinne eines Zivildienstes, käme eine Debatte über ein Obligatorium für mich in Frage, allerdings unter Einbezug der bereits heute gratis geleisteten Arbeit von Frauen.

Ausgehend von den heutigen Verhältnissen heisst es für mich auch, die Deutungsmacht des Finanzsektors zu brechen. Hier dominieren Männer. Und deshalb sind die Gehälter zu hoch, der Einfluss ebenso gross. Im umgekehrten Verhältnis dazu steht beispielsweise der Sektor Detailhandel: In diesem Sektor sind ein Vielfaches von Personen mehr als im Finanzsektor beschäftigt. Davon sind eine Mehrheit Frauen, der Lohn ist tief, die Verhältnisse oft prekär.

Ganz allgemein heisst es für mich: Aufwertung und Sichtbarmachung der mehrheitlich von Frauen geleisteten bezahlten sowie unbezahlten Arbeit. Dabei ist die Bedeutung der Arbeit von Migrantinnen ins Zentrum zu setzen. Ohne ihre Leistung geht nichts. Auch nicht im Privaten. So arbeiten geschätzte 50000 Frauen ohne legalen Aufenthaltsstatus in privaten Haushalten, sogenannte Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen, wo sie Alte, Kranke und Kinder betreuen. Sie kochen, waschen, putzen und tun noch Vieles mehr.

Das heisst für mich auch Institutionen politischer Partizipation für alle Bewohnerinnen unter Ablehnung jeglicher Diskriminierung. Die beabsichtigte Anerkennung der City-Card für Papierlose in der Stadt Zürich leistet dazu einen ersten Schritt. Schliesslich heisst das für mich neue Regelungen, damit alle Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen, ob es sich dabei um Konzerne, KMUs, den Staat oder die einzelnen Personen handelt.

Denken in Bezüglichkeiten nenne ich das, in Anlehnung an die Historikerin Barbara Duden. Für jegliche Projekte, von individueller bis globaler Dimension, sind schon im Stadium der Planung die Folgen miteinzubeziehen. Das beinhaltet die Fragen: Was bedeutet das für die andern, welche langfristigen Konsequenzen impliziert dieses Projekt, welche Gewinne und Schäden bewirkt es, nicht nur für die gegenwärtige, sondern ebenso für zukünftige Generationen?

So bin ich am Schluss doch wieder bei der Generationenfrage. Ich bin Mitinitiantin der KlimaSeniorinnen, die 2016 mit ihrer Klage gegen den Bundesrat, mit seinem Nicht-Handeln die Bedrohung von Leben und Gesundheit älterer Frauen mitzuverantworten breite Aufmerksamkeit erregten. Die Klage wurde in der Schweiz auf allen Stufen, auch vom Bundesgericht, abgelehnt, der Bund als nicht-zuständig deklariert. Wir zogen die Klage weiter nach Strassburg an den Gerichtshof für Menschenrechte. Der ist vor kurzem auf unsere Klage eingegangen und verpflichtet das Bundesgericht, sich mit der Frage auseinanderzusetzen. Ein erster, aber wichtiger Sieg von hohem symbolischem Wert. Viele haben uns KlimaSeniorinnen Egoismus vorgeworfen, wir schauten mit unserer Klage nur auf uns. Dem ist nicht so. Es geht uns um politische Verantwortung für das Wohl aller: Denn was uns zu Gute käme, käme der Gesellschaft als Ganzes und den zukünftigen Generationen zu Gute. Das nenne ich generationenübergreifende Solidarität.

Und so möchte ich abschliessend an die lautstarke Forderung von Emilie Lieberherr anknüpfen. Skandierend forderte sie vor 5000 Demonstrierenden im März 1969 auf dem Bundesplatz in Bern das Frauenstimmrecht ein: «Nicht als Bittende, als Fordernde stehen wir hier!» In diesem Sinne fordere auch ich nicht als Bittende alle Rechte ein, die mir als Frau zustehen, und zwar nicht nur in meinem Interesse, sondern weil bis anhin alle Rechte, die Frauen weltweit zugestanden wurden, zu einer besseren Welt führten, zu mehr Gerechtigkeit für alle.

«Ohne die Arbeit und Leistung von Migrantinnen geht nichts.»

Elisabeth Joris

**Elisabeth fragt Nina:
Und Nina, du als fast 50 Jahre jüngere
Frau: Was beschäftigt dich? Was gilt es
deiner Meinung nach noch zu tun?**

So vieles! Doch, bevor ich zu den Forderungen komme, möchte ich einen Moment innehalten und würdigen, was alle schon gegangen ist. Manchmal, wenn ich etwa mit meiner Oma rede, bin ich nämlich baff, wie viel Veränderung in einem Menschenleben möglich ist – durch die Arbeit und das Beharren von Feminist*innen.

Also: Nicht nur wurde 1971 das Frauenstimmrecht eingeführt, in den frühen Achtzigern wurde auch der Grundsatz der Gleichstellung von Mann und Frau in die Bundesverfassung aufgenommen, ab 1992 verloren Schweizerinnen nicht mehr ihr Bürgerinnenrecht, wenn sie einen Ausländer heirateten, Vergewaltigung in der Ehe wurde strafbar, 1994 wurde mit der AHV-Revision die Lage von geschiedenen Frauen verbessert, 1996 trat das Gleichstellungsgesetz in Kraft und Diskriminierung aufgrund des Geschlechts, insbesondere bei der Erwerbsarbeit, wurde so verboten, 2002 wurde die Fristenregelung angenommen und 2005 trat die Mutterschaftsversicherung in Kraft.

Das ist schon viel, aber eben: Es bleibt noch viel zu tun. Und gerade bin ich sehr dankbar für die feministischen Streik-Kollektive und die Fridays-for-Future-Proteste, die bei mir sowas wie ein Re- Politisierungsmoment ausgelöst haben. Die Themen, die mich beschäftigen, sind daher auch sehr stark von diesen zwei Akteur*innen geprägt.

Also: Zunächst ist es wohl zentral zu sagen, dass in der Schweiz Frauen immer noch zwei Drittel der unbezahlten Arbeit übernehmen und wir eine Regelung haben, die tatsächlich «Vaterschaftsurlaub» heisst. Jedenfalls – so scheint mir – gibt es trotz der Jahrzehnte feministischer Arbeit immer noch keinen gesellschaftlichen Konsens darüber, dass die Arbeit zuhause, die Arbeit mit Kindern oder älteren Menschen auf jeden Fall eine genauso grosse Wertschätzung erfahren sollte wie die Arbeit, die Profite generiert. Wenn nicht sogar eine viel grössere.



Foto: Rob Lewis

Das Generationengespräch fand im gut besetzten Hof des Generationenhauses statt.

Dafür bräuchte es – wie schon lange gesagt wird – eine Aufwertung von Berufen, die oft von Frauen ausgeführt werden; in der Pflege, im Verkauf, in der Reinigung. Ich meine: Gerade in der Pandemie haben wir doch gesehen, wie essenziell diese Arbeiten sind – und dazu kommt mir auch immer wieder ein Tweet in den Sinn, in dem es hiess: Können wir die 6 Milliarden nicht in die Pflege investieren und dafür für die Kampfjets klatschen! Das ist witzig, aber gleichzeitig auch tragisch und zeigt, was es für komische Prioritätensetzungen im Patriarchat gibt.

Und sonst wäre gut: Eine Revision des Sexualstrafrechts dahingehend, dass das Prinzip gilt «nur Ja heisst Ja», 50 Prozent Frauen in der Politik und in öffentlichen Ämtern – derzeit liegt der Frauenanteil im Ständerat bei 26 Prozent, ein Stimm- und Wahlrecht für alle Menschen, die in der Schweiz leben, anonymisierte Bewerbungsverfahren für Jobs, ein echter Effort, um homophobe, transfeindliche oder rassistische Übergriffe zu verhindern, ein echter Effort, um Femizide zu verhindern, eine Entstigmatisierung von Sex-Arbeit, eine komplette Anerkennung von sexueller Gewalt als Asyl-Grund, eine Abschaffung der Steuer auf Tampons, eine Diskussion darüber, dass so viele Menschen mit einem Uterus zur Verhütung Hormone schlucken, die depressive Verstimmungen auslösen können, eine Diskussion darüber, dass viele Medikamente an Männern erprobt werden ...

«Die Klimakrise sollte im Zentrum des politischen Handelns stehen – denn für eine geschlechtergerechte Welt braucht es auch: eine Erde.»

Nina Kunz

Die Liste könnte noch eine halbe Stunde lang weitergehen... aber ich möchte zum Schluss noch zwei Anliegen vorbringen, die mich persönlich sehr beschäftigen. Erstens wünschte ich mir, dass ich irgendwann in einer Gesellschaft lebe, in der ich meine Arbeit verrichten kann wie meine männlichen Kollegen auch. Stattdessen bin ich aber zum Beispiel immer wieder mit Veranstaltern konfrontiert, die fragen, ob ich nicht im eleganten Abendkleid an die Lesung kommen könne. Daher: Ein anderes Rollenverständnis, eine Erziehung, die über Stereotype und Macht spricht, scheint mir wichtig.

Und zweitens wünschte ich mir, dass die Politik die Klimakrise ins Zentrum ihres Handelns setzt und mit aller Kraft versucht, die Kippunkte in den Ökosystemen zu verhindern – denn für eine geschlechtergerechte Welt braucht es nun mal auch: eine Erde.

.....
Nina Kunz, *1993, ist Kolumnistin und Journalistin bei «Das Magazin» des Tages-Anzeigers. Im Frühling 2021 erschien ihr Buch «Ich denk, ich denk zu viel» mit Essays über Gesellschafts- und Geschlechterfragen.

.....
Elisabeth Joris, *1946, ist Historikerin und Publizistin. Zusammen mit Heidi Witzig veröffentlichte sie 1987 das Grundlagenwerk „Frauengeschichte(n)“ zur Situation der Frauen in der Schweiz seit dem 19. Jahrhundert.

Abstracts

Être femme: un dialogue transgénérationnel entre Nina Kunz et Elisabeth Joris

Où en sont les droits des femmes en Suisse? Trente ans après la première grève des femmes, la journaliste Nina Kunz (née en 1993) et l'historienne Elisabeth Joris (née en 1946) tirent un bilan intermédiaire et projettent ensemble, dans un dialogue transgénérationnel personnel, un avenir plus égalitaire.

À l'aide de quatre questions, les deux femmes ouvrent un large éventail de pensée et d'engagement féministes:

- **Comment es-tu entrée en politique?**
- **Quelle importance a la lecture pour ton féminisme?**
- **Pourquoi rejettes-tu les concepts fixes (comme la génération) et quels sont les avantages de l'ambivalence?**
- **Qu'est-ce qui te préoccupe en ce moment? Qu'y a-t-il à faire encore?**

Le texte imprimé est la transcription écrite de l'entretien qui a eu lieu le 2 septembre 2021 à la Maison des générations de Berne.

Essere donna – un colloquio intergenerazionale tra Nina Kunz ed Elisabeth Joris

A che punto sono i diritti della donna in Svizzera? 30 anni dopo il primo sciopero delle donne, durante un colloquio personale intergenerazionale la giornalista Nina Kunz (*1993) e la storica Elisabeth Joris (*1946) stilano un bilancio intermedio e gettano insieme uno sguardo a un futuro rispettoso della parità di genere.

Le due donne aprono un ampio ventaglio di riflessioni e impegni femministi sulla base delle quattro domande seguenti:

- **Come sei stata politicizzata?**
- **Quale importanza riveste la lettura per il tuo femminismo?**
- **Perché rifiuti concetti fissi (come generazione) e perché l'ambivalenza è pagante?**
- **Di cosa ti stai occupando in questo momento? Cosa c'è ancora da fare?**

Il testo stampato è la versione scritta del colloquio andato in scena dal vivo il 2 settembre 2021 alla Berner Generationenhaus.

Jeunes femmes en Suisse : où en sont-elles aujourd'hui?

Que savons-nous de la situation des jeunes femmes en Suisse ? L'année 2021 qui vient de s'écouler a été marquée par un regard rétrospectif sur l'introduction du droit de vote des femmes en 1971. Maintenant nous voulons savoir : qu'en est-il de l'égalité au sein de la jeune génération ? Nous publions ici le résumé d'une étude¹ mandatée par la Commission fédérale pour les questions féminines CFQF. Pour ce faire, la jeune chercheuse en sciences sociales **Christina Bornatici a analysé plus de 180 publications récentes.**

Sommaire

- 1. Formation et emploi p. 76**
- 2. Vie familiale et intime p. 82**
- 3. Valeurs et engagement p. 86**

Note

1 Bornatici Christina (2022). La situation des jeunes femmes en Suisse : Revue de la littérature. CFQF : Berne. www.comfem.ch > Publications > Etudes et rapports

Quarante ans après l'instauration du principe d'égalité entre les femmes et les hommes dans la Constitution fédérale, la concrétisation de ce principe fait l'objet d'une première stratégie nationale depuis le 28 avril 2021. Si la situation des femmes a évolué favorablement au cours de ces quatre décennies, notamment dans l'éducation, l'emploi, ou encore en politique, dans les faits l'égalité n'est de loin pas encore réalisée. À bien des égards la situation des jeunes femmes reste différente de celle des jeunes hommes et mérite qu'on s'y intéresse : qu'est-ce que cela implique d'être une jeune femme en Suisse aujourd'hui ?

Pour répondre à cette question, trois axes thématiques d'intérêt concernant la situation actuelle des jeunes femmes en Suisse sont considérés : 1) l'éducation et l'emploi ; 2) la vie familiale et intime ; ainsi que 3) les valeurs et l'engagement. Les différents thèmes traités dans ces trois axes offrent autant de perspectives sur l'état des rapports sociaux de genre en Suisse. À noter que le terme jeunes femmes désigne des femmes âgées entre 15 et 30 ans environ et qui n'ont pas encore d'enfant. Ce dernier point est important car le fait de devenir parent contribue à différencier les parcours féminins et masculins et constitue un objet d'étude à part entière.



Photo: Felix Imhof

Christina Bornatici

1. Formation et emploi

Cette première partie thématique se concentre sur les aspirations professionnelles des jeunes femmes, leur parcours de formation depuis la fin de l'école obligatoire ainsi que leur activité professionnelle.



Cet article met en évidence les principaux résultats du rapport réalisé sur le mandat de la CFQF intitulé «La situation des jeunes femmes en Suisse: Revue de la littérature». Dans la mesure des données disponibles, ce rapport décrit la situation actuelle des jeunes femmes, son évolution au fil du temps ainsi que l'état de l'égalité dans les thématiques considérées. Toutefois, les informations à disposition ne permettent pas de décrire tous les thèmes avec la même précision. Ainsi, c'est en élargissant notre analyse, certaines fois à l'ensemble des jeunes, femmes et hommes, d'autres fois à l'ensemble des femmes, jeunes et plus âgées, qu'il sera possible d'esquisser la situation des jeunes femmes tout en soulignant les lacunes dans le champ du savoir.

L'analyse des conditions de vie des jeunes femmes et de l'état de l'égalité entre les jeunes femmes

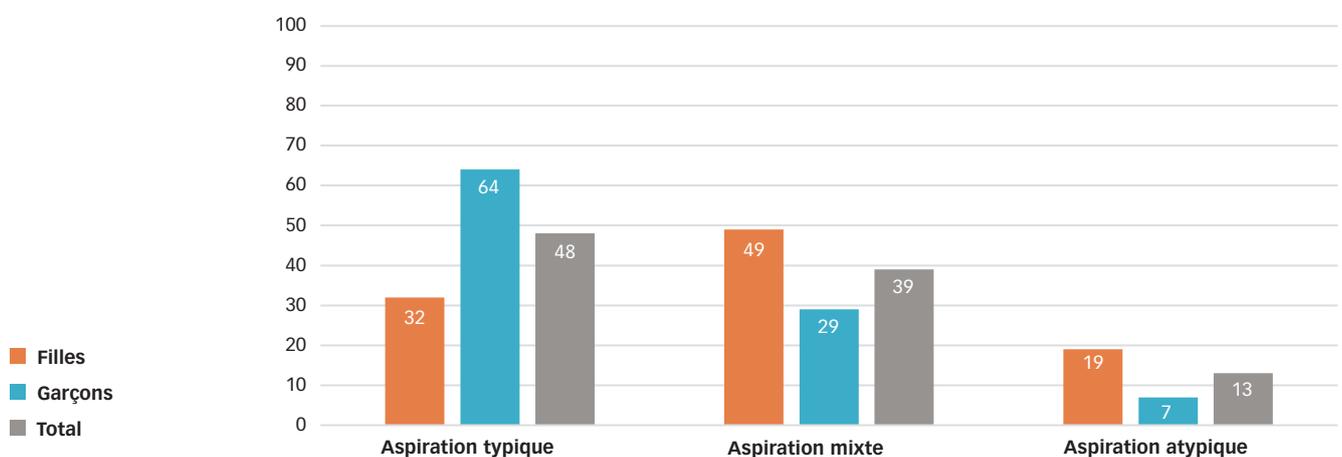
et hommes a été effectuée sur la base de publications scientifiques en sciences sociales, de rapports et données de l'Office fédéral de la statistique, ainsi que de rapports d'autres institutions publiques et privées pour les thèmes les moins documentés. Cette revue de la littérature se limite aux publications basées sur des données suisses récoltées depuis les années 2000. La recherche documentaire a été effectuée entre mai et juin 2021. Parmi les résultats de cette recherche, les publications scientifiques publiées à partir de 2015 ainsi que les rapports les plus récents dans les différentes thématiques ont fait l'objet d'une revue systématique, ce qui constitue plus de 180 publications. Tous les résultats décrits dans le présent article s'appuient sur cette documentation. Pour des raisons de place, les citations sont omises ici, mais les références complètes sont disponibles dans le rapport.

Les aspirations professionnelles encore fortement genrées contribuent au maintien de la ségrégation horizontale dans la formation.

Les études réalisées en Suisse montrent que les aspirations professionnelles des adolescentes et adolescents sont dans l'ensemble peu diversifiées et restent encore fortement genrées, à savoir conformes aux stéréotypes de genre. Par rapport aux garçons, les aspirations professionnelles des filles se concentrent sur un nombre plus limité de secteurs et de métiers. Les filles sont toutefois aussi ambitieuses et ont des aspirations professionnelles

moins genrées que les garçons. En effet, un tiers des filles et deux tiers des garçons s'orientent vers des métiers typiques du point de vue du genre, c'est-à-dire des métiers exercés par plus de 70% de personnes du même sexe (Figure 1). Les filles se dirigent donc plus souvent que les garçons vers des métiers mixtes (comprenant 30% à 70% de personnes du même sexe) ou atypiques (comprenant moins de 30% de personnes du même sexe). Le choix d'une profession atypique par les filles est mieux accepté par leur entourage et leur permet d'accéder à un métier plus valorisé socialement et

Figure 1 : Pourcentage de filles et de garçons entre 13 et 15 ans aux aspirations typique, mixte ou atypique en 2011



Source : Enquête Vers plus d'égalité dans l'orientation professionnelle, résultats tirés de Carvalho Arruda Carolina (2019). Des professions toujours typiquement sexuée? Enjeux des aspirations professionnelles. Dans Edith Guilley, Carolina Carvalho Arruda, Jacques-Antoine Gauthier, Lavinia Gianettoni, Dinah Gross, Dominique Joye, Elisabeth Issaieva Moubarak Nahra & Karin Müller (Eds.), *À l'école du genre: Projets professionnels de jeunes en Suisse*, Zurich : Seismo, pp. 89-106.

mieux rémunéré, alors que le coût de la transgression des normes de genre est plus élevé pour les garçons. Toutefois, les filles qui ont des aspirations atypiques les réalisent moins souvent que celles qui ont des aspirations typiques ou mixtes. De plus, une fois actives, les jeunes femmes sont finalement moins nombreuses à exercer un métier atypique que les jeunes hommes. Il est possible que les jeunes femmes qui choisissent une profession atypique expérimentent plus de résistance masculine à leur présence et fassent davantage l'objet de sexisme.

Différents facteurs influencent les aspirations professionnelles, comme par exemple les préférences individuelles, les attentes familiales, les résultats et la filière scolaire suivie au degré secondaire I. Les études indiquent notamment que des aspirations typiques selon le genre sont associées à l'anticipation d'un partage traditionnel des rôles de genre dans leur future famille (modèle de la femme au foyer ou travaillant à temps partiel et de l'homme travaillant à plein temps), ainsi qu'à des représentations stéréotypées des matières scolaires qui influencent l'évaluation des compétences personnelles et des chances de réussite.

Bien que l'accès aux différentes filières de formation post-obligatoire soit garanti pour les filles comme pour les garçons depuis plusieurs décennies, ces filières sont touchées par la ségrégation horizontale (c'est-à-dire une répartition différente des femmes et des hommes dans les différentes filières) que ce soit au degré secondaire II ou tertiaire, conformément aux aspirations professionnelles encore genrées. Le choix de la formation professionnelle ou du domaine d'étude est donc lui aussi fortement marqué par le genre et a peu évolué, même si depuis une vingtaine d'années les jeunes femmes se dirigent désormais plus souvent vers les secteurs typiquement masculins comme les sciences naturelles et l'ingénierie, et les jeunes hommes vers les secteurs typiquement féminins comme la santé et l'éducation. Enfin, plusieurs études indiquent que la ségrégation horizontale est d'autant plus marquée que les jeunes doivent faire un choix de carrière tôt dans leur vie, menant ainsi à une ségrégation horizontale plus importante parmi les diplômées et diplômés du secondaire II que celles et ceux du tertiaire.

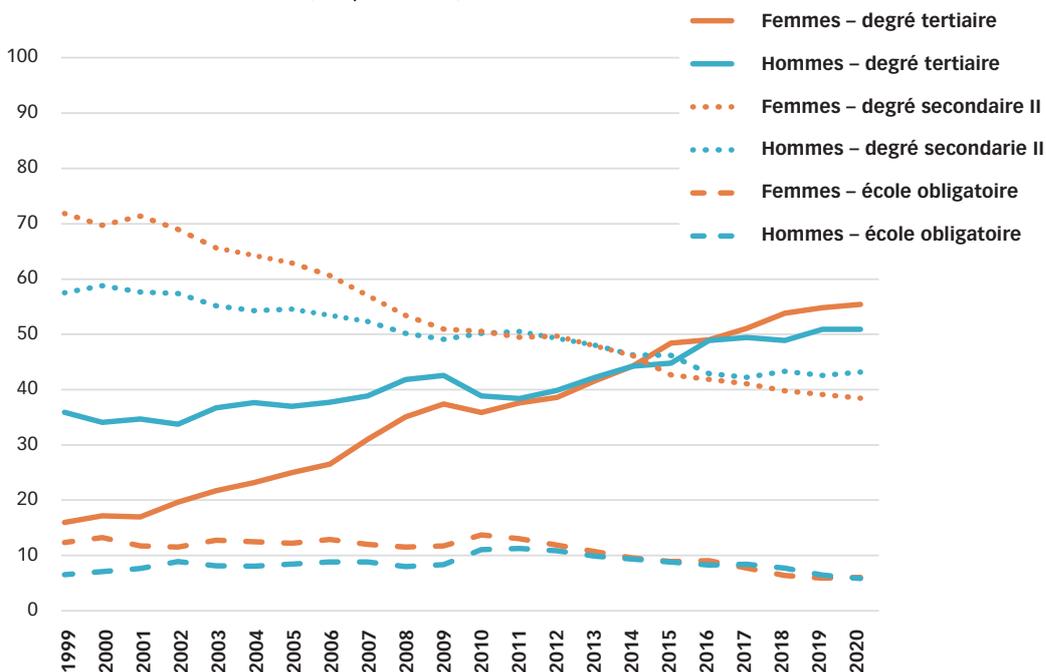
Majoritaires dans la voie générale, les jeunes femmes sont désormais plus nombreuses à obtenir un diplôme d'une haute école que les jeunes hommes. Elles rencontrent toutefois plus de difficultés dans la voie professionnelle.

Après l'école obligatoire, environ trois quarts des jeunes commencent une formation professionnelle initiale et un quart s'engagent dans une formation générale. Les filles sont proportionnellement plus nombreuses à suivre la voie générale et les garçons la voie professionnelle. Dans la voie professionnelle, les filles rencontrent plus de difficultés à obtenir une place d'apprentissage malgré de meilleurs résultats scolaires. Elles optent ou se résignent plus souvent pour une solution transitoire d'un à deux ans entre l'école obligatoire et leur formation. Ceci s'explique en partie par la concentration de leurs aspirations professionnelles sur des professions féminisées, un nombre de places d'apprentissage plus restreint dans les secteurs qui les attirent, ainsi qu'une possible discrimination à l'embauche. Une fois dans la formation professionnelle initiale, les jeunes femmes sont plus nombreuses dans les filières plus courtes, moins exigeantes sur le plan académique et moins prestigieuses. Les jeunes qui se forment dans ces filières ont non seulement une probabilité plus faible d'effectuer des formations supplémentaires et d'obtenir un diplôme de niveau tertiaire, mais aussi des perspectives professionnelles plus limitées. Les jeunes femmes sont d'ailleurs moins nombreuses que les jeunes hommes à acquérir une maturité professionnelle et à poursuivre une formation tertiaire.

Dans la voie générale, à part des choix de disciplines genrés, les études analysées ne rapportent pas d'autres différences entre les parcours des jeunes femmes et hommes. Des différences apparaissent en revanche au passage au doctorat. Dans presque tous les domaines, les hommes sont proportionnellement plus nombreux à commencer et à terminer un doctorat. Cependant, la proportion de femmes parmi les doctorant-es a plus que doublé depuis 1996.

L'évolution du plus haut niveau de formation atteint montre que parmi les jeunes générations, les écarts de formation entre les femmes et les hommes se sont réduits. En 2020, 55% des femmes et 51% des hommes de la tranche d'âge des 25-34

Figure 2 : Proportion de femmes et d'hommes de 25 à 34 ans selon leur niveau de formation (en pourcent)



Source: Enquête suisse sur la population active (ESPA), calculs de l'auteurice.

ans possédaient un diplôme de degré tertiaire (Figure 2). 39% des femmes et 43% des hommes avaient un diplôme de degré secondaire II. 6% des femmes et des hommes n'avaient pas de diplôme de formation post-obligatoire. Avec 51% de femmes diplômées en 2017–2018, la parité est globalement atteinte dans les hautes écoles, mais pas dans la formation professionnelle supérieure (44% de femmes diplômées). Ces chiffres ne permettent pas de prendre la mesure des disparités entre les disciplines étudiées.

Les jeunes femmes travaillent déjà plus souvent à temps partiel que les jeunes hommes.

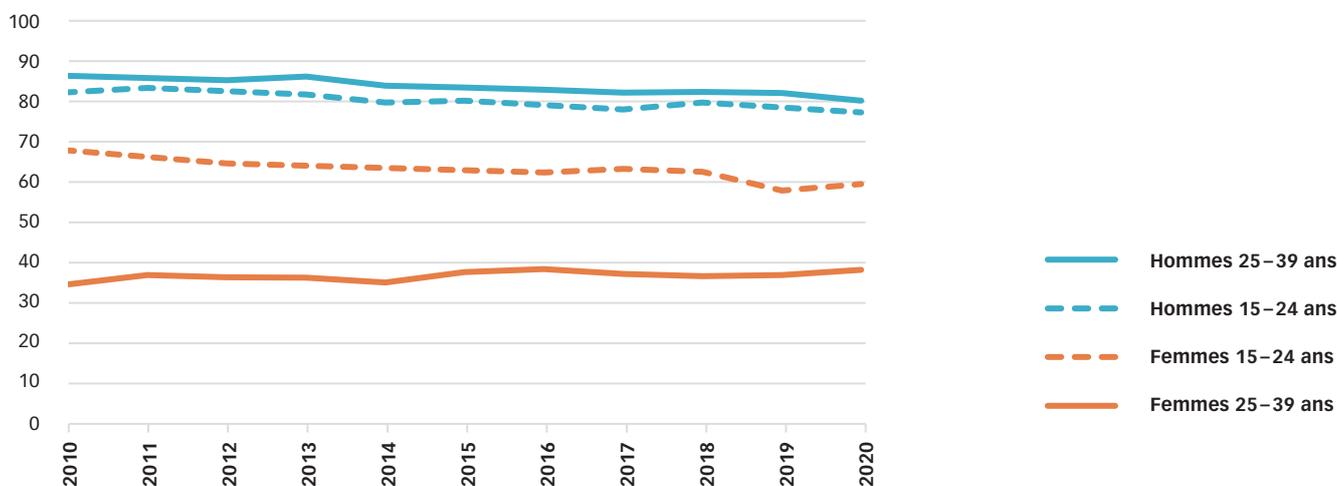
La transition de la formation à l'emploi est généralement rapide et l'emploi correspond souvent à la formation achevée. Les diplômées des hautes écoles déclarent néanmoins avoir eu plus de difficultés à trouver un emploi, qui plus est à plein temps, que leurs pairs masculins. Le taux de chômage est plus élevé pour les jeunes adultes de moins de 30 ans que dans le reste de la population, mais a priori il n'y a pas de différence de genre parmi les jeunes au chômage.

Avant 25 ans, le taux d'activité professionnelle des jeunes femmes (c'est-à-dire la proportion de jeu-

nes femmes actives occupées ou au chômage) est identique à celui des jeunes hommes. Depuis le début des relevés en 1991, il a légèrement diminué en raison de l'allongement de la durée de formation pour s'établir à 65% en 2020. À l'inverse, le taux d'activité professionnelle des femmes de 25 à 39 ans a constamment augmenté et se rapproche de plus en plus du taux d'activité professionnelle des hommes du même groupe d'âge. En 2020, il était de 88% pour les femmes et 95% pour les hommes. À noter que les femmes de ce groupe d'âge commencent à fonder une famille, l'âge moyen à la naissance du premier enfant étant de 31 ans pour les femmes en 2019. L'effet du mariage et de la parentalité qui généralement diminue l'insertion professionnelle des femmes semble être atténué par un niveau de formation élevé. Représentant 55% des femmes actives occupées entre 25 et 39 ans en 2019, les diplômées des hautes écoles et de la formation professionnelle supérieure sont désormais majoritaires.

Concernant le taux d'occupation des 15–24 ans, les jeunes femmes travaillent déjà moins souvent à temps plein (66% en 2020) que leurs pairs masculins (81%) (Figure 3), alors que la plupart de ces jeunes femmes n'ont pas d'enfant. Elles déclarent aussi davantage être en sous-emploi et souhai-

Figure 3 : Part des personnes actives occupées travaillant à temps plein (90–100%) (en pourcent)



Source : ESPA, calculs de l'autrice.

teraient donc augmenter leur taux d'occupation. Si depuis 1991 la proportion de jeunes femmes et hommes travaillant à temps plein diminue, l'écart reste stable. Les études qui se focalisent sur les jeunes titulaires d'un diplôme tertiaire montrent aussi qu'un an après l'obtention de leur diplôme, les femmes sont déjà plus nombreuses que les hommes à travailler à temps partiel. La surreprésentation des jeunes femmes dans les emplois à temps partiel est plus importante dans les domaines masculinisés que féminisés, alors même que le travail à temps plein est la norme dans les domaines masculinisés. Lorsque les jeunes diplômées et diplômés du tertiaire sont interrogés sur leurs raisons de travailler à temps partiel, les femmes citent plus fréquemment que les hommes des raisons liées aux conditions sur le marché du travail, comme la rareté des postes à temps plein dans certains domaines.

D'une génération à l'autre, la ségrégation horizontale sur le marché du travail évolue peu.

La ségrégation horizontale observée dans les formations post-obligatoires se répercute sur le marché du travail. Les jeunes femmes restent largement majoritaires dans les secteurs de la santé et du social d'une part, et de l'enseignement d'autre part. Par rapport aux femmes plus âgées, la proportion de jeunes femmes dans le premier secteur augmente, alors qu'elle diminue dans le second.

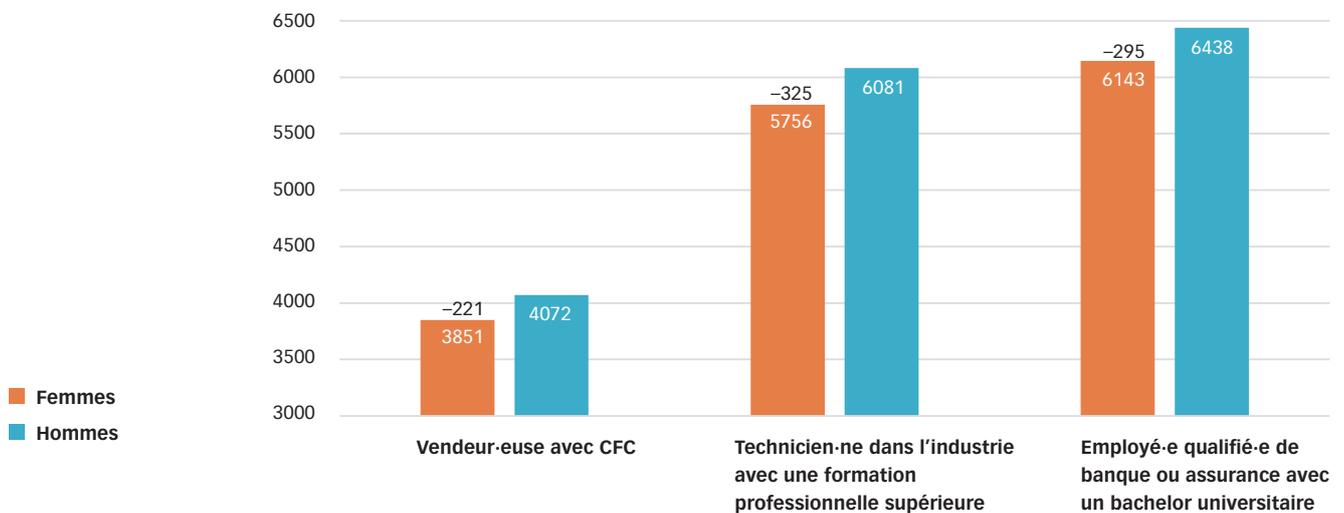
Dans les branches économiques les plus masculinisées, la présence des femmes reste assez stable au fil des générations. La ségrégation horizontale dans la vie professionnelle désavantage les femmes puisque les professions féminines offrent des perspectives salariales et de carrière inférieures aux professions masculines.

Dès le début de la carrière, les femmes occupent moins de postes à responsabilité.

Concernant la ségrégation verticale dans l'emploi, les études et données disponibles analysent à la fois la distribution des jeunes femmes et hommes dans les professions hautement qualifiées (comme les professions intellectuelles et libérales) et leur accès aux postes à responsabilité.

La part des jeunes femmes dans les professions hautement qualifiées a augmenté entre 2010 et 2019. Certaines études indiquent qu'il n'y a plus de différences de statut professionnel entre les jeunes femmes et hommes. Toutefois, d'autres études montrent que lors de leur premier emploi significatif suivant la fin de la formation les jeunes diplômées du tertiaire exercent déjà des emplois associés à un statut professionnel moins élevé que leurs homologues masculins. La part des femmes dans les professions hautement qualifiées varie aussi selon les branches économiques.

Figure 4 : Exemples de salaire mensuel brut moyen de jeunes femmes et hommes avec 18 mois d'expérience, travaillant 42 heures par semaine dans une entreprise de taille moyenne dans le canton de Zurich



Source: Enquête Transitions de l'école à l'emploi (TREE) 2000-2014, résultats de modèles statistiques tirés de Combet Benita & Oesch Daniel (2019). L'inégalité salariale entre hommes et femmes commence bien avant la fondation d'une famille. *Social Change in Switzerland*, n°18.

Concernant l'accès aux postes à responsabilité et aux fonctions dirigeantes, les études montrent que dès le début de leur carrière, les jeunes femmes occupent moins souvent ce type de poste que les jeunes hommes. Là encore, la différence d'accès à ces postes est la plus grande parmi les titulaires d'un diplôme tertiaire. La ségrégation verticale est donc plus importante entre les diplômées et diplômés du tertiaire qu'entre celles et ceux du secondaire II.

Les jeunes femmes entrent dans la vie active avec des salaires plus bas que leurs collègues masculins, et l'écart salarial s'accroît avec le temps.

Les études sur les salaires des jeunes adultes partent du même constat : étant donné que les jeunes femmes ont des niveaux de formation équivalents voire supérieurs aux jeunes hommes, on ne devrait plus observer de différence salariale. Ou du moins, il ne devrait pas y avoir d'écart de salaire avant que les femmes et les hommes deviennent parents et se comportent différemment sur le marché du travail. Or, toutes les études réalisées en Suisse montrent que les inégalités salariales entre les femmes et les hommes existent déjà en début de carrière, avant d'avoir des enfants, malgré des formations et des parcours professionnels semblables (Figure 4).

Les études identifient un écart salarial total de 6% à 9% entre les jeunes femmes et hommes. Les écarts salariaux sont plus élevés entre les diplômées et diplômés du tertiaire qu'entre celles et ceux du secondaire II. Selon ces études, les ségrégations horizontale et verticale semblent à l'œuvre, avec des rémunérations moins élevées pour les femmes en raison de leur plus forte implication dans les branches économiques où les salaires sont bas et la réalisation d'activités moins bien rémunérées au sein des branches qui en moyenne offrent de meilleurs salaires.

Pour les mêmes niveaux de qualifications et d'expérience, dans des professions et des secteurs comparables, l'écart salarial inexplicé est de 4% à 7% selon les études. Converti en salaire annuel, un écart salarial de 4% équivaut à un demi mois de salaire en moins pour les femmes, et un écart de 8% à un mois de salaire en moins. De plus, les études indiquent que les jeunes hommes bénéficient d'une progression salariale similaire voire meilleure que les jeunes femmes. Les différences salariales entre les jeunes femmes et hommes vont donc se creuser avec le temps.

Les jeunes femmes rapportent moins de discriminations sur le lieu de travail que les femmes plus âgées.

Sept femmes sur dix se sont déjà senties discriminées en raison de leur genre sur le lieu de travail. Les jeunes femmes âgées de 14 à 24 ans rapportent moins d'expériences de discrimination de genre au travail que les femmes plus âgées. De futures études permettraient de déterminer s'il s'agit d'un effet d'âge ou de génération. En effet, il se peut que le risque pour les femmes d'être discriminées au travail augmente avec le nombre d'années passées au travail. Il est aussi possible que les jeunes femmes soient moins confrontées à la discrimination de genre au travail parce qu'elle a globalement diminué en Suisse.

2. Vie familiale et intime

Cette deuxième partie thématique se concentre sur la situation des jeunes femmes dans la sphère privée et aborde leurs aspirations familiales, l'organisation de leur vie de couple, leurs pratiques financières ainsi que leur sexualité et leurs expériences de harcèlement et de violences sexuelles.

Sans changements, l'idéal d'une prise en charge plus égalitaire des enfants se soldera par un partage traditionnel des rôles familiaux et professionnels.

La quasi-totalité des jeunes femmes et hommes souhaitent avoir des enfants. Toutefois, actuellement les jeunes femmes sont un peu moins nombreuses à vouloir des enfants que dans les années 1990. Cette baisse peut révéler une tension de plus en plus importante entre, d'une part, les ambitions des jeunes femmes sur le marché du travail et, d'autre part, les normes sociales concernant le rôle des mères qu'elles ont assimilées très tôt et qui impliquent de se consacrer aux enfants et de privilégier la vie familiale sur la vie professionnelle.

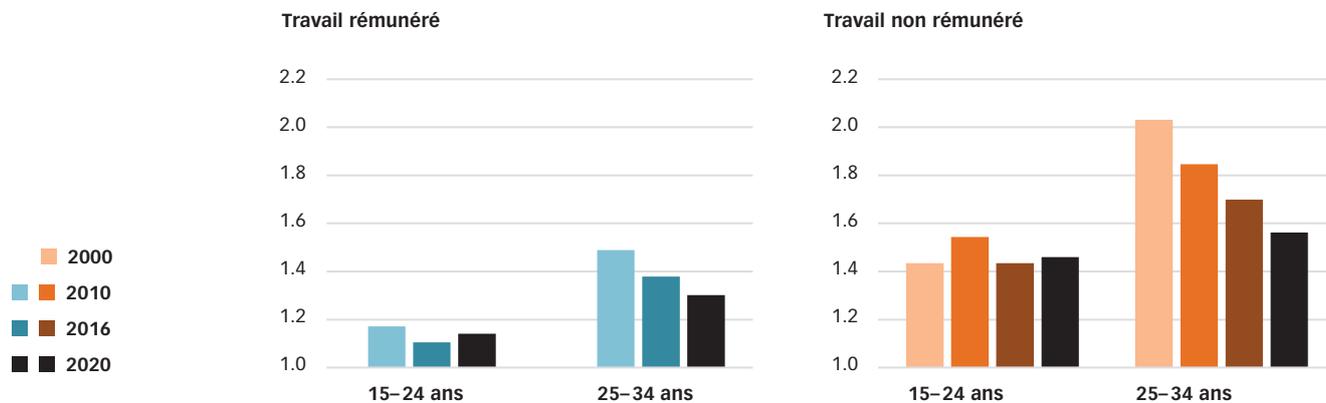
Les études montrent qu'à l'adolescence, la plupart des filles ont une vision traditionnelle du rôle de mère et du partage des rôles familiaux et professionnels dans le couple, avec la mère au foyer voire travaillant à temps partiel et le père travaillant à temps plein. En vieillissant, les jeunes femmes développent cependant une vision moins traditionnelle du rôle de mère et sont davantage

en faveur d'un partage des rôles plus égalitaire. En effet, les jeunes femmes – surtout si elles ont un diplôme tertiaire – souhaitent rester actives professionnellement et redoutent les répercussions négatives de la maternité sur leur carrière et leur autonomie financière. D'ailleurs, pour les jeunes femmes, la ou le partenaire idéal doit notamment soutenir leur carrière professionnelle.

En même temps, les jeunes femmes (et hommes) estiment que les parents devraient s'occuper eux-mêmes de leurs enfants, sans recourir à une garde institutionnelle ni à des proches. Pour concilier cet idéal du parent à domicile et le souhait des jeunes femmes de rester actives professionnellement, il est nécessaire que les pères réduisent leur taux d'occupation. Selon une récente enquête, les jeunes femmes considèrent d'ailleurs que le modèle d'activité professionnelle idéal pour un couple avec de jeunes enfants est celui où la mère travaille à 60% et le père à 70%. Pour les jeunes femmes, les hommes devraient donc aussi limiter leur activité professionnelle au moment de devenir pères, et ce, dans une mesure similaire aux mères. Plusieurs enquêtes révèlent que les jeunes hommes désirent également réduire leur taux d'occupation quand ils deviendront pères. Toutefois, la concrétisation de leurs intentions leur paraît difficilement réalisable.

Les discours des jeunes femmes et hommes montrent aussi que si a priori toutes les options de gardes (de la mère au foyer au père au foyer) sont envisagées, l'implication des parents dans la garde parentale est déterminée par les exigences familiales pour les mères et les exigences professionnelles pour les pères. Les logiques de décision restent donc différentes pour les femmes et les hommes. Il est possible que l'activité professionnelle de l'homme prime sur celle de la femme en raison des inégalités de salaire, de statut professionnel, d'opportunité de progression de carrière et de possibilité de travailler à temps partiel. À moins d'améliorer l'égalité des genres sur le marché du travail, notamment en facilitant et normalisant le travail à temps partiel pour les hommes, les jeunes femmes seront amenées à réduire leur taux d'occupation ou quitter leur emploi pour respecter l'idéal du parent à domicile, ce qui in fine maintient les inégalités de genre dans les sphères domestique et professionnelle et la dépendance financière des femmes envers les hommes.

Figure 5: Rapport entre le nombre d'heures hebdomadaires consacrées au travail rémunéré et non rémunéré par les femmes et les hommes selon l'âge



Source: ESPA, calculs de l'auteurice.

Lecture du graphique: En 2020, les hommes entre 25 et 34 ans consacraient environ 1,3 fois plus de temps à leur activité professionnelle que les femmes.

Lecture du graphique: En 2020, les femmes entre 15 et 24 ans consacraient environ 1,5 fois plus de temps à effectuer des tâches domestiques et familiales que les hommes.

Le temps consacré au travail rémunéré et non rémunéré diffère entre les jeunes femmes et hommes. La répartition des tâches domestiques est déjà genrée dans les jeunes couples.

En règle générale, le départ du foyer parental coïncide avec la fin des études et la mise en couple. À partir de 25 ans, la plupart des jeunes adultes en couple vivent ensemble. Après une période de cohabitation, les couples se marient généralement avant d'avoir des enfants. Toutefois, la cohabitation semble devenir une alternative possible au mariage. En effet de plus en plus de couples ont des enfants hors mariage. Dû à l'allongement des études, la transition à la parentalité se fait toujours plus tardivement pour les femmes et pour les hommes. Entre 25 et 34 ans, les jeunes femmes ayant une formation professionnelle initiale sont d'ailleurs plus nombreuses à avoir des enfants que les diplômées du tertiaire.

Concernant le temps consacré au travail rémunéré et non rémunéré (domestique et familial), en 2020, parmi les personnes actives âgées entre 15 et 34 ans, les femmes passaient déjà en moyenne une fois et demie plus de temps aux tâches domestiques et familiales et 20% de temps en moins dans l'activité professionnelle que les hommes (Figure 5). Chez les couples de jeunes adultes le partage du travail non rémunéré est inégalitaire et les tâches sont réparties de manière genrée, qu'ils aient ou non des enfants. Une répartition égali-

taire de l'activité professionnelle entre les partenaires ne s'accompagne souvent pas d'une répartition égalitaire du travail non rémunéré. Toutefois, les jeunes femmes qui valorisent plus le travail rémunéré, qui ont un taux d'occupation élevé, qui ont un salaire plus élevé que leur partenaire et/ou qui n'ont pas d'enfant ont un partage un peu moins inégalitaire du travail non rémunéré avec leur partenaire. Pour les jeunes femmes comme les plus âgées, le partage du travail non rémunéré cristallise la plupart de l'insatisfaction et des conflits dans le couple.

Les pratiques financières des jeunes femmes sont peu étudiées.

Outre le fait que l'indépendance financière soit une source d'émancipation pour les jeunes femmes, premièrement de leurs parents, puis de leur partenaire, des connaissances du système financier semblent primordiales pour faire des choix éclairés en termes d'activité professionnelle par exemple, mais aussi de dépense, d'épargne et d'investissement. Toutefois, la littérature à ce sujet est quasiment inexistante en Suisse.

L'apprentissage de la gestion financière se fait surtout au sein de la famille. Le départ du domicile parental s'accompagne d'une baisse du revenu disponible, notamment pour les personnes habitant seules puisque certaines dépenses ne sont plus partagées. Cette baisse du revenu disponible implique une baisse de l'épargne et plus de dif-

ficulté à payer ses factures, sans que cela ne crée de l’endettement. Contrairement à l’idée reçue, les jeunes ne sont pas plus endetté-es que les personnes plus âgées. Cependant, les femmes ont dans l’ensemble un taux de pauvreté plus élevé et davantage recours à l’aide sociale.

Les analyses des pratiques financières des jeunes couples sont également rares. Prenant en compte des couples hétérosexuels de tout âge, une étude indique que les femmes sont plus satisfaites de leur situation financière lorsqu’elles dépendent moins de leur partenaire et qu’elles gèrent leur propre argent de manière indépendante. Pourtant peu de femmes gardent pour elles une partie de leur salaire. La plupart des couples mettent la totalité de leurs revenus en commun et moins de 5% des couples gèrent séparément leur argent.

La plupart des jeunes femmes utilisent un moyen de contraception, en majorité la pilule contraceptive.

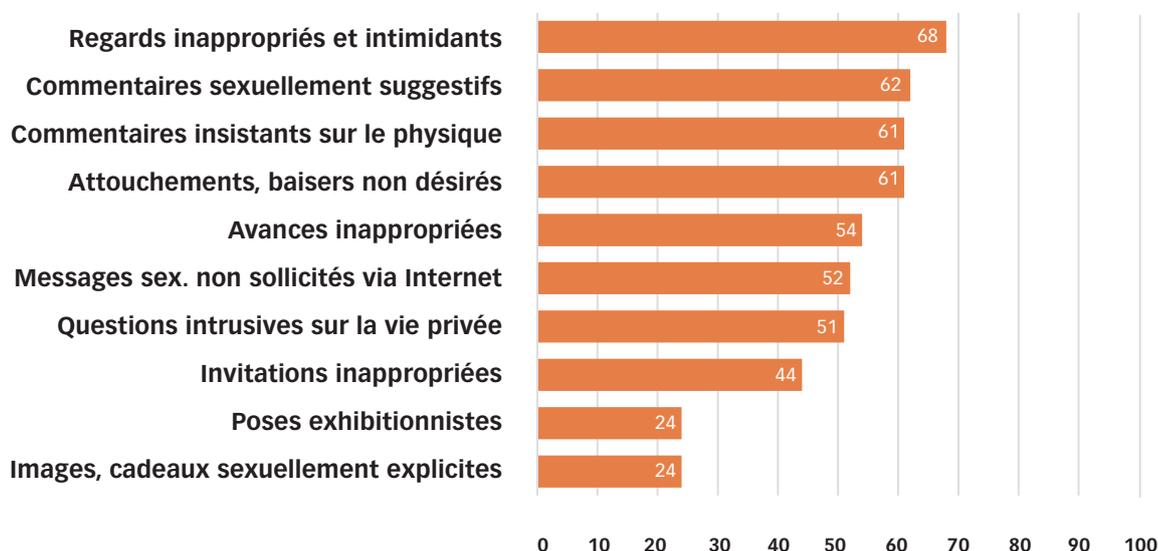
La découverte de la sexualité est conforme aux stéréotypes de genre. Les jeunes femmes déclarent en moyenne avoir eu leur premier rapport plus tardivement, moins de partenaires et des relations plus stables que les jeunes hommes. Les adolescentes sont toutefois plus nombreuses à envoyer des sextos (photos ou vidéos érotiques de soi-même)

et à en recevoir que les adolescents. Avec l’âge, les jeunes adultes ont des expériences sexuelles moins genrées. À 26 ans, trois quarts des jeunes adultes étaient dans une relation stable et seulement 5% n’avaient jamais eu de rapport sexuel.

Le taux de femmes âgées de 15 à 49 ans qui utilisent un moyen de contraception est passé de 54% à 72% entre 1992 et 2017. Ce taux est encore plus élevé parmi les jeunes femmes entre 15 et 24 ans (88% en 2017). Les femmes de moins de 25 ans utilisent en priorité la pilule contraceptive (56%) et le préservatif (46%). Une minorité recourt à un dispositif intra-utérin (5%), bien que l’utilisation de cette méthode par les plus jeunes soit en augmentation. La contraception d’urgence comme la pilule du lendemain a déjà été utilisée par la moitié des jeunes femmes. Dans la plupart des cas, elle est employée quand la méthode contraceptive principale a échoué.

Les principaux risques de l’activité sexuelle du point de vue de la santé sont les grossesses précoces involontaires et les maladies sexuellement transmissibles (MST). Si les premières ont diminué au cours des 40 dernières années, les MST sont en hausse depuis 2000. À l’âge de 26 ans, 10% des jeunes ont contracté une MST. Les jeunes femmes sont deux fois plus concernées que les jeunes

Figure 6: Expériences de harcèlement sexuel vécues par les femmes de 16–39 ans (en pourcent)



Source : Enquête sur la violence sexuelle 2019, résultats tirés de Golder Lukas, Jans Cloé, Venetz Aaron, Bohn Daniel & Herzog Noah (2019). *Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet*. Berne : gfs.bern.

hommes. Alors que seule l'utilisation du préservatif protège contre les MST, les jeunes femmes ont moins recours aux préservatifs que les jeunes hommes, surtout lors de rapports avec des partenaires occasionnel·les. L'utilisation du préservatif par les moins de 25 ans est en baisse depuis 2007 pour les femmes et depuis le début des relevés en 1992 pour les hommes.

Le harcèlement sexuel auprès des jeunes femmes est répandu.

Les enquêtes montrent que le harcèlement sexuel envers les jeunes femmes est répandu en Suisse. Les formes de harcèlement sexuel les plus courantes auprès des 16–39 ans (rapportées par plus de six femmes sur dix) sont les regards inappropriés et intimidants, les blagues et les commentaires sexuellement suggestifs ou sur l'apparence physique, ainsi que les attouchements, les embrassades ou les baisers non désirés (Figure 6). Le harcèlement sexuel en ligne prend de l'ampleur, notamment chez les adolescentes et adolescents. En 2020, 55% des filles et 28% des garçons entre 12 et 19 ans avaient déjà été abordés en ligne par une personne étrangère ayant des intentions sexuelles indésirables. Le harcèlement sexuel a toutefois le plus souvent lieu dans les bars, la rue ou les transports publics. Il est moins fréquent sur le lieu de travail. Subir du harcèlement sexuel en privé (chez soi ou chez autrui) arrive encore plus rarement, alors que c'est le lieu de la moitié des violences sexuelles.

Les jeunes femmes sont largement plus nombreuses que les jeunes hommes à avoir déjà subi des expériences sexuelles non désirées et des abus sexuels. Les études indiquent que deux à trois femmes sur dix ont vécu des actes sexuels non désirés au moins une fois dans leur vie. À 26 ans, 16% des jeunes femmes rapportent avoir déjà été victimes d'une agression ou d'un abus sexuel. Selon les études ces chiffres s'élèvent à 22% voire 30%. Seule la moitié des femmes victimes de violences sexuelles en parle et une minorité porte plainte (8%). Les principales raisons de ne pas contacter la police sont la honte, l'impression que ça ne servirait à rien ou que ça empirerait les choses et la peur de ne pas être crues. Ne pas être sûres d'en avoir le droit est une raison citée par près de la moitié des femmes de 16–39 ans qui ont déclaré avoir déjà vécu des actes sexuels non désirés.

3. Valeurs et engagement

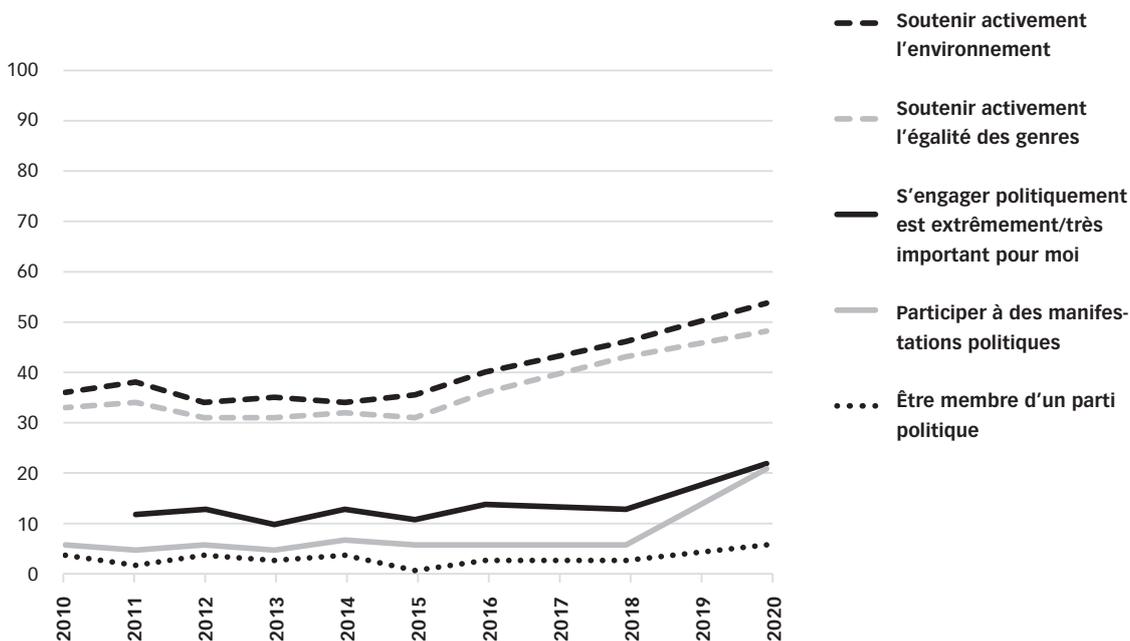
Cette dernière partie thématique met en lien la sphère privée et la sphère publique, en considérant les valeurs et les opinions des jeunes femmes d'une part et leur engagement politique et social d'autre part. Une attention particulière a été portée aux opinions et à l'engagement des jeunes femmes envers l'égalité des genres.

Malgré un regain d'intérêt ces dernières années, l'engagement politique reste limité chez les jeunes adultes.

La plupart des études sur les valeurs et l'engagement politique et social des jeunes adultes présentent leurs résultats sans distinction de genre. Il n'est donc généralement pas possible de savoir dans quelle mesure les valeurs ou l'engagement des jeunes femmes et hommes diffèrent. De plus, les informations sur l'engagement des jeunes adultes tant politique que social ou envers l'égalité des genres sont lacunaires.

L'entourage, l'indépendance et l'hédonisme sont les valeurs centrales des jeunes femmes et hommes. Ces valeurs sont relativement stables dans le temps. Les ami·es, la famille, les loisirs et l'activité professionnelle sont les domaines de la vie considérés comme les plus importants pour les jeunes adultes de manière constante depuis 1970, tandis que la politique et la religion sont considérées comme peu importantes. Toutefois, entre 2018 et 2020, la proportion de jeunes qui estiment que s'engager politiquement est très important a presque doublé pour s'établir à 23% en 2020 (Figure 7). La volonté de participer à des manifestations politiques a elle aussi doublé entre 2018 et 2020. Les mouvements sociaux pour le climat et l'égalité des genres de ces dernières années ont probablement contribué à ces évolutions. Les jeunes préfèrent s'engager en politique sous une forme non institutionnalisée, comme participer à une manifestation ou aux votations, plutôt qu'au sein d'un parti politique. Les jeunes femmes déclarent moins d'intérêt pour la politique que les jeunes hommes. Elles s'informent également moins à ce sujet, mais ont autant de discussions politiques et votent davantage que les jeunes hommes. Les jeunes femmes sont plus orientées à gauche de l'échiquier politique que leurs pairs masculins.

Figure 7: Engagement politique des jeunes de 16 à 25 ans (en pourcent)



Source : Enquête Baromètre de la jeunesse, résultats tirés de Golder Lukas, Jans Cloé, Burgunder Thomas, Rötheli Valentina, Bohn Daniel et Rey Roland (2020). Youth barometer 2020. Politicized youth taking a stand, Berne: gfs.bern.

Les milléniaux (soit les personnes nées entre 1980 et 2000) sont au moins aussi intéressé-es et disposé-es à s'engager bénévolement que les membres des générations précédentes. Toutefois, les jeunes ainsi que les femmes ont une probabilité plus faible de faire du bénévolat que les personnes plus âgées et les hommes. Les enquêtes qui portent sur l'ensemble de la population indiquent que l'engagement bénévole des femmes diffère de celui des hommes, que ce soit au niveau des domaines d'activités, des fonctions occupées et également des indemnités perçues.

Les jeunes femmes et hommes n'ont pas des attitudes plus égalitaires envers les rôles de genre que les personnes plus âgées.

Une étude basée sur des données collectées entre 2000 et 2017 indique que depuis 2000, l'activité professionnelle des femmes reçoit un soutien fort et croissant de la population suisse. Cependant, la population est beaucoup plus réticente à l'activité professionnelle des mères d'enfants en âge préscolaire et semble garder une vision assez tradi-

tionnelle du rôle des femmes une fois devenues mères. On s'attend souvent à ce que les jeunes soient plus progressistes. Or les résultats indiquent que les milléniaux ne sont pas plus progressistes dans leurs attitudes que les membres des générations précédentes. Toutefois, les jeunes femmes ont des attitudes plus égalitaires envers les rôles de genre que les jeunes hommes.

Les études montrent que les attitudes envers les rôles de genre influencent les aspirations professionnelles des filles et le taux d'occupation des femmes. En fonction des attitudes envers les rôles de genre, la perception de l'égalité dans le couple et dans la société peut aussi varier. Ainsi, les personnes avec des attitudes égalitaires ont des attentes plus élevées concernant l'égalité. Dans une même situation, ces personnes ont davantage conscience des inégalités de genre et sont moins satisfaites que les personnes avec des attitudes traditionnelles. La perception des inégalités favorise probablement l'engagement pour l'égalité des genres.

Selon les jeunes femmes, l'égalité des genres n'est pas encore réalisée en Suisse, surtout dans la vie professionnelle.

En 2018, la majorité de la population active suisse considérait que l'égalité entre les femmes et les hommes n'était pas encore atteinte ou alors que partiellement. Pour les personnes interrogées, et notamment les jeunes femmes, les inégalités de genre persistent davantage dans la vie professionnelle que dans la sphère privée ou d'autres domaines de la sphère publique. Les femmes reconnaissent qu'au fil des générations la situation des femmes s'est améliorée, mais elles considèrent que les hommes continuent d'être avantagés dans la société suisse.

Les différentes études montrent que les jeunes femmes perçoivent davantage les inégalités de genre et les dénoncent aussi plus fortement que les jeunes hommes. En vieillissant, les jeunes femmes sont de moins en moins nombreuses à estimer que l'égalité des genres est déjà réalisée. Il se pourrait que les plus jeunes soient moins conscientes des inégalités de genre car elles sont majoritairement en formation, ont peu d'expérience dans la vie professionnelle et n'ont pas encore de projet d'enfant. Ainsi, en vieillissant et en acquérant plus d'expériences dans la vie, les jeunes femmes se confrontent probablement à plus d'inégalités et en prennent davantage conscience.

De plus en plus de jeunes souhaitent soutenir activement l'égalité des genres, mais semblent privilégier des solutions individuelles.

L'égalité entre femmes et hommes est un thème qui devient de plus en plus important pour les jeunes adultes. En effet, la proportion des jeunes femmes et hommes qui trouvent ce sujet important et déclarent vouloir soutenir activement l'égalité des genres a augmenté à partir de 2015 pour atteindre près de 50% en 2020 (Figure 7). Par ailleurs, les jeunes femmes adhèrent plus au féminisme que les femmes plus âgées. Ainsi, six jeunes femmes sur dix se déclarent féministes.

Les principales revendications des jeunes femmes pour l'égalité concernent le monde du travail, avec en tout premier lieu la demande d'un salaire égal pour un travail égal, mais également la lutte contre les discriminations sur le lieu de travail et l'augmentation du nombre de femmes dans les postes de directions. Les jeunes femmes revendiquent aussi une meilleure conciliation de la vie professionnelle et familiale, et demandent davantage d'action pour lutter contre le harcèlement et les violences sexuelles. Les jeunes femmes sont particulièrement favorables à la création d'emplois à temps partiel dans les postes à responsabilité, à la mise en place de quotas de genre pour les postes de direction, à des services de garde extra-familiale plus abordables, et à l'utilisation d'un langage inclusif et féminisé.

Toutefois, des études montrent que les jeunes femmes et hommes considèrent faire des choix totalement personnels et libres (en fonction de leurs propres intérêts et capacités) concernant leur orientation professionnelle, le développement de leur carrière et de leur vie familiale. L'intériorisation du discours sur l'individualisation et la responsabilité individuelle fait que les inégalités de genre sur le marché du travail ou les difficultés à concilier la vie familiale et professionnelle ne sont pas vues comme des problèmes structurels, mais plutôt comme des conséquences de choix personnels auxquelles les jeunes femmes et hommes estiment devoir trouver des solutions individuelles. Cette perception pourrait restreindre l'engagement des jeunes femmes et hommes pour l'égalité des genres.

Christina Bornatici est titulaire d'un Master en socioéconomie de l'Université de Genève et travaille à FORS, le centre de compétences suisse en sciences sociales, en tant que chercheuse et spécialiste du service de données et d'information sur la recherche. Elle est également doctorante à l'Institut des sciences sociales de l'Université de Lausanne. Ses recherches portent sur l'égalité des genres, et plus précisément sur les attitudes envers l'égalité des genres et l'arrangement entre la vie privée et la vie professionnelle des couples en Suisse.

Junge Frauen in der Schweiz: Wo stehen sie heute?

Was wissen wir über die Situation junger Frauen in der Schweiz? Das vergangene Jahr 2021 war geprägt vom Blick zurück auf die Einführung des Frauenstimmrechts 1971, jetzt wollen wir wissen: Wie steht es um die Gleichstellung der jungen Generation? Wir veröffentlichen hier die Kurzfassung der Überblicksstudie¹, die die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF in Auftrag gegeben hat. Die junge Sozialwissenschaftlerin **Christina Bornatici hat dafür mehr als 180 aktuelle Publikationen ausgewertet.**

Übersicht

- 1. Bildung und Beschäftigung S. 88
- 2. Familien- und Privatleben S. 94
- 3. Werte und Engagement S. 98

Vierzig Jahre nach der Verankerung des Grundsatzes der Gleichstellung von Frau und Mann in der Bundesverfassung wird dieser nun seit dem 28. April 2021 im Rahmen einer ersten nationalen Strategie umgesetzt. Zwar hat sich die Situation von Frauen in diesen vier Jahrzehnten positiv entwickelt, namentlich in den Bereichen Bildung, Beschäftigung und Politik, aber die tatsächliche Gleichstellung ist noch bei Weitem nicht erreicht. Die Situation von jungen Frauen ist in vielerlei Hinsicht nach wie vor anders als jene von jungen Männern und verdient eine genauere Betrachtung: Was bedeutet es, heute in der Schweiz eine junge Frau zu sein?

Für die Beantwortung dieser Frage werden drei Themenschwerpunkte beleuchtet, die für die heutige Situation von jungen Frauen in der Schweiz von Interesse sind: 1) Bildung und Beschäftigung, 2) Familien- und Privatleben sowie 3) Werte und Engagement. Die verschiedenen Themen, die in diesen drei Schwerpunkten behandelt werden, bieten einen umfassenden Blick auf den Stand der Geschlechterverhältnisse in der Schweiz. Unter «junge Frauen» sind Frauen zwischen etwa 15 und 30 Jahren zu verstehen, die noch keine Kinder haben. Dieser letzte Punkt ist wichtig, denn Eltern zu werden, trägt zur Differenzierung der Laufbahnen von Frauen und Männern bei und stellt einen eigenständigen Untersuchungsgegenstand dar.



Foto: Felix Imhof

Christina Bornatici

1. Bildung und Beschäftigung

Dieser erste thematische Teil konzentriert sich auf die Berufswünsche junger Frauen, ihre Bildungsverläufe nach der obligatorischen Schule und auf ihre Berufstätigkeit.

1 Bornatici Christina (2022). La situation des jeunes femmes en Suisse : Revue de la littérature. EFK: Bern. Verfügbar auf: www.frauenkommission.ch > Publikationen > Studien und Berichte



In diesem Artikel werden die wichtigsten Ergebnisse des Berichts «La situation des jeunes femmes en Suisse: Revue de la littérature» [Die Situation der jungen Frauen in der Schweiz: eine Literaturübersicht] vorgestellt, der im Auftrag der EFK verfasst wurde. Darin wird die aktuelle Situation von jungen Frauen, die Entwicklung der Verhältnisse im Zeitverlauf und der Stand der Gleichstellung in den betrachteten Themenbereichen anhand der verfügbaren Daten beschrieben. Die vorliegenden Informationen ermöglichen jedoch nicht, jedes Thema gleich genau zu behandeln. Deshalb wird die Analyse manchmal auf alle jungen Menschen, Frauen und Männer, und manchmal auf alle Frauen, jüngere und ältere, ausgedehnt, damit die Situation von jungen Frauen skizziert werden kann, wobei jeweils auf die Wissenslücken hingewiesen wird.

Die Analyse der Lebensbedingungen junger Frauen und der Stand der Gleichstellung junger Frauen und

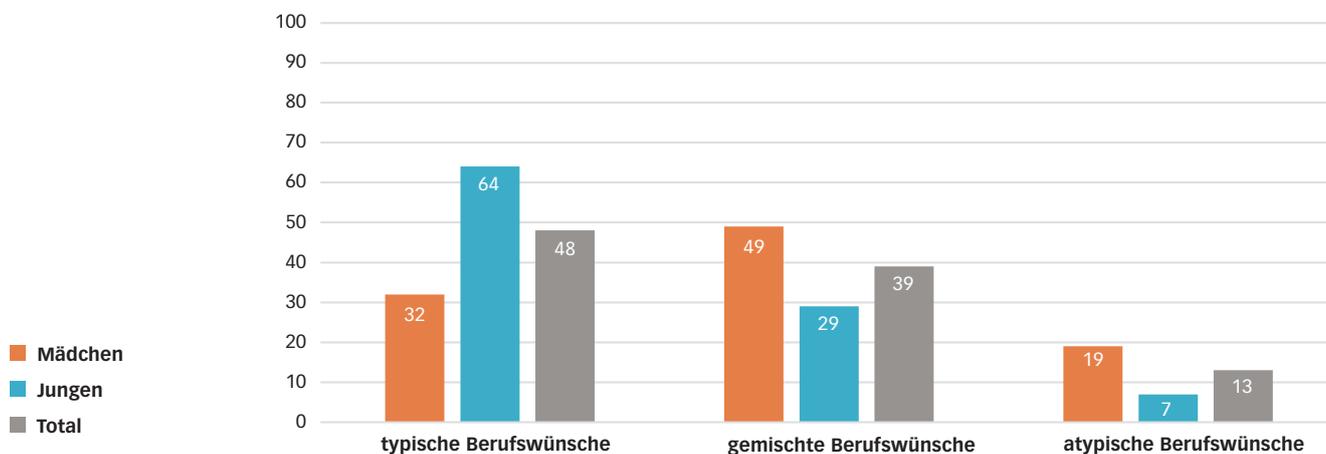
Männer wird anhand von wissenschaftlichen Publikationen im Bereich der Sozialwissenschaften, Berichten und Daten des Bundesamtes für Statistik sowie für die am wenigsten dokumentierten Themen anhand von Berichten anderer öffentlicher und privater Institutionen vorgenommen. Diese Literaturübersicht beschränkt sich auf Publikationen mit Schweizer Daten, die seit den 2000er-Jahren erhoben wurden. Die Literaturrecherche wurde zwischen Mai und Juni 2021 durchgeführt. Von den Ergebnissen dieser Recherche wurden die ab 2015 veröffentlichten wissenschaftlichen Publikationen und die jüngsten Berichte zu den verschiedenen Themenbereichen in einer systematischen Übersichtsarbeit zusammengefasst, die mehr als 180 Publikationen zählt. Alle in diesem Artikel beschriebenen Ergebnisse stützen sich auf diese Dokumentation. Aus Platzgründen wird hier auf eine Zitierung verzichtet, aber die vollständigen Verweise sind im Bericht verfügbar.

Die Berufswünsche, die immer noch stark geschlechtstypisch sind, tragen zur Aufrechterhaltung der horizontalen Segregation in der Bildung bei.

Die in der Schweiz durchgeführten Studien zeigen, dass die Berufswünsche der Jugendlichen insgesamt wenig diversifiziert und immer noch sehr geschlechtstypisch sind, was bedeutet, dass sie den Geschlechterstereotypen entsprechen. Verglichen mit Jungen konzentrieren sich die Berufswünsche

von Mädchen auf eine beschränktere Anzahl von Branchen und Berufen. Mädchen sind jedoch ehrgeiziger und haben weniger geschlechtstypische Berufswünsche als Jungen. Ein Drittel der Mädchen und zwei Drittel der Jungen wenden sich frauentypischen bzw. männertypischen Berufen zu, also Berufen, die zu mehr als 70 Prozent von Personen des gleichen Geschlechts ausgeübt werden (Grafik 1). Somit wenden sich Mädchen häufiger gemischten (mit 30% bis 70% Personen des gleichen Ge-

Grafik 1: Anteile der 13- bis 15-jährigen Mädchen und Jungen mit typischen, gemischten oder atypischen Berufswünschen, 2011 (in %)



Quelle : Befragung Vers plus d'égalité dans l'orientation professionnelle, Ergebnisse aus Carvalho Arruda (2019). Des professions toujours typiquement sexuée? Enjeux des aspirations professionnelles. In Edith Guillely, Carolina Carvalho Arruda, Jacques-Antoine Gauthier, Lavinia Gianettoni, Dinah Gross, Dominique Joye, Elisabeth Issaieva Moubarak Nahra, & Karin Müller (Hrsg.), *À l'école du genre: Projets professionnels de jeunes en Suisse*. Zürich: Seismo, S. 89–106.

schlechts) oder atypischen Berufen (mit weniger als 30% Personen des gleichen Geschlechts) zu als Jungen. Wenn Mädchen atypische Berufe wählen, wird dies von ihrem Umfeld besser akzeptiert und es ermöglicht ihnen den Einstieg in einen gesellschaftlich anerkannteren und besser bezahlten Beruf, während die Jungen für die Abweichung von den Geschlechternormen einen höheren Preis bezahlen. Doch Mädchen, die atypische Berufswünsche haben, setzen diese weniger häufig um als Mädchen mit typischen oder gemischten Berufswünschen. Im Berufsleben schliesslich üben junge Frauen weniger häufig einen atypischen Beruf aus als junge Männer. Es ist möglich, dass junge Frauen, die einen atypischen Beruf wählen, mehr Widerstand erfahren und häufiger Sexismus ausgesetzt sind.

Verschiedene Faktoren beeinflussen die Berufswünsche, beispielsweise individuelle Vorlieben, familiäre Erwartungen sowie die Ergebnisse und die durchlaufenen Bildungswege auf Sekundarstufe I. Die Studien zeigen insbesondere, dass geschlechtstypische Berufswünsche auf eine traditionelle Rollenteilung in der künftigen Familie (Hausfrau-Ernährer-Modell oder Mutter Teilzeit, Vater Vollzeit erwerbstätig) hindeuten und mit stereotypen Vorstellungen der Schulfächer verbunden sind, was einen Einfluss auf die Beurteilung der eigenen Kompetenzen und Erfolgchancen hat.

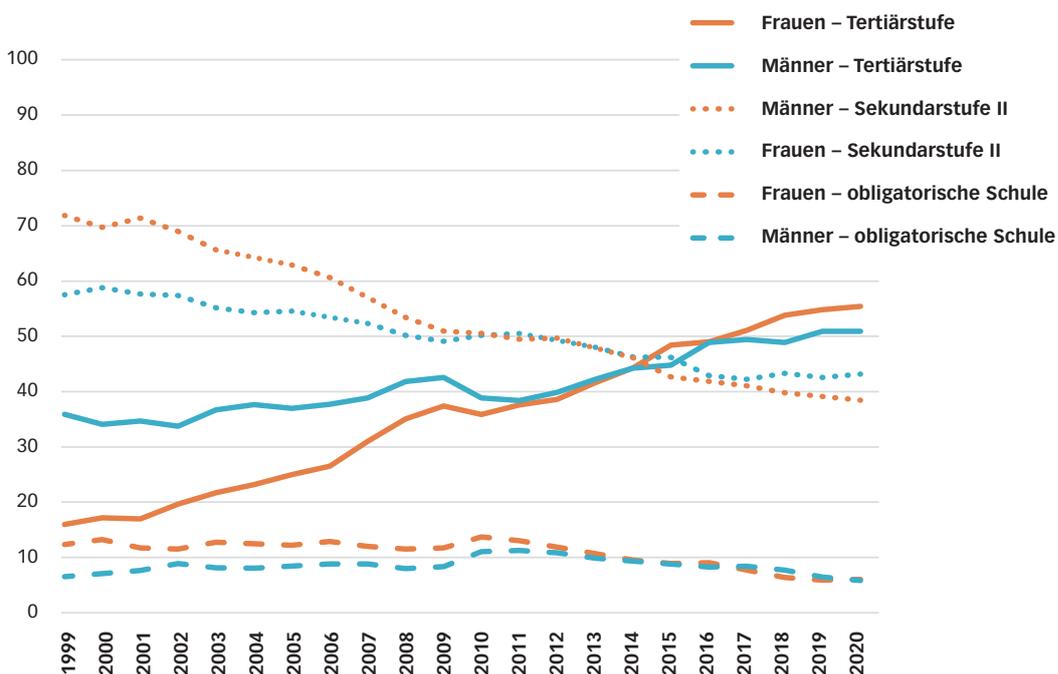
Obwohl der Zugang zu den verschiedenen nachobligatorischen Ausbildungsgängen seit einigen Jahrzehnten für Mädchen und Jungen gewährleistet ist, sind diese Ausbildungsgänge sowohl auf Sekundarstufe II als auch auf Tertiärstufe aufgrund der noch immer geschlechtstypischen Berufswünsche von einer horizontalen Segregation betroffen (also von einer ungleichen Verteilung von Frauen und Männern in den verschiedenen Ausbildungsgängen). Die Wahl der Berufsausbildung oder des Studienfachs ist somit ebenfalls stark durch das Geschlecht geprägt und hat sich kaum verändert, auch wenn sich junge Frauen seit etwa zwanzig Jahren häufiger männertypischen Sektoren wie Naturwissenschaften und Ingenieurwesen und junge Männer öfter frauentypischen Branchen wie Gesundheit und Bildung zuwenden. Ferner zeigen mehrere Studien, dass die horizontale Segregation umso ausgeprägter ist, je früher die Jugendlichen in ihrem Leben eine Berufswahl treffen müssen. Daher ist die ho-

izontale Segregation bei den Personen mit einem Abschluss der Sekundarstufe II höher als bei jenen mit einem Tertiärabschluss.

Junge Frauen sind heute in der Allgemeinbildung in der Überzahl und erwerben häufiger einen Hochschulabschluss als junge Männer. Sie sind jedoch im Berufsleben mit mehr Schwierigkeiten konfrontiert.

Nach der obligatorischen Schule beginnen rund drei Viertel der Jugendlichen eine berufliche Grundbildung und ein Viertel nimmt eine Allgemeinbildung in Angriff. Im Verhältnis wählen mehr Mädchen eine Allgemeinbildung und mehr Jungen eine Berufsbildung. In der Berufsbildung haben Mädchen trotz besserer Schulnoten mehr Schwierigkeiten, eine Lehrstelle zu finden. Sie entscheiden sich häufiger, manchmal auch mangels Alternativen, für eine ein- oder zweijährige Übergangslösung zwischen der obligatorischen Schule und der Ausbildung. Dies ist teilweise darauf zurückzuführen, dass sich ihre Berufswünsche auf «frauentypische» Berufe konzentrieren, es in den Branchen ihrer Wahl weniger Lehrstellen gibt und es bei der Anstellung möglicherweise zu Diskriminierungen kommt. Sind sie einmal in die berufliche Grundbildung eingetreten, sind Frauen in den kürzeren, akademisch weniger anspruchsvollen und weniger renommierten Ausbildungsgängen stärker vertreten. Bei den Jugendlichen in diesen Ausbildungsgängen ist nicht nur die Wahrscheinlichkeit geringer, dass sie weitere Ausbildungen absolvieren und einen Abschluss der Tertiärstufe erhalten, sondern sie haben auch weniger gute berufliche Aussichten. Ausserdem machen weniger junge Frauen eine Berufsmaturität und nehmen eine Tertiärausbildung in Angriff als junge Männer.

Abgesehen von der Wahl geschlechtstypischer Studienfächer zeigen die untersuchten Studien keine weiteren Unterschiede zwischen den Bildungsverläufen junger Frauen und Männer in der Allgemeinbildung. Unterschiede lassen sich hingegen beim Übertritt in die Doktoratsstufe erkennen. In nahezu allen Bereichen beginnen und beenden im Verhältnis mehr Männer ein Doktorat. Seit 1996 hat sich jedoch der Frauenanteil an den Doktorierenden mehr als verdoppelt.

Grafik 2: Anteile der 25- bis 34-jährigen Frauen und Männer nach Bildungsniveau (in %)

Quelle: Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE), Berechnungen der Autorin.

Die Entwicklung der höchsten abgeschlossenen Ausbildung zeigt, dass bei den jüngeren Generationen die Bildungsunterschiede zwischen Frauen und Männern geringer sind. 2020 verfügten 55 Prozent der Frauen und 51 Prozent der Männer der Altersgruppe der 25- bis 34-Jährigen über einen Tertiärabschluss (Grafik 2). 39 Prozent der Frauen und 43 Prozent der Männer hatten einen Abschluss der Sekundarstufe II. 6 Prozent der Frauen und Männer verfügten über keinen nachobligatorischen Bildungsabschluss. Mit 51 Prozent diplomierten Frauen im Studienjahr 2017/2018 ist die Gleichstellung in den Hochschulen insgesamt erreicht, was in der höheren Berufsbildung nicht der Fall ist (44 % diplomierte Frauen). Die Unterschiede zwischen den untersuchten Studienfächern lassen sich mit diesen Zahlen nicht ermitteln.

Junge Frauen arbeiten häufiger Teilzeit als junge Männer

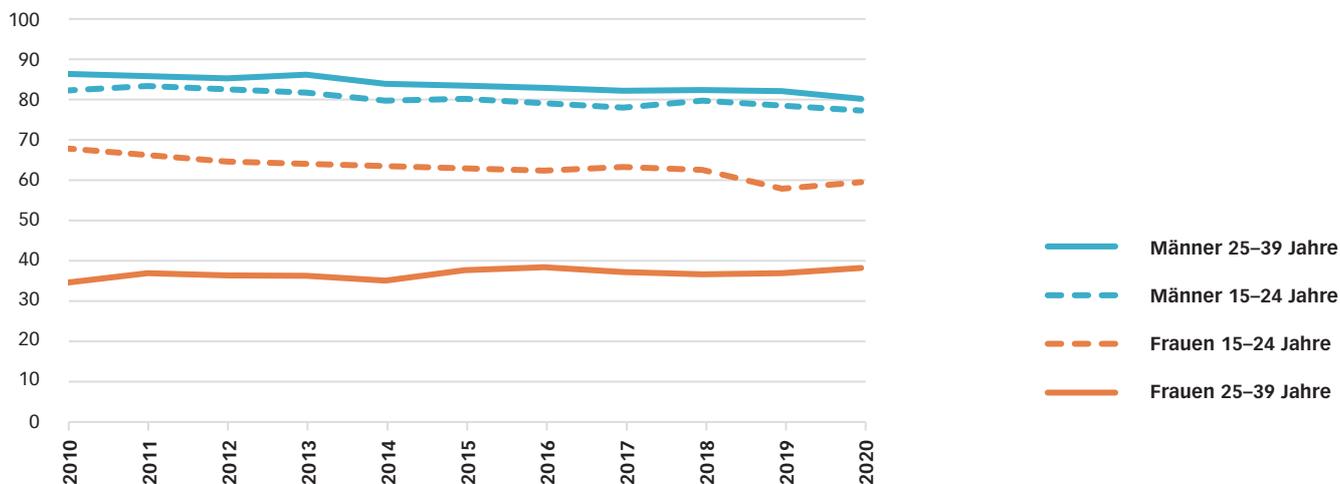
Der Übergang von der Ausbildung in das Erwerbsleben erfolgt grundsätzlich rasch und die Erwerbstätigkeit entspricht häufig der absolvierten Ausbildung. Absolventinnen von Hochschulen sagen jedoch, dass sie mehr Schwierigkeiten gehabt hätten, eine Stelle, vor allem eine Vollzeitstelle, zu finden als ihre männlichen Kollegen. Die Erwerbslosenquote ist zwar bei den jungen Erwachsenen unter 30 Jahren höher als in der übrigen Bevölke-

rung, aber auf den ersten Blick lässt sich kein Geschlechterunterschied feststellen.

Unter 25 Jahren ist die Erwerbsquote von jungen Frauen (d. h. der Anteil junger erwerbstätiger und erwerbsloser Frauen) gleich hoch wie jene von jungen Männern. Seit Beginn der Erhebungen im Jahr 1991 ging die Erwerbsquote aufgrund der verlängerten Ausbildungszeit leicht zurück und lag 2020 bei 65 Prozent. Umgekehrt ist die Erwerbsquote von 25- bis 39-jährigen Frauen ständig angestiegen und nähert sich immer mehr jener von gleichaltrigen Männern an. 2020 betrug sie 88 Prozent bei Frauen und 95 Prozent bei Männern. Dabei ist zu beachten, dass viele Frauen dieser Altersgruppe noch vor der Familiengründung stehen. 2019 betrug das durchschnittliche Alter von Frauen bei der Geburt des ersten Kindes 31 Jahre. Die Auswirkungen der Ehe und Elternschaft, die die berufliche Integration von Frauen grundsätzlich bremsen, scheinen durch ein hohes Bildungsniveau abgeschwächt zu werden. Mit einem Anteil von 55 Prozent der 25- bis 39-jährigen erwerbstätigen Frauen im Jahr 2019 sind Frauen mit einem Hochschulabschluss oder einer höheren Berufsbildung nun in der Mehrzahl.

Bei einer Betrachtung des Beschäftigungsgrads von 15- bis 24-Jährigen zeigt sich, dass junge Frauen bereits weniger häufig Vollzeit arbeiten (2020: 66 %)

Grafik 3: Anteile der Vollzeitwerbstätigen (90–100 %) (in %)



Quelle: SAKE, Berechnungen der Autorin.

als gleichaltrige Männer (81%) (Grafik 3), obwohl die meisten dieser jungen Frauen keine Kinder haben. Sie geben auch häufiger an, unterbeschäftigt zu sein und ihren Beschäftigungsgrad erhöhen zu wollen. Zwar ist der Anteil junger Frauen und Männer, die Vollzeit arbeiten, seit 1991 rückläufig, aber der Unterschied zwischen den Geschlechtern bleibt konstant. Die Studien, die sich auf junge Erwachsene mit einem Tertiärabschluss konzentrieren, zeigen auch, dass ein Jahr nach dem Abschluss bereits mehr Frauen Teilzeit arbeiten als Männer. Die Übervertretung junger Frauen mit Teilzeitstellen ist in Berufsfeldern mit hohem Männeranteil grösser als in Berufsfeldern mit hohem Frauenanteil, obwohl in den männerdominierten Bereichen Vollzeitbeschäftigung die Norm ist. Werden junge Personen mit Tertiärabschluss gefragt, warum sie Teilzeit arbeiten, so erwähnen Frauen häufiger Gründe im Zusammenhang mit den Arbeitsmarktbedingungen, wie die geringe Anzahl Vollzeitstellen in gewissen Bereichen, als Männer.

Die horizontale Segregation auf dem Arbeitsmarkt verändert sich von einer Generation zur nächsten nur geringfügig.

Die horizontale Segregation in den nachobligatorischen Ausbildungen wirkt sich auf den Arbeitsmarkt aus. Sowohl im Gesundheits- und Sozialwesen als auch im Bildungswesen sind Frauen immer noch deutlich übervertreten. Verglichen mit den älteren Frauen ist der Anteil jüngerer Frauen im ersten Bereich angestiegen, im zweiten hingegen zurückgegangen. In den Wirtschaftszweigen mit den

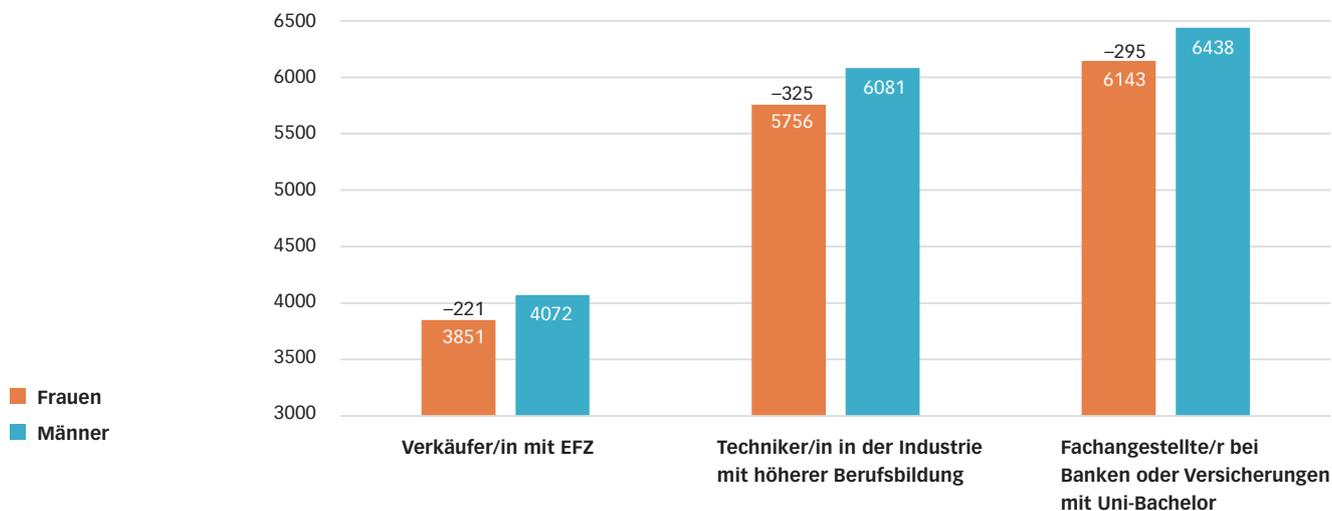
höchsten Männeranteilen bleibt die Vertretung der Frauen über die Generationen hinweg unverändert. Die horizontale Segregation im Berufsleben wirkt sich nachteilig auf Frauen aus, da die Lohn- und Karriereaussichten in Berufen mit hohen Frauenanteilen schlechter sind jene in Berufen mit hohen Männeranteilen.

Ab Beginn der beruflichen Laufbahn haben Frauen weniger häufig verantwortungsvolle Stellen inne.

Im Zusammenhang mit der vertikalen Segregation in der Beschäftigung wurde in den verfügbaren Studien und Daten sowohl die Verteilung von jungen Frauen und Männern in hochqualifizierten Berufen (z. B. in intellektuellen und freien Berufen) als auch der Zugang zu verantwortungsvollen Stellen untersucht.

Der Anteil junger Frauen in hochqualifizierten Stellen ist zwischen 2010 und 2019 angestiegen. Gewisse Studien legen nahe, dass es bei der beruflichen Stellung keine Unterschiede zwischen Frauen und Männern mehr gibt. Andere Studien zeigen hingegen, dass junge Frauen mit Tertiärabschluss verglichen mit ihren männlichen Kollegen bereits bei ihrer ersten signifikanten Tätigkeit nach Ausbildungsabschluss Beschäftigungen nachgehen, die mit einer tieferen beruflichen Stellung verbunden sind. Der Frauenanteil in hochqualifizierten Berufen ist auch je nach Wirtschaftszweig unterschiedlich hoch.

Grafik 4 : Beispiele für durchschnittliche Bruttomonatslöhne junger Frauen und Männer mit 18 Monaten Berufserfahrung und einer Wochenarbeitszeit von 42 Stunden in einem mittleren Unternehmen im Kanton Zürich



Quelle: Studie Transitionen von der Erstausbildung ins Erwerbsleben (TREE) 2000–2014, Ergebnisse statistischer Modelle aus Combet Benita und Oesch Daniel (2019). Die Lohnungleichheit zwischen Frauen und Männern beginnt lange vor der Familiengründung. *Social Change in Switzerland* (18).

Beim Zugang zu verantwortungsvollen Stellen und Leitungsfunktionen zeigen die Studien, dass junge Frauen ab Beginn ihrer beruflichen Laufbahn weniger häufig solche Stellen innehaben als junge Männer. Auch hier ist der Unterschied beim Zugang zu solchen Stellen bei den Personen mit einem Tertiärabschluss am grössten. Die vertikale Segregation ist somit zwischen Frauen und Männern mit Tertiärabschluss grösser als zwischen jenen mit einem Abschluss der Sekundarstufe II.

Junge Frauen haben beim Eintritt in das Erwerbsleben tiefere Löhne als junge Männer und das Lohngefälle nimmt im Zeitverlauf zu.

Die Studien zu den Löhnen junger Erwachsener gelangen zur gleichen Feststellung: Da junge Frauen gleichwertige oder gar höhere Ausbildungen haben als junge Männer, dürfte es diese Lohnunterschiede nicht geben. Zumindest dürfte es kein Lohngefälle geben, bevor die Frauen und Männer Eltern werden und sich auf dem Arbeitsmarkt unterschiedlich verhalten. Alle in der Schweiz durchgeführten Studien zeigen jedoch, dass trotz vergleichbarer Ausbildungen und beruflicher Werdegänge bereits zu Beginn der beruflichen Laufbahn, noch bevor Kinder da sind, Lohnungleichheiten zwischen Frauen und Männern bestehen (Grafik 4).

Gemäss den Studien beläuft sich der Lohnunterschied zwischen jungen Frauen und Männern insgesamt auf 6 bis 9 Prozent. Das Lohngefälle ist höher zwischen Frauen und Männern mit Tertiärabschluss als zwischen jenen mit einem Abschluss der Sekundarstufe II. Diesen Studien zufolge scheint eine horizontale und vertikale Segregation zu bestehen. Diese zeigt sich in den tieferen Löhnen von Frauen aufgrund ihrer stärkeren Präsenz in Tieflohnbranchen und in der Ausübung von schlechter bezahlten Tätigkeiten in Branchen mit höheren Durchschnittslöhnen.

Bei gleichen Qualifikations- und Erfahrungsniveaus betragen die nicht erklärbaren Lohnunterschiede in vergleichbaren Berufen und Branchen gemäss den Studien 4 bis 7 Prozent. Umgerechnet in einen Jahreslohn verdienen Frauen bei einem Lohnunterschied von 4 Prozent einen halben Monatslohn und bei einer Differenz von 8 Prozent einen Monatslohn weniger. Zudem zeigen diese Studien, dass junge Männer eine ähnliche, wenn nicht bessere Lohnentwicklung haben als junge Frauen. Das Lohngefälle zwischen jungen Frauen und Männern nimmt also im Zeitverlauf zu.

Junge Frauen berichten seltener über Diskriminierung am Arbeitsplatz als ältere Frauen.

Sieben von zehn Frauen fühlten sich am Arbeitsplatz aufgrund ihres Geschlechts bereits diskriminiert. Junge Frauen im Alter von 14 bis 24 Jahren berichten seltener über geschlechtsspezifische Diskriminierungserfahrungen bei der Arbeit als ältere Frauen. Ob es sich dabei um einen Alters- oder Generationeneffekt handelt, müsste in zukünftigen Studien untersucht werden. Es ist möglich, dass das Risiko der Frauen, bei der Arbeit diskriminiert zu werden, mit der Anzahl Arbeitsjahre zunimmt. Es kann aber auch sein, dass junge Frauen weniger mit Geschlechterdiskriminierung am Arbeitsplatz konfrontiert sind, weil diese in der Schweiz insgesamt zurückgegangen ist.

2. Familien- und Privatleben

Dieser zweite thematische Teil konzentriert sich auf die Situation von jungen Frauen im privaten Bereich und befasst sich mit ihren Familienwünschen, der Gestaltung ihrer Partnerschaft, der Handhabung ihrer finanziellen Angelegenheiten sowie mit ihrer Sexualität und ihren Erfahrungen von sexueller Belästigung und sexueller Gewalt.

Ohne Gleichstellung auf dem Arbeitsmarkt können Paare das Ideal einer gleichberechtigten Kinderbetreuung nicht umsetzen und greifen auf traditionelle Rollen zurück.

Fast alle jungen Frauen und Männer wünschen sich Kinder. Heute wollen jedoch etwas weniger junge Frauen Kinder als in den 1990er-Jahren. Grund für diesen Rückgang kann eine immer grössere Spannung zwischen den beruflichen Ambitionen junger Frauen zum einen und den gesellschaftlichen Normen im Zusammenhang mit Mutterschaft zum anderen sein, die junge Frauen sehr früh verinnerlicht haben und die implizieren, dass sie sich um die Kinder kümmern und das Familienleben über das Berufsleben stellen.

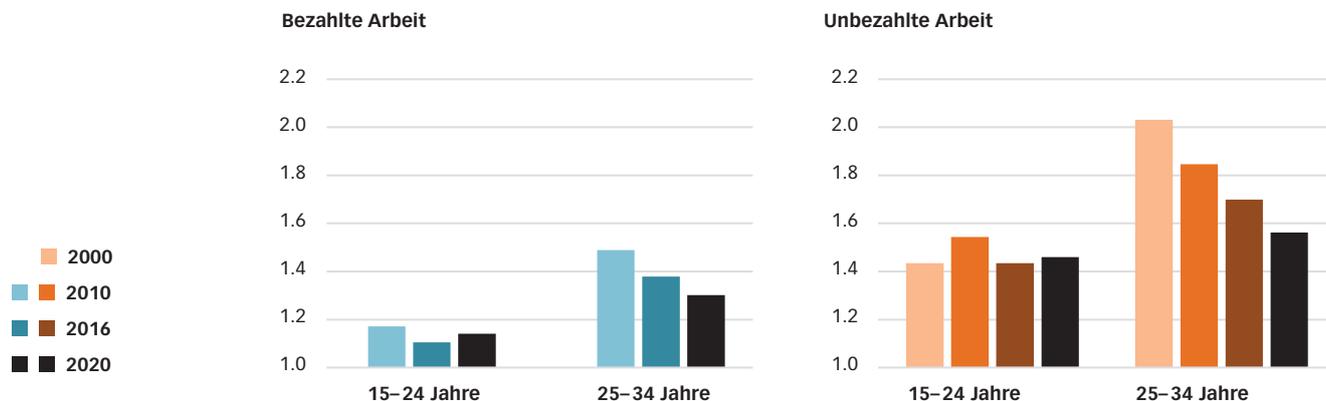
Die Studien zeigen, dass die meisten Mädchen in der Adoleszenz eine traditionelle Vorstellung von Mutterschaft und der partnerschaftlichen Rollenenteilung in Familie und Beruf haben, mit der Mutter als Hausfrau oder Teilzeiterwerbstätige und dem Vater als Vollzeiterwerbstätigem. Mit fortschreitendem Alter entwickeln junge Frauen jedoch we-

niger traditionelle Vorstellungen von Mutterschaft und sprechen sich häufiger für eine gleichberechtigtere Arbeitsteilung aus. So möchten junge Frauen – vor allem wenn sie einen Tertiärabschluss haben – erwerbstätig bleiben und befürchten, dass sich die Mutterschaft negativ auf ihre Karriere und finanzielle Autonomie auswirkt. Zudem sind junge Frauen der Ansicht, dass der ideale Partner oder die ideale Partnerin ihre berufliche Karriere unterstützen sollte.

Gleichzeitig finden junge Frauen (und Männer), dass sich die Eltern selber um ihre Kinder kümmern sollten, ohne in grösserem Umfang eine institutionelle Betreuung oder die Hilfe von Angehörigen in Anspruch zu nehmen. Um dieses Ideal der Eltern zu Hause und den Wunsch von jungen Frauen, erwerbstätig zu bleiben, in Einklang zu bringen, müssen Väter ihren Beschäftigungsgrad reduzieren. Gemäss einer jüngeren Studie ist nach Ansicht von jungen Frauen ein Beschäftigungsgrad von 60 Prozent für Mütter und von 70 Prozent für Väter das ideale Erwerbsmodell für ein Paar mit kleinen Kindern. Jungen Frauen zufolge müssten also Männer die Erwerbstätigkeit ebenfalls einschränken, wenn sie Vater werden, und zwar in etwa dem gleichen Ausmass wie Mütter. Mehrere Studien zeigen, dass junge Männer ihren Beschäftigungsgrad ebenfalls reduzieren möchten, wenn sie Vater werden. Doch die Umsetzung ihrer Absichten scheint ihnen schwer vorstellbar.

Die Sichtweisen von jungen Frauen und Männern zeigen auch Folgendes: Auch wenn grundsätzlich alle Betreuungsoptionen (von der Mutter zu Hause bis zum Vater zu Hause) erwogen werden, wird die Beteiligung der Eltern an der elterlichen Betreuung bei den Müttern durch die familiären Gegebenheiten und bei den Vätern durch die beruflichen Gegebenheiten bestimmt. Die Entscheidungslogiken für Frauen und für Männer sind also nach wie vor unterschiedlich. Es ist denkbar, dass die Erwerbstätigkeit von Vätern aufgrund der Lohnungleichheiten, der beruflichen Stellung, der Aufstiegsmöglichkeiten und der Möglichkeit zur Teilzeitarbeit Vorrang hat vor jener von Müttern. Solange die Gleichstellung der Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt, insbesondere durch eine Erleichterung und Normalisierung der Teilzeitarbeit für Männer, nicht verbessert wird, sind junge Frauen gezwungen, ihren Beschäftigungsgrad zu reduzieren oder ihre Erwerbstätigkeit aufzugeben, um das Ideal der Eltern zu Hause zu leben. Dadurch bestehen letztendlich die Ge-

Grafik 5: Verhältnis zwischen den von Frauen und Männern für bezahlte und unbezahlte Arbeit geleisteten Wochenstunden, nach Alter



schlechterungleichheiten im häuslichen und beruflichen Bereich und die finanzielle Abhängigkeit der Frauen von Männern fort.

Junge Frauen und Männer wenden nicht gleich viel Zeit für bezahlte und unbezahlte Arbeit auf. Die Aufteilung der Hausarbeit ist bereits bei jungen Paaren geschlechtstypisch.

Im Allgemeinen fällt der Auszug aus dem Elternhaus mit dem Ende des Studiums und der Bildung der ersten Lebensgemeinschaft zusammen. Ab 25 Jahren wohnen die meisten jungen Erwachsenen, die in einer Partnerschaft sind, zusammen. Nach einiger Zeit des Zusammenlebens heiraten die Paare in der Regel, bevor sie Kinder haben. Die Konsensualpartnerschaft scheint jedoch eine mögliche Alternative zur Ehe zu werden. Immer mehr Paare haben Kinder, ohne verheiratet zu sein. Aufgrund der verlängerten Studienzeit werden Frauen und Männer immer später Eltern. Frauen mit einer beruflichen Grundbildung haben zwischen 25 und 34 Jahren häufiger Kinder als jene mit einem Tertiärabschluss.

Ein Blick auf die für bezahlte und unbezahlte Arbeit (Haus- und Familienarbeit) aufgewendete Zeit zeigt, dass 2020 bei den 15- bis 34-jährigen Erwerbstätigen Frauen im Durchschnitt bereits eineinhalbmal mehr Zeit für Haus- und Familienarbeit und 20 Prozent weniger Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwendeten als Männer (Grafik 5). Bei jungen heterosexuellen Paaren lässt sich eine ungleiche Aufteilung

der unbezahlten Arbeit beobachten, und die Aufgaben werden geschlechtstypisch aufgeteilt, unabhängig davon, ob das Paar Kinder hat oder nicht. Eine egalitäre Aufteilung der Erwerbstätigkeit zwischen den Partnern geht häufig nicht mit einer egalitären Aufteilung der unbezahlten Arbeit einher. Bei jungen Frauen, die mehr bezahlte Arbeit leisten, einen hohen Beschäftigungsgrad und/oder einen höheren Lohn als ihr Partner (und keine Kinder) haben, ist die unbezahlte Arbeit im Vergleich zu ihrem Partner etwas weniger ungleich verteilt. Sowohl bei jungen als auch bei älteren Frauen ist die Aufteilung der unbezahlten Arbeit ein häufiger Grund für Unzufriedenheit und Konflikte in der Partnerschaft.

Wie junge Frauen finanzielle Angelegenheiten handhaben, ist kaum untersucht.

Abgesehen davon, dass die finanzielle Unabhängigkeit zur Emanzipation junger Frauen – zuerst von ihren Eltern und dann von ihrem Partner oder ihrer Partnerin – beiträgt, scheinen Kenntnisse des Finanzsystems entscheidend dafür zu sein, bewusste Entscheidungen zu treffen, beispielsweise im Zusammenhang mit der Erwerbstätigkeit, aber auch betreffend Ausgaben, Sparen und Investitionen. Zu diesem Thema existiert in der Schweiz jedoch sozusagen keine Literatur.

Der Umgang mit Geld wird vor allem in der Familie erlernt. Der Auszug aus dem Elternhaus ist verbunden mit einer Abnahme des verfügbaren Einkommens, insbesondere bei alleinlebenden Personen,

da gewisse Ausgaben nicht mehr geteilt werden können. Dieser Rückgang des verfügbaren Einkommens geht einher mit einer Abnahme der Ersparnisse und grösseren Schwierigkeiten, die Rechnungen zu bezahlen, ohne sich zu verschulden. Im Gegensatz zur herkömmlichen Meinung sind junge Menschen nicht höher verschuldet als ältere Menschen. Insgesamt haben Frauen jedoch eine höhere Armutsquote und beziehen häufiger Sozialhilfe.

Der Umgang junger Paare mit finanziellen Angelegenheiten ist ebenfalls kaum untersucht. Gemäss einer Studie, die heterosexuelle Paare jeden Alters berücksichtigt, sind Frauen mit ihrer finanziellen Situation zufriedener, wenn sie weniger abhängig von ihrem Partner sind und ihr Geld selbstständig verwalten. Nur wenige Frauen behalten jedoch einen Teil ihres Lohns für sich. Die meisten Paare legen das ganze Einkommen zusammen und weniger als 5 Prozent der Paare verwalten ihr Geld getrennt.

Die meisten jungen Frauen verwenden ein Verhütungsmittel, mehrheitlich die Pille.

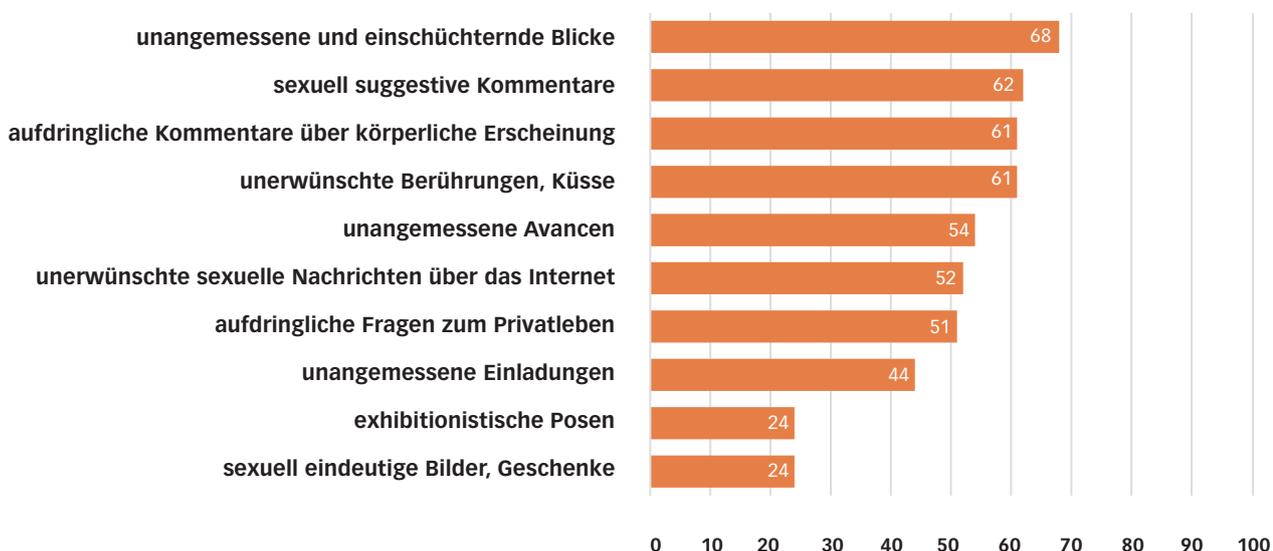
Die Entdeckung der Sexualität entspricht den Geschlechterstereotypen. Nach eigenen Angaben haben junge Frauen im Durchschnitt später zum ersten Mal Geschlechtsverkehr, weniger Partner oder Partnerinnen und festere Beziehungen als Männer. Junge Frauen betreiben jedoch häufiger Sexting (Austausch von erotischen Fotos oder Videos von sich selber) als junge Männer. Mit fort-

schreitendem Alter sind die sexuellen Erfahrungen von jungen Erwachsenen weniger geschlechtstypisch. Mit 26 Jahren waren drei Viertel der jungen Erwachsenen in einer festen Beziehung und nur 5 Prozent hatten noch nie Geschlechtsverkehr.

Zwischen 1992 und 2017 stieg der Anteil von 15- bis 49-jährigen Frauen, die eine Verhütungsmethode einsetzen, von 54 auf 72 Prozent. Bei jungen Frauen zwischen 15 und 24 Jahren ist dieser Anteil noch höher (2017: 88%). Frauen unter 25 Jahren verwenden vor allem die Pille (56%) und das Kondom (46%). Eine Minderheit verwendet die Spirale (5%), wobei der Anteil junger Frauen, die diese Methode einsetzen, zunimmt. Die Hälfte der jungen Frauen hat bereits eine Notfallverhütung wie die Pille danach verwendet. In den meisten Fällen wird diese eingesetzt, wenn die Hauptverhütungsmethode versagt hat.

Die grössten Gesundheitsrisiken im Zusammenhang mit der Sexualität sind unerwünschte Schwangerschaften und sexuell übertragbare Krankheiten (STI). Während erstere in den vergangenen vierzig Jahren zurückgingen, nehmen die STI seit 2000 zu. Mit 26 Jahren hatten 10 Prozent der jungen Erwachsenen bereits eine STI. Junge Frauen sind zweimal häufiger betroffen als junge Männer. Obwohl nur das Kondom vor STI schützt, verwenden junge Frauen weniger häufig Kondome als junge Männer, vor allem beim Geschlechtsverkehr mit Ge-

Grafik 6: Erfahrungen der 16- bis 39-jährigen Frauen mit sexueller Belästigung (in %)



Quelle: Befragung sexuelle Gewalt 2019, Ergebnisse aus Golder Lukas, Jans Cloé, Venetz Aaron, Bohn Daniel & Herzog Noah (2019). *Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet*. Bern: gfs.bern.

legenheitspartnern oder -partnerinnen. Bei der Verwendung des Kondoms ist bei Frauen unter 25 Jahren seit 2007 und bei gleichaltrigen Männern seit 1992 eine Abnahme festzustellen.

Junge Frauen sind häufig von sexueller Belästigung betroffen.

Umfragen zeigen, dass sexuelle Belästigung von jungen Frauen in der Schweiz verbreitet ist. Die häufigsten Formen sexueller Belästigung von 16- bis 39-Jährigen (die von sechs von zehn Frauen angegeben wurden) sind unangemessene und einschüchternde Blicke, sexuell suggestive Witze und Kommentare, Bemerkungen zur körperlichen Erscheinung sowie unerwünschte Berührungen, Umarmungen und Küsse (Grafik 6). Die Online-Belästigung nimmt zu, insbesondere bei Jugendlichen. 2020 hatten 55 Prozent der Mädchen und 28 Prozent der Jungen zwischen 12 und 19 Jahren über das Internet bereits unerwünschte Nachrichten mit sexuellen Absichten einer fremden Person erhalten. Am häufigsten kommt es jedoch zu sexuellen Belästigungen in Bars, auf der Strasse und in öffentlichen Verkehrsmitteln. Am Arbeitsplatz sind sie seltener. Noch seltener sind sexuelle Belästigungen im privaten Bereich (bei sich oder sonst jemandem zu Hause), während dort die Hälfte der sexuellen Gewalt (d.h. schwere Übergriffe) stattfindet.

Junge Frauen haben deutlich häufiger bereits unerwünschte sexuelle Erfahrungen gemacht und sexuellen Missbrauch erlebt als junge Männer. Die Studien zeigen, dass von zehn Frauen zwei bis drei mindestens einmal in ihrem Leben unerwünschte sexuelle Handlungen erlebt haben. Mit 26 Jahren geben 16 Prozent der Frauen an, bereits Opfer eines Übergriffs oder eines sexuellen Missbrauchs gewesen zu sein. Gemäss anderen Studien belaufen sich diese Zahlen auf 22 oder gar 30 Prozent. Nur die Hälfte der Frauen, die Opfer von sexueller Gewalt geworden sind, spricht darüber und nur eine Minderheit erstattet Anzeige (8%). Die wichtigsten Gründe, warum die Polizei nicht eingeschaltet wird, sind Scham, der Eindruck, dass es nichts bringt oder die Sache noch schlimmer macht, und Angst, dass ihnen nicht geglaubt wird. Nicht sicher zu sein, ob sie das Recht dazu haben, wurde von knapp der Hälfte der 16- bis 39-jährigen Frauen, die nach eigenen Angaben bereits unerwünschte sexuelle Handlungen erlebt haben, als Grund angegeben.

3. Werte und Engagement

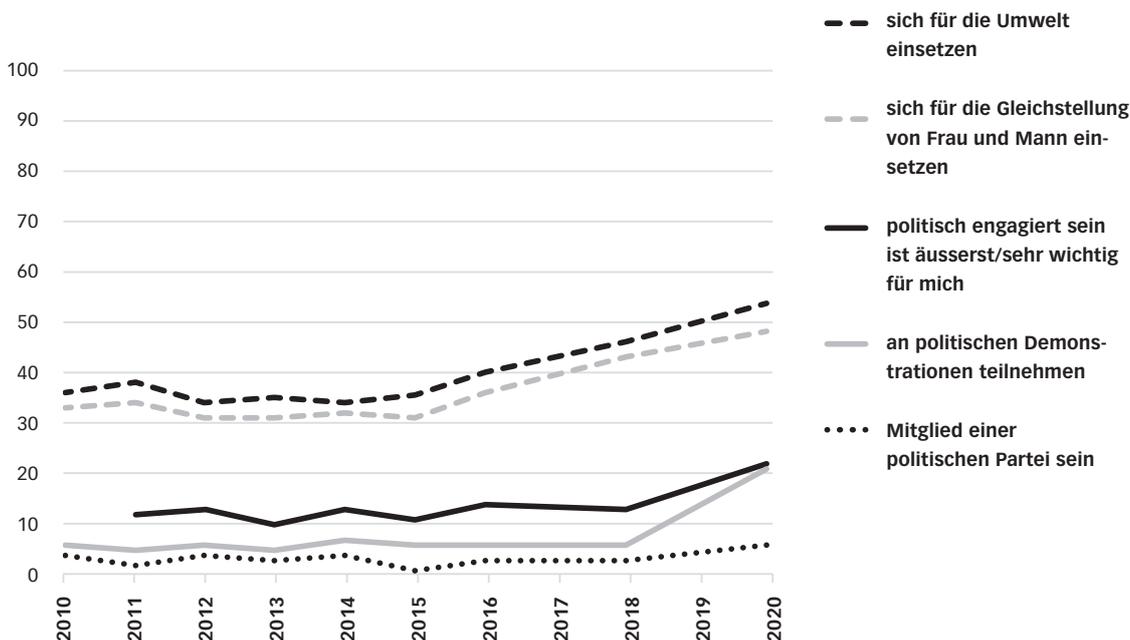
In diesem letzten thematischen Teil wird eine Verbindung zwischen dem privaten und dem öffentlichen Bereich hergestellt, indem die Werte und Meinungen von jungen Frauen zum einen und ihr politisches und soziales Engagement zum anderen betrachtet werden. Ein besonderes Augenmerk wird auf die Meinungen und das Engagement von jungen Frauen im Zusammenhang mit der Geschlechtergleichstellung gelegt.

Trotz des zunehmenden Interesses in den vergangenen Jahren ist das politische Engagement von jungen Erwachsenen in der Schweiz nach wie vor beschränkt.

In den meisten Studien zu den Werten und dem politischen und sozialen Engagement der jungen Erwachsenen werden die Ergebnisse ohne Unterscheidung nach Geschlecht präsentiert. Es ist somit im Allgemeinen nicht ersichtlich, inwiefern sich die Werte und das Engagement von jungen Frauen und Männern unterscheiden. Zudem sind die Informationen sowohl zum politischen als auch zum sozialen Engagement sowie zum Engagement für die Geschlechtergleichstellung der jungen Erwachsenen lückenhaft.

Umfeld, Unabhängigkeit und Hedonismus sind die zentralen Werte von jungen Frauen und Männern. Diese Werte verändern sich im Zeitverlauf kaum. Freundinnen und Freunde, Familie, Freizeitbeschäftigungen und Erwerbstätigkeit sind die Lebensbereiche, die für junge Erwachsene seit 1970 am wichtigsten sind, während Politik und Religion als nicht wichtig betrachtet werden. Zwischen 2018 und 2020 hat sich jedoch der Anteil junger Erwachsener, die der Ansicht sind, dass politisches Engagement wichtig ist, fast verdoppelt und belief sich 2020 auf 23 Prozent (Grafik 7). Die Absicht, an politischen Kundgebungen teilzunehmen, hat sich zwischen 2018 und 2020 ebenfalls verdoppelt. Die sozialen Bewegungen für das Klima und die Geschlechtergleichstellung in den letzten Jahren trugen wahrscheinlich zu dieser Entwicklung bei. Junge Erwachsene engagieren sich in der Politik lieber in einer nicht institutionalisierten Form, wie der Teilnahme an einer Kundgebung oder an Abstimmungen, als in einer politischen Partei. Junge Frauen interessieren sich nach eigenen Angaben weniger für Politik als junge Männer. Sie informieren sich auch weniger über dieses Thema, führen

Grafik 7: Politisches Engagement der 16- bis 25-Jährigen (in %)



Quelle: Befragung Jugendbarometer, Ergebnisse aus Golder Lukas, Jans Cloé, Burgunder Thomas, Rötheli Valentina, Bohn Daniel und Rey Roland (2020). Youth barometer 2020. Politicized youth taking a stand, Bern: gfs.bern.

aber gleich häufig politische Diskussionen und stimmen häufiger ab als junge Männer. Sie sind politisch stärker links orientiert als gleichaltrige Männer.

Die «Millennials» (die zwischen 1980 und 2000 geborenen Personen) sind mindestens gleich interessiert und bereit, sich ehrenamtlich zu engagieren, wie die Mitglieder der älteren Generationen. Bei jungen Erwachsenen und Frauen ist jedoch die Wahrscheinlichkeit, dass sie sich ehrenamtlich engagieren, kleiner als bei älteren Personen und Männern. Umfragen, die bei der ganzen Bevölkerung durchgeführt wurden, zeigen, dass sich das ehrenamtliche Engagement von Frauen bei den Tätigkeitsbereichen, den ausgeübten Funktionen und den Entschädigungen von jenem von Männern unterscheidet.

Junge Frauen und Männer haben nicht egalitäre Einstellungen gegenüber geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung als ältere Personen.

Gemäss einer Studie gestützt auf Daten, die zwischen 2000 und 2017 erhoben wurden, geniesst die Erwerbstätigkeit von Frauen in der Schweizer Be-

völkerung einen zunehmend starken Rückhalt. Die Bevölkerung hat jedoch deutlich grössere Vorbehalte gegenüber der Erwerbstätigkeit von Müttern mit Kindern im Vorschulalter und scheint weiterhin eine recht traditionelle Vorstellung von Frauen zu haben, wenn sie Mütter geworden sind. Häufig nimmt man an, dass junge Menschen fortschrittlicher sind. Die Ergebnisse zeigen jedoch, dass die «Millennials» in ihren Einstellungen nicht progressiver sind als die Mitglieder der älteren Generationen. Junge Frauen haben aber egalitäre Einstellungen gegenüber geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung als junge Männer.

Studien zeigen, dass die Einstellungen zur Arbeitsteilung einen Einfluss haben auf die Berufswünsche von Mädchen und den Beschäftigungsgrad von Frauen. Je nach Einstellung gegenüber geschlechtsspezifischer Arbeitsteilung kann auch die Wahrnehmung der Gleichstellung in der Partnerschaft und in der Gesellschaft unterschiedlich sein. So haben Personen mit egalitäreren Einstellungen höhere Ansprüche an die Gleichstellung. In einer gleichen Situation haben diese Personen ein grösseres Bewusstsein für Geschlechterungleichheiten und sind

unzufriedener als Personen mit traditionellen Vorstellungen. Die Wahrnehmung der Ungleichheiten begünstigt wahrscheinlich das Engagement für die Gleichstellung der Geschlechter.

Gemäss jungen Frauen ist die Geschlechtergleichstellung in der Schweiz noch nicht realisiert, vor allem nicht im Erwerbsleben.

2018 war die Mehrheit der Schweizer Erwerbsbevölkerung der Ansicht, dass die Gleichstellung von Frauen und Männern noch nicht oder nur teilweise erreicht ist. Nach Ansicht der befragten Personen, vor allem der jungen Frauen, bestehen Geschlechterungleichheiten stärker im Erwerbsleben als im Privatleben oder in anderen Bereichen des öffentlichen Lebens. Frauen anerkennen, dass sich die Situation von Frauen über die Generationen hinweg verbessert hat, sind aber der Ansicht, dass Männer in der Schweizer Gesellschaft nach wie vor Vorteile geniessen.

Die verschiedenen Studien zeigen, dass junge Frauen Geschlechterungleichheiten stärker wahrnehmen und anprangern als junge Männer. Mit zunehmendem Alter sind immer weniger Frauen der Ansicht, dass die Gleichstellung der Geschlechter bereits realisiert ist. Es könnte sein, dass sich jüngere Frauen der Geschlechterungleichheiten weniger bewusst sind, weil sie sich mehrheitlich in der Ausbildung befinden, nur wenig Berufserfahrung haben und noch keine Kinder planen. Mit zunehmendem Alter und mehr Lebenserfahrung sind junge Frauen vermutlich mit mehr Ungleichheiten konfrontiert und entwickeln ein grösseres Bewusstsein dafür.

Immer mehr junge Menschen möchten die Gleichstellung der Geschlechter aktiv unterstützen, scheinen dabei aber individuelle Lösungen zu bevorzugen.

Die Gleichstellung von Frauen und Männern ist für junge Erwachsene ein zunehmend wichtiges Thema. So steigt der Anteil junger Frauen und Männer, die dieses Thema wichtig finden und angeben, dass sie die Gleichstellung der Geschlechter aktiv unterstützen wollen, seit 2015 an und belief sich 2020 auf knapp 50 Prozent (Grafik 7). Ausserdem sind junge Frauen stärker dem Feminismus zugetan als ältere Frauen. Sechs von zehn jungen Frauen bezeichnen sich als Feministinnen.

Die wichtigsten Forderungen der jungen Frauen für die Gleichstellung betreffen die Arbeitswelt. An erster Stelle steht die Forderung nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, wichtig sind aber auch die Bekämpfung von Diskriminierungen am Arbeitsplatz und die Erhöhung der Zahl der Frauen in Leitungsfunktionen. Zudem fordern junge Frauen eine bessere Vereinbarkeit von Berufs- und Familienleben und weitere Massnahmen zur Bekämpfung von sexueller Belästigung und Gewalt. Junge Frauen sprechen sich klar für die Schaffung von Teilzeitstellen für verantwortungsvolle Funktionen, die Einführung von Geschlechterquoten in Leitungsstellen, eine kostengünstigere familienergänzende Kinderbetreuung und die Verwendung einer inklusiven und geschlechtergerechten Sprache aus.

Die Studien zeigen jedoch, dass junge Frauen und Männer der Ansicht sind, dass sie im Zusammenhang mit der Berufswahl sowie der Entwicklung ihrer Karriere und ihres Familienlebens ganz persönliche und freie Entscheidungen treffen (nach ihren Interessen und Fähigkeiten). Die Verinnerlichung des Diskurses der Individualisierung und individuellen Verantwortung hat zur Folge, dass die Geschlechterungleichheiten auf dem Arbeitsmarkt oder die Schwierigkeiten bei der Vereinbarkeit von Beruf und Familie nicht als strukturelle Probleme betrachtet werden, sondern eher als die Folgen von persönlichen Entscheidungen, für die junge Frauen und Männer ihrer Ansicht nach individuelle Lösungen suchen müssen. Diese Sichtweise könnte das Engagement von jungen Frauen und Männern für die Gleichstellung der Geschlechter einschränken.

Christina Bornatici verfügt über einen Master in Sozioökonomie der Universität Genf und arbeitet im FORS, dem Schweizer Kompetenzzentrum für Sozialwissenschaften, als Forscherin und Spezialistin im Datenservice und Forschungsinformationsdienst. Zudem ist sie Doktorandin am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Lausanne. Ihre Forschungsarbeiten konzentrieren sich auf die Gleichstellung der Geschlechter, insbesondere auf die Einstellungen gegenüber der Geschlechtergleichstellung und die Gestaltung des Privat- und des Berufslebens durch Paare in der Schweiz.

Übersetzung: Karin Schranz

Giovani donne in Svizzera: a che punto sono oggi?

Cosa sappiamo della situazione delle giovani donne in Svizzera? Il 2021 è stato contrassegnato dallo sguardo retrospettivo all'introduzione del suffragio femminile nel 1971. Ora vogliamo conoscere a che punto è la parità tra le giovani generazioni. Pubblichiamo qui la sintesi di uno studio panoramico¹ commissionato dalla Commissione federale per le questioni femminili CFQF. A tale scopo, la giovane ricercatrice in scienze sociali **Christina Bornatici ha analizzato più di 180 pubblicazioni recenti.**

Indice

- 1. Formazione e impiego p. 100
- 2. Vita familiare e intima..... p. 106
- 3. Valori e impegno p.110

Nota

1 Bornatici Christina (2022). La situation des jeunes femmes en Suisse: Revue de la littérature. CFQF: Berne. www.comfem.ch > Pubblicazioni > Studi e rapporti

Quarant'anni dopo l'inserimento nella Costituzione federale del principio dell'uguaglianza fra donne e uomini, il 28 aprile 2021 è stata varata una prima strategia nazionale per concretizzarlo. Se nel corso di questi quattro decenni la situazione delle donne è evoluta favorevolmente, in particolare nel campo della formazione, dell'impiego o ancora della politica, l'uguaglianza di fatto è ancora lungi dall'essere realizzata. Per molti aspetti, la situazione delle giovani donne rimane diversa da quella dei giovani uomini e merita di essere studiata: cosa implica essere una giovane donna oggi in Svizzera?

Per rispondere a questo interrogativo, sono stati considerati tre assi tematici d'interesse riguardanti la situazione attuale delle giovani donne in Svizzera: 1) la formazione e l'impiego; 2) la vita familiare e intima, come pure 3) i valori e l'impegno. I vari temi trattati in questi tre assi offrono altrettante prospettive sullo stato dei rapporti sociali di genere in Svizzera. Si noti che con l'espressione "giovani donne" si intendono le donne tra i 15 e il 30 anni circa ancora senza figli. Quest'ultimo punto è importante perché il fatto di diventare genitore è uno degli elementi che differenziano i percorsi femminili da quelli maschili e costituisce un oggetto di studio a parte.

1. Formazione e impiego

Questo primo asse tematico si concentra sulle aspirazioni professionali delle giovani donne, sul loro percorso formativo dopo la scuola dell'obbligo e sulla loro attività professionale.



Foto: Felix Imhof

Christina Bornatici



Questo articolo evidenzia i principali risultati del rapporto intitolato «La situation des jeunes femmes en Suisse: Revue de la littérature» [La situazione delle giovani donne in Svizzera. Rassegna della letteratura] redatto su mandato della CFQF. Nella misura dei dati disponibili, tale rapporto descrive la situazione attuale delle giovani donne, la sua evoluzione nel corso del tempo e lo stato della parità nei temi considerati. Tuttavia, dato che le informazioni disponibili non permettono di descrivere ognuno di essi con la stessa di precisione, per delineare un quadro della situazione delle giovani donne è necessario estendere l'analisi, a volte all'insieme delle persone giovani, donne e uomini, e altre all'insieme delle donne, giovani e più avanti negli anni, sottolineando nel contempo le lacune nel campo delle conoscenze.

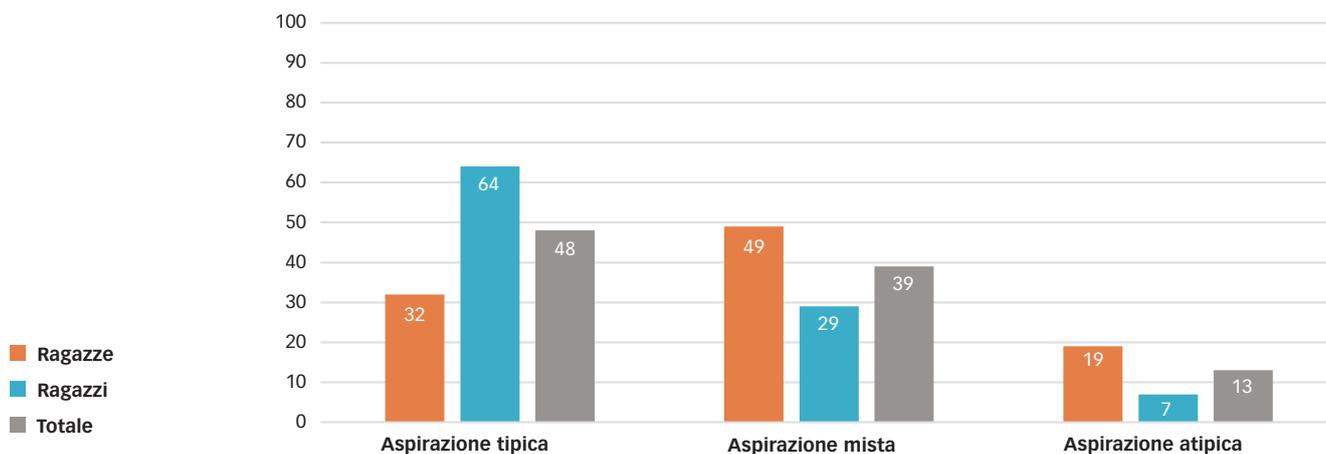
Le condizioni di vita delle giovani donne e lo stato della parità tra giovani donne e giovani uomini sono stati analizzati sulla scorta di pubblicazioni scientifiche nel campo delle scienze sociali, di rapporti e dati dell'Ufficio federale di statistica nonché, per i temi sui quali esistono meno documenti, di rapporti di altre istituzioni pubbliche e private. Tale rassegna della letteratura si limita alle pubblicazioni basate su dati svizzeri raccolti a partire dagli anni 2000. La ricerca documentale è stata effettuata tra maggio e giugno del 2021. Tra i suoi risultati, i contributi scientifici pubblicati a partire dal 2015 così come i rapporti più recenti sui vari temi trattati – in totale oltre 180 pubblicazioni – sono stati oggetto di un esame sistematico. Tutte le indicazioni riportate in questo articolo poggiano su tale documentazione. Per ragioni di spazio, le citazioni sono state omesse in questa sede, ma i riferimenti completi sono disponibili nel rapporto.

Le aspirazioni professionali ancora fortemente legate al genere contribuiscono a mantenere la segregazione formativa orizzontale.

Gli studi condotti in Svizzera mostrano che, nell'insieme, le aspirazioni professionali delle e degli adolescenti sono poco diversificate e rimangono ancora fortemente legate al genere, cioè conformi agli stereotipi di genere. Rispetto a quelle dei ragazzi, le aspirazioni professionali delle ragazze si concentrano su un numero più limitato di settori e di mestieri. Tuttavia, le ragazze sono altrettanto am-

biziose e hanno aspirazioni professionali meno legate al genere rispetto ai ragazzi. In effetti, un terzo delle ragazze e due terzi dei ragazzi sono orientati verso mestieri tipici del proprio genere, in altre parole mestieri svolti per oltre il 70 per cento da persone del loro stesso genere (Grafico 1). Le ragazze, quindi, si indirizzano più spesso dei ragazzi verso mestieri misti (svolti per il 30–70% da persone dello stesso genere) o atipici (svolti per meno del 30% da persone del loro stesso genere). La scelta di una professione atipica da parte delle ragazze è meglio accettata dal loro entourage e permette loro di ac-

Grafico 1: percentuale di ragazze e ragazzi tra i 13 e i 15 anni con aspirazioni tipiche, miste o atipiche nel 2011



Fonte: indagine Vers plus d'égalité dans l'orientation professionnelle, risultati tratti da Carvalho Arruda, (2019). Des professions toujours typiquement sexuées? Enjeux des aspirations professionnelles, in: Guilley Edith, Carvalho Arruda Carolina, Gauthier Jacques-Antoine, Gianetoni Lavinia, Gross Dinah, Joye Dominique, Moubarak Nahra Elisabeth Issaieva e Müller Karin, *À l'école du genre. Projets professionnels de jeunes en Suisse*, Zurigo: Seismo, pag. 89–106.

cedere a un mestiere socialmente più prestigioso e meglio retribuito, mentre la trasgressione delle norme di genere ha un costo maggiore per i ragazzi. Tuttavia, le ragazze con aspirazioni atipiche le realizzano meno spesso rispetto a quelle con aspirazioni tipiche o miste. Inoltre, una volta entrate nella vita attiva, il numero di giovani donne che esercitano un mestiere atipico è inferiore a quello dei giovani uomini. È possibile che le giovani donne che scelgono una professione atipica incontrino più resistenza maschile alla loro presenza e siano maggiormente vittime di sessismo.

Le aspirazioni professionali sono influenzate da diversi fattori come per esempio le preferenze individuali, le aspettative familiari, i risultati ottenuti e il percorso scolastico al livello secondario I. Gli studi esaminati indicano in particolare che le aspirazioni tipiche del genere di appartenenza sono associate all'anticipazione di una suddivisione tradizionale dei ruoli di genere nella propria futura famiglia (modello della donna casalinga o che lavora a tempo parziale e dell'uomo che lavora a tempo pieno) nonché a rappresentazioni stereotipate delle materie scolastiche che influenzano la valutazione delle proprie competenze e possibilità di successo.

Malgrado l'accesso ai vari cicli di formazione dopo la scuola dell'obbligo sia garantito a ragazze e ragazzi da diversi decenni, tali cicli sono interessati da una segregazione orizzontale (ossia da una diversa ripartizione di donne e uomini nei vari cicli) tanto livello secondario II quanto a quello terziario, conforme alle aspirazioni professionali ancora legate al genere. La scelta della formazione professionale o del campo di studio risulta quindi anch'essa fortemente segnata dal genere e, anche se da una ventina d'anni le giovani donne si indirizzano più spesso verso i settori tipicamente maschili come le scienze naturali e l'ingegneria e i giovani uomini verso i settori tipicamente femminili come la sanità e l'educazione, è rimasta pressoché immutata. Infine, parecchi studi indicano che la segregazione orizzontale è tanto più accentuata quanto più i giovani devono scegliere presto la carriera che desiderano intraprendere, ciò che genera una segregazione orizzontale più importante tra le diplomate e i diplomati del livello secondario II che non tra quelle e quelli del livello terziario.

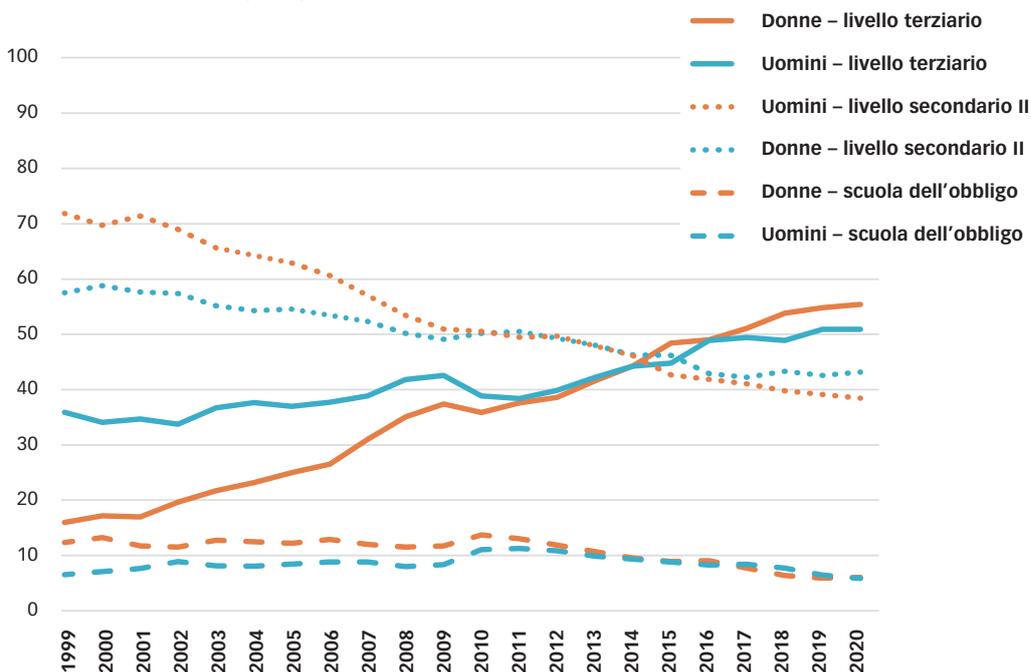
In maggioranza nelle scuole di cultura generale, le giovani donne superano numericamente i giovani uomini anche nel conseguimento di un diploma di scuola universitaria. Tuttavia, incontrano maggiori difficoltà nella formazione professionale.

Dopo la scuola dell'obbligo, circa tre quarti delle e dei giovani intraprendono una formazione professionale iniziale e un quarto una formazione di cultura generale. In proporzione, tra coloro che optano per una formazione di cultura generale sono più numerose le ragazze, mentre tra coloro che optano per una formazione professionale sono più numerosi i ragazzi. In quest'ultima, malgrado abbiano risultati scolastici migliori, le ragazze incontrano maggiori difficoltà a ottenere un posto di apprendistato e optano o accettano più spesso una soluzione transitoria di uno-due anni tra la scuola dell'obbligo e la formazione. In parte ciò si spiega con la concentrazione delle loro aspirazioni professionali su mestieri femminilizzati, con un numero di posti di apprendistato più esiguo nei settori che le attraggono, ma anche con una possibile discriminazione all'assunzione. Nella formazione professionale iniziale, le giovani donne sono più numerose nei cicli più brevi, meno esigenti sul piano accademico e meno prestigiosi. Oltre a minori probabilità di svolgere formazioni supplementari e di ottenere un diploma del livello terziario, le persone giovani che si iscrivono a questi cicli, hanno anche prospettive professionali più limitate. In effetti, il numero di giovani donne che conseguono una maturità professionale e intraprendono una formazione terziaria è inferiore a quello dei giovani uomini.

Nella formazione di cultura generale, fatta eccezione per alcune scelte di discipline legate al genere, gli studi analizzati non riportano altre differenze tra i percorsi delle giovani donne e quelli dei giovani uomini. Differenze emergono per contro nel passaggio al dottorato. In quasi tutti i campi, il numero di uomini che iniziano e portano a termine un dottorato è proporzionalmente più alto. Ciò nonostante, dal 1996 la quota di donne tra i dottoranti è più che raddoppiata.

L'evoluzione del livello di istruzione più alto raggiunto mostra che tra le giovani generazioni, i divari formativi tra donne e uomini si sono assottigliati. Nel 2020, il 55 per cento delle donne e il 51 per cento degli uomini della fascia di età 25-34 anni

Grafico 2: proporzione di donne e uomini dai 25 ai 34 anni per livello di istruzione (in %)



Fonte: Rilevazione sulle forze di lavoro in Svizzera (RIFOS), calcoli dell'autrice.

possedevano un diploma di livello terziario (Grafico 2), il 39 per cento delle donne e il 43 per cento degli uomini, un diploma del livello secondario II, mentre il 6 per cento delle donne e degli uomini non aveva ottenuto alcun diploma dopo la scuola dell'obbligo. Con il 51 per cento di donne diplomate nel 2017–2018, la parità è globalmente realizzata nelle scuole universitarie, ma non nella formazione professionale superiore dove costituiscono il 44 per cento. Queste cifre non consentono di prendere la misura delle disparità tra le discipline studiate.

Già da giovani le donne lavorano a tempo parziale più spesso degli uomini.

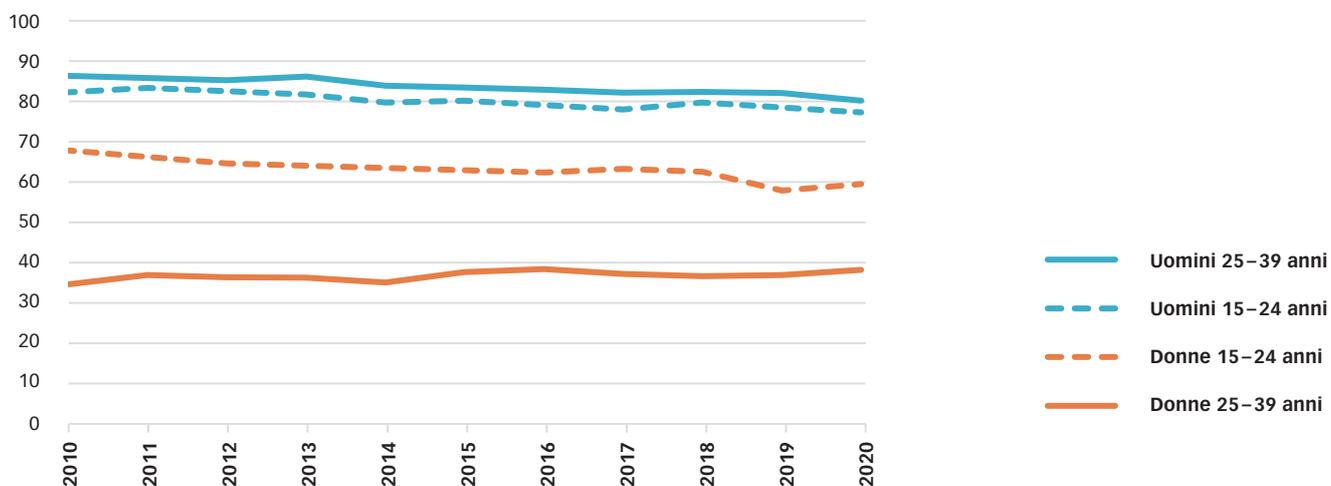
La transizione dalla formazione al lavoro è generalmente rapida e l'impiego trovato corrisponde spesso alla formazione conclusa. Le diplomate delle scuole universitarie dichiarano nondimeno di aver incontrato maggiori difficoltà a trovare un lavoro, soprattutto a tempo pieno, rispetto ai loro pari uomini. Il tasso di disoccupazione è più elevato tra i giovani adulti sotto i 30 anni che tra il resto della popolazione, ma a priori non si ravvisano differenze di genere tra le persone giovani disoccupate.

Prima dei 25 anni, il tasso di attività professionale delle giovani donne (ossia la proporzione di giovani donne attive occupate o in disoccupazione) è iden-

tico a quello dei giovani uomini. Dall'inizio delle rilevazioni nel 1991, è leggermente diminuito a causa dell'allungamento della formazione per attestarsi al 65 per cento nel 2020. Al contrario, il tasso di attività professionale delle donne dai 25 ai 39 anni è costantemente aumentato avvicinandosi sempre di più a quello degli uomini dello stesso gruppo di età. Nel 2020, quello delle donne si situava all'88 per cento e quello degli uomini al 95 per cento. Al riguardo, è opportuno notare che le donne di questo gruppo di età iniziano a creare una famiglia (nel 2019, l'età media delle donne alla nascita del primo figlio era di 31 anni). L'effetto del matrimonio e della genitorialità, che generalmente riduce l'inserimento professionale delle donne, sembra essere mitigato da un livello alto. Con una quota pari al 55 per cento di tutte le donne attive occupate tra i 25 e i 39 anni registrata nel 2019, le diplomate delle scuole universitarie e della formazione professionale superiore costituiscono ormai la maggioranza.

Per quanto riguarda il tasso di occupazione del gruppo di età dai 15 ai 24 anni, le giovani donne lavorano già meno spesso a tempo pieno (66% nel 2020) dei loro pari uomini (81%) (Grafico 3), anche se la maggior parte di queste giovani donne non hanno figli. Dichiarano anche più spesso di essere sottoccupate e di voler aumentare il loro grado di

Grafico 3: quota di persone attive occupate a tempo pieno (90-100%) (in %)



Fonte: RIFOS, calcoli dell'autrice

occupazione. Anche se dal 1991 la proporzione di giovani donne e uomini che lavorano a tempo pieno è in calo, il divario rimane stabile. Gli studi focalizzati sulle persone giovani titolari di un diploma del livello terziario mostrano anche che a un anno dall'ottenimento del diploma, tra coloro che lavorano a tempo parziale le donne sono già più numerose degli uomini. La sovrarappresentanza delle giovani donne nei lavori a tempo parziale è più importante nei settori mascolinizzati che in quelli femminilizzati, mentre il lavoro a tempo pieno è la norma nei settori mascolinizzati. Se si chiede alle giovani diplomate e ai giovani diplomati per quale motivo lavorano a tempo parziale, le prime citano più spesso dei secondi ragioni legate alle condizioni del mercato del lavoro come la scarsità dei posti a tempo pieno in determinati settori.

Da una generazione all'altra, la segregazione orizzontale sul mercato del lavoro è rimasta pressoché immutata.

La segregazione orizzontale osservata nelle formazioni dopo la scuola dell'obbligo si ripercuote sul mercato del lavoro. Le giovani donne rimangono ampiamente in maggioranza nel settore sociosanitario e in quello dell'insegnamento. Rispetto alle donne in età più avanzata, le giovani donne sono percentualmente di più nel primo settore e di meno nel secondo. Nei settori economici più mascolinizzati,

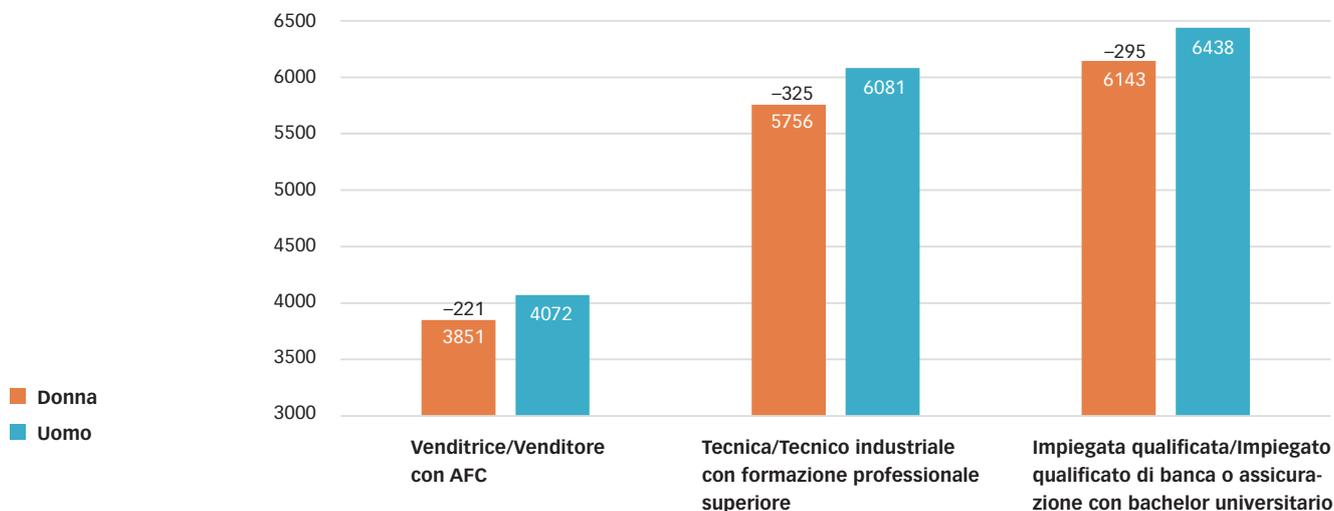
la presenza femminile resta abbastanza stabile nel corso delle generazioni. La segregazione orizzontale nella vita lavorativa penalizza le donne dal momento che le professioni femminili offrono prospettive salariali e di carriera peggiori rispetto a quelle maschili.

Sin dall'inizio della carriera, le donne occupano meno posizioni di responsabilità.

Per quanto riguarda la segregazione verticale nel mondo del lavoro, gli studi e i dati disponibili analizzano contemporaneamente la distribuzione delle giovani donne e dei giovani uomini nelle professioni altamente qualificate (come quelle intellettuali e liberali) e il loro accesso alle posizioni di responsabilità.

Tra il 2010 e il 2019, la quota di giovani donne nelle professioni altamente qualificate è aumentata. Alcuni studi indicano che non vi è più alcuna differenza di status professionale tra le giovani donne e i giovani uomini. Altri mostrano tuttavia che al loro primo impiego significativo dopo il diploma di livello terziario, le giovani svolgono già lavori associati a uno status professionale inferiore rispetto ai loro omologhi maschi. La quota di donne nelle professioni altamente qualificate varia anche secondo i settori economici.

Grafico 4: esempi di salario mensile lordo medio percepito da giovani donne e da giovani uomini con 18 mesi di esperienza, che lavorano 42 ore a settimana in un'impresa di medie dimensioni nel cantone di Zurigo



Fonte: indagine Transitions de l'école à l'emploi (TREE) 2000 – 2014, risultati di modelli statistici tratti da Combet Benita e Oesch Daniel (2019). L'inégalité salariale entre hommes et femmes commence bien avant la fondation d'une famille. *Social Change in Switzerland*, n°18.

Riguardo all'accesso alle posizioni di responsabilità e alle funzioni direttive, gli studi mostrano che sin dall'inizio della carriera, le giovani donne occupano questo tipo di posizioni più raramente dei giovani uomini. Anche in questo caso, la disparità di accesso è maggiore tra i titolari di un diploma del livello terziario. La segregazione verticale è quindi più importante tra le diplomate e i diplomati del livello terziario che tra quelle e quelli del livello secondario II.

Le giovani donne entrano nella vita attiva con salari più bassi rispetto a quelli dei loro colleghi uomini e il divario salariale aumenta con il tempo.

Gli studi sui salari delle persone giovani adulte partono dalla stessa constatazione: dato che le giovani donne hanno un livello di istruzione equivalente o persino superiore a quello dei giovani uomini, non si dovrebbero più osservare differenze salariali o perlomeno non dovrebbe esserci un divario salariale prima che le donne e gli uomini diventino genitori e si comportino in modo diverso sul mercato del lavoro. Ora, tutti gli studi condotti in Svizzera mostrano che, malgrado seguano formazioni e percorsi professionali simili, le disparità salariali tra donne e uomini esistono già a inizio carriera, prima ancora di avere figli (Grafico 4).

Gli studi individuano un divario salariale complessivo dal 6 al 9 per cento tra le giovani donne e i giovani uomini. Le differenze sono maggiori tra le diplomate e i diplomati del livello terziario che tra quelle e quelli del livello secondario II. Secondo questi studi, le segregazioni orizzontale e verticale si manifestano con retribuzioni inferiori per le donne a causa della loro maggiore presenza nei settori economici a basso reddito e lo svolgimento da parte delle donne di attività peggio pagate in settori che in media offrono salari migliori.

A parità di qualifiche e di esperienza, nelle professioni e nei settori comparabili il divario salariale ingiustificato oscilla tra il 4 e il 7 per cento a dipendenza dello studio. Convertita in salario annuo, una differenza del 4 per cento equivale a mezzo mese di salario in meno per le donne e una differenza dell'8 per cento a un mese di salario in meno. Inoltre, gli studi indicano che i giovani uomini beneficiano di una progressione salariale simile o persino migliore rispetto alle giovani donne, per cui con il tempo le differenze salariali tra le giovani donne e i giovani uomini si acuiscono.

Le giovani donne segnalano meno discriminazioni sul posto di lavoro rispetto alle donne in età più avanzata.

Sette donne su dieci si sono già sentite discriminate a causa del loro genere sul posto di lavoro. Le giovani donne tra i 14 e i 24 anni segnalano meno episodi di discriminazione di genere al lavoro delle donne in età più avanzata. Se questo è un effetto dell'età o della generazione dovrebbe essere indagato in studi futuri. È possibile che per le donne il rischio di essere discriminate sul posto di lavoro aumenti con il numero di anni di servizio e anche che le giovani donne siano meno confrontate con la discriminazione di genere al lavoro perché questo fenomeno è globalmente diminuito in Svizzera.

2. Vita familiare e intima

Questo secondo asse tematico si concentra sulla situazione delle giovani donne nella sfera privata e affronta le loro aspirazioni familiari, l'organizzazione della loro vita di coppia, le loro pratiche finanziarie, la loro sessualità come pure le loro esperienze di molestie e violenze sessuali.

Senza cambiamenti, l'ideale di una ripartizione più equa della cura dei figli sfocerà in una suddivisione tradizionale dei ruoli familiari e professionali.

Quasi tutte le giovani donne e quasi tutti i giovani uomini vogliono avere figli. Oggi, tuttavia, rispetto agli anni 1990 le giovani donne che desiderano diventare madri sono leggermente meno numerose. Questa diminuzione può essere indicativa di una crescente tensione tra, da una parte, le ambizioni delle giovani donne sul mercato del lavoro e, dall'altra, le norme sociali sul ruolo della madre che esse hanno assimilato in tenera età e che implicano la dedizione ai figli e la precedenza della vita familiare su quella professionale.

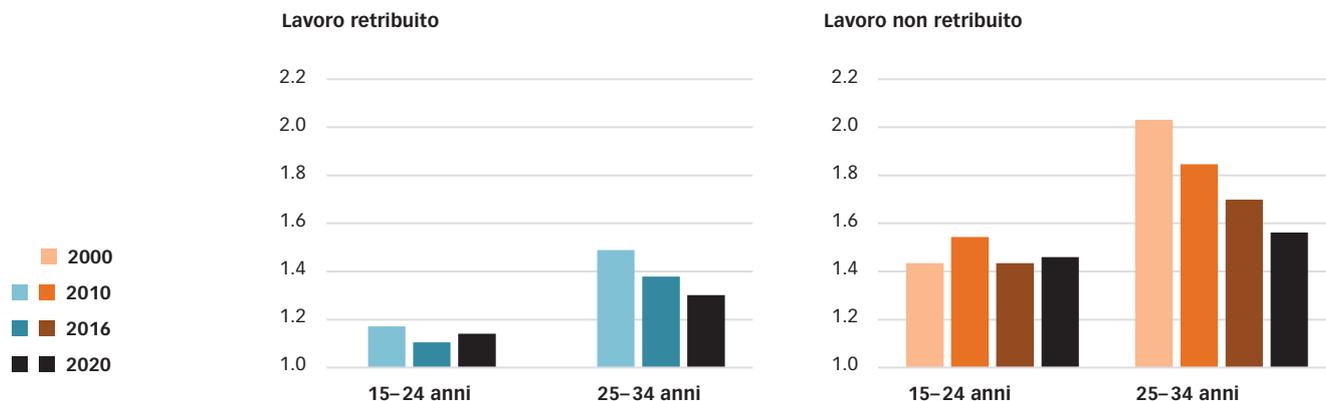
Gli studi mostrano che da adolescenti la maggior parte delle ragazze ha una visione tradizionale del ruolo di madre e della ripartizione dei ruoli familiari e professionali nella coppia, con la madre casalinga o lavoratrice a tempo parziale e il padre lavoratore a tempo pieno. Con il tempo, tuttavia, le giovani donne sviluppano una visione meno tradizionale del ruolo di madre e propendono maggiormente

per una ripartizione dei ruoli più equa. In effetti, le giovani donne, soprattutto se possiedono un diploma del livello terziario, vogliono rimanere attive professionalmente e temono le ripercussioni negative della maternità sulla loro carriera e sulla loro autonomia finanziaria. D'altronde, per le giovani donne, la o il partner ideale deve segnatamente supportare la loro carriera professionale.

Parallelamente, le giovani donne (e i giovani uomini) ritengono che i genitori debbano occuparsi loro stessi dei propri figli senza ricorrere a una custodia istituzionale o a familiari. Per conciliare questo ideale del genitore a casa con il desiderio delle giovani donne di rimanere attive professionalmente, bisogna che i padri riducano il loro grado di occupazione. Una recente indagine mostra del resto che per le giovani donne il modello di attività professionale ideale per una coppia con bambini piccoli è quello in cui la madre lavora al 60 e il padre al 70 per cento. Secondo le giovani donne, nel momento in cui diventano padri anche gli uomini dovrebbero limitare la loro attività professionale e questo in misura simile alle madri. Diverse indagini rivelano che pure i giovani uomini vorrebbero ridurre il proprio grado di occupazione quando diventeranno padri, ma ritengono che sarà difficile concretizzare le loro intenzioni.

I discorsi delle giovani donne e dei giovani uomini mostrano anche che, se a priori tutte le opzioni di cura dei figli (dalla madre casalinga al padre casalingo) sono prese in considerazione, per le madri la cura dei figli da parte dei genitori dipende dalle esigenze familiari mentre per i padri dipende dalle esigenze professionali. Le logiche decisionali restano quindi diverse per le donne e per gli uomini. È possibile che l'attività professionale dell'uomo prevalga su quella della donna a causa delle disparità di salario, status professionale, opportunità di avanzamento e possibilità di lavorare a tempo parziale. A meno di migliorare la parità di genere sul mercato del lavoro, in particolare rendendo più facile e normale il lavoro a tempo parziale per gli uomini, le giovani donne saranno indotte a ridurre il loro grado di occupazione o a lasciare il loro lavoro per realizzare l'ideale del genitore a casa, ciò che finisce per mantenere le disparità di genere nella sfera domestica e in quella professionale come pure la dipendenza finanziaria delle donne dagli uomini.

Grafico 5: rapporto tra il numero di ore settimanali dedicato dalle donne al lavoro retribuito e non retribuito e quello dedicato dagli uomini per fascia di età



Fonte: RIFOS, calcoli dell'autrice.

Lettura del grafico: nel 2020, gli uomini tra i 25 e i 34 anni dedicavano alla loro attività professionale circa 1,3 volte più tempo delle donne.

Lettura del grafico: nel 2020, le donne tra i 15 e i 24 anni dedicavano alle mansioni domestiche e familiari circa 1,5 volte più tempo degli uomini.

Le tempo dedicato al lavoro retribuito e a quello non retribuito differisce tra giovani donne e giovani uomini. La ripartizione dei compiti domestici è legata al genere già nelle giovani coppie.

Di norma, l'uscita dalla casa dei genitori coincide con la fine degli studi e la creazione di una coppia. A partire dai 25 anni, la maggior parte delle persone giovani adulte che hanno una relazione di coppia vive con la o il proprio partner. Dopo un periodo di convivenza, generalmente le coppie si sposano prima di avere figli anche se la convivenza sembra diventare una possibile alternativa al matrimonio. In effetti, sempre più coppie hanno figli fuori dal matrimonio. A causa dell'allungamento della durata degli studi, la transizione alla genitorialità avviene sempre più tardi per le donne e per gli uomini. Inoltre, tra i 25 e i 34 anni, le giovani donne con una formazione professionale iniziale hanno più spesso figli di quelle con un diploma del livello terziario.

Per quanto riguarda il tempo dedicato al lavoro retribuito e non retribuito (domestico e familiare), nel 2020, tra le persone attive dai 15 ai 34 anni le donne trascorrevano in media già una volta e mezzo più tempo degli uomini svolgendo compiti domestici e familiari e il 20 per cento di tempo in meno esercitando un'attività professionale (Grafico 5). Nelle coppie di persone giovani adulte, la ripartizione del lavoro non retribuito è iniquo e, indipendentemente dal fatto che abbiano o meno figli,

i compiti sono suddivisi in base al genere. Una ripartizione equa dell'attività professionale tra partner spesso non è accompagnata da una ripartizione equa del lavoro non retribuito. Tuttavia, le giovani donne che gli attribuiscono maggiore importanza, che hanno un grado di occupazione elevato e/o che percepiscono un salario più alto rispetto a quello del loro partner (e che non hanno figli) dichiarano di ripartire il lavoro non retribuito con il proprio partner in modo un po' meno iniquo. Per le donne giovani e più avanti negli anni, la ripartizione di questo lavoro cristallizza buona parte dell'insoddisfazione e dei conflitti nella coppia.

Le pratiche finanziarie delle giovani donne sono poco studiate.

Oltre al fatto che l'indipendenza finanziaria consente alle giovani donne di emanciparsi innanzitutto dai genitori e successivamente dal partner, avere una certa conoscenza del sistema finanziario risulta fondamentale per fare scelte consapevoli per esempio in materia di attività professionale, ma anche di spese, risparmi e investimenti. Tuttavia, la letteratura al riguardo è pressoché inesistente in Svizzera.

A gestire le proprie finanze si impara soprattutto in seno alla famiglia. L'uscita dalla casa dei genitori coincide con una diminuzione del reddito disponibile, soprattutto per le persone che vivono sole dato che determinate spese non sono più condizionate. La diminuzione del reddito disponibile implica

una riduzione del risparmio e maggiori difficoltà a pagare le proprie fatture senza indebitarsi. Contrariamente all'opinione comune, le persone giovani non sono più indebitate di quelle più avanti negli anni. Tuttavia, le donne hanno complessivamente un tasso di povertà più elevato e ricorrono maggiormente all'aiuto sociale.

Le analisi delle pratiche finanziarie delle giovani coppie eterosessuali sono anch'esse rare. Uno studio che prende in considerazione le coppie di tutte le età indica che le donne sono più soddisfatte della loro situazione finanziaria quando dipendono meno dal loro partner e gestiscono il proprio denaro in modo indipendente. Eppure sono poche quelle che tengono per sé una parte del proprio salario. Nella maggior parte delle coppie le o i due partner mettono in comune tutti i loro redditi e in meno del 5 per cento delle coppie ogni partner gestisce separatamente il proprio denaro.

La maggior parte delle giovani donne utilizza un metodo di contraccezione, per lo più la pillola.

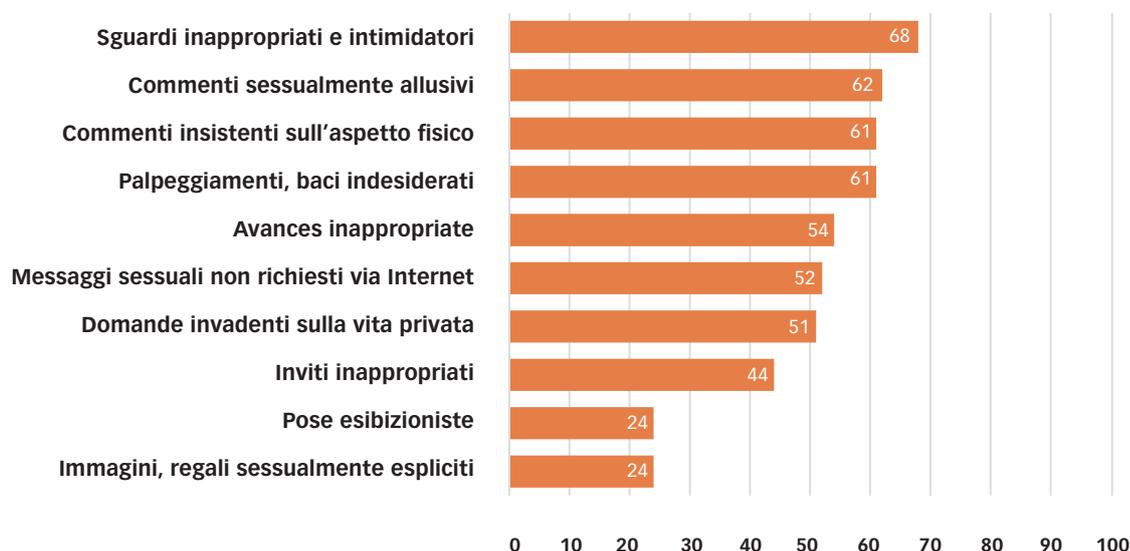
La scoperta della sessualità è conforme agli stereotipi di genere. In media, le giovani donne dichiarano di aver avuto il primo rapporto più tardi nonché di aver avuto meno partner e relazioni più stabili rispetto ai giovani uomini. Tuttavia, le

adolescenti che praticano il sexting, ossia che inviano e ricevono foto o video sessualmente espliciti di se stesse, sono più numerose dei loro pari maschi. Con il tempo, le persone giovani adulte hanno esperienze sessuali meno legate al genere; a 26 anni tre su quattro hanno una relazione stabile e solo il 5 per cento non ha mai avuto un rapporto sessuale.

Dal 1992 al 2017, il tasso di donne dai 15 ai 49 anni che usano un metodo di contraccezione è passato dal 54 al 72 per cento. Questo tasso è ancora più alto (nel 2017: 88%) tra le giovani donne dai 15 ai 24 anni. Le donne con meno di 25 anni utilizzano principalmente la pillola (56%) e il preservativo (46%). Una minoranza (5%) fa ricorso a un dispositivo intrauterino, anche se l'uso di questo metodo è in aumento tra le più giovani. Metà delle giovani donne afferma di aver già assunto una contraccezione di emergenza come la pillola del giorno dopo. Nella maggior parte dei casi viene utilizzata in caso di fallimento del metodo contraccettivo principale.

I principali rischi che l'attività sessuale comporta per la salute consistono nelle gravidanze precoci indesiderate e nelle malattie sessualmente trasmissibili (MST). Mentre le prime sono diminuite nel corso degli ultimi 40 anni, le seconde sono in aumento dal 2000. A 26 anni, il 10 per cento delle per-

Grafico 6: episodi di molestie sessuali subiti dalle donne di 16-39 anni (in %)



Fonte: Enquête sur la violence sexuelle 2019, risultati tratti da Lukas, Jans Cloé, Venetz Aaron, Bohn Daniel & Herzog Noah (2019). *Sexuelle Belästigung und sexuelle Gewalt an Frauen sind in der Schweiz verbreitet*. Berna: gfs.bern.

sono giovani ha contratto una MST. L'incidenza tra le giovani donne è due volte quella tra i giovani uomini. Sebbene solo l'uso del preservativo protegga dalle MST, le giovani donne lo utilizzano meno spesso dei giovani uomini, soprattutto quando hanno rapporti con partner occasionali. Nella popolazione sotto i 25 anni, l'uso del preservativo è in calo dal 2007 tra le donne e dall'inizio delle rilevazioni, ossia dal 1992, tra gli uomini.

Le molestie sessuali nei confronti delle giovani donne sono un fenomeno diffuso.

Le indagini indicano che le molestie sessuali nei confronti delle giovani donne sono un fenomeno diffuso in Svizzera. Le forme di molestie sessuali più frequenti tra le 16–39enni (riportate da oltre 6 donne su 10) sono gli sguardi inappropriati e intimidatori, le battute e i commenti sessualmente allusivi o sull'aspetto fisico, i palpeggiamenti, gli abbracci o i baci indesiderati (Grafico 6). Le molestie sessuali online sono in aumento soprattutto tra le persone adolescenti. Nel 2020, il 55 per cento delle ragazze e il 28 per cento dei ragazzi dai 12 ai 19 anni erano già stati abordati online da una persona sconosciuta con intenzioni sessuali indesiderate. Tuttavia, le molestie sessuali vengono commesse soprattutto nei bar, in strada o sui mezzi di trasporto pubblici, più raramente sul posto di lavoro e ancora più raramente nella sfera privata (a casa propria o di terzi), malgrado la metà delle violenze sessuali avvenga proprio in questo ambito.

Le giovani donne che hanno subito esperienze sessuali indesiderate o abusi sessuali sono nettamente più numerose dei giovani uomini. Gli studi indicano che da due a tre donne su dieci hanno subito atti sessuali indesiderati almeno una volta nella vita. A 26 anni, il 16 per cento delle giovani donne riferisce di aver già subito un'aggressione o un abuso sessuale. A dipendenza dello studio, questo valore si attesta al 22 o addirittura al 30 per cento. Solo metà delle donne vittime di violenze sessuali ne parla e solo una minoranza (l'8%) sporge denuncia. I motivi principali per non contattare la polizia sono la vergogna, l'impressione che sarà inutile o che peggiorerà le cose e la paura di non essere credute. Non essere sicure di averne il diritto è un motivo citato da circa metà delle donne dai 16 ai 39 anni che hanno dichiarato di aver già subito atti sessuali indesiderati.

3. Valori e impegno

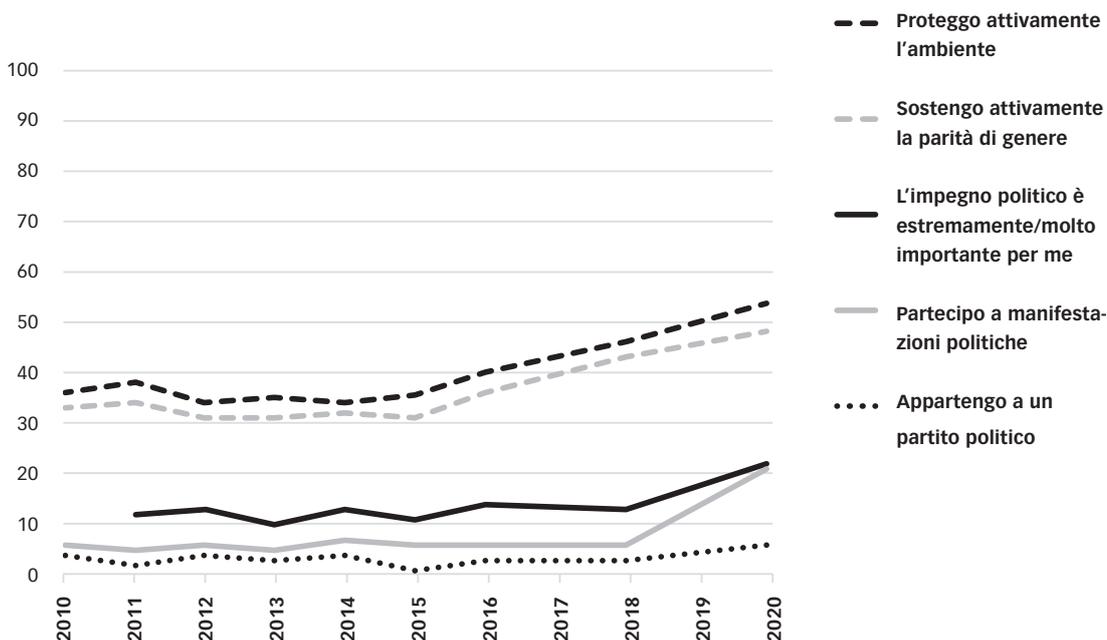
Il terzo e ultimo asse tematico mette in relazione la sfera privata e quella pubblica, ossia i valori e le opinioni delle giovani donne da un lato e il loro impegno politico e sociale dall'altro. Particolare attenzione è dedicata alle opinioni e all'impegno delle giovani donne nei confronti della parità di genere.

Malgrado il rinnovato interesse degli ultimi anni, l'impegno politico tra le persone giovani adulte rimane limitato.

La maggior parte degli studi sui valori e sull'impegno politico e sociale delle persone giovani adulte presenta i propri risultati senza distinzioni di genere. In generale, è quindi impossibile sapere in quale misura i valori o l'impegno delle giovani donne differiscono da quelli dei giovani uomini. Inoltre, le informazioni sull'impegno delle persone giovani a livello politico e sociale o per la parità di genere sono lacunose.

I valori centrali delle giovani donne e dei giovani uomini sono l'entourage, l'indipendenza e l'edonismo. Si tratta di valori relativamente stabili nel tempo. Dagli anni 1970, le persone giovani adulte indicano costantemente gli amici, la famiglia, il tempo libero e l'attività professionale come gli ambiti di vita più importanti, mentre considerano la politica e la religione poco importanti. Tuttavia, tra il 2018 e il 2020, la quota di giovani secondo cui impegnarsi politicamente è fondamentale è quasi raddoppiata per attestarsi al 23 per cento nel 2020 (Grafico 7). Nello stesso periodo, anche la volontà di partecipare a manifestazioni politiche è raddoppiata. A questa evoluzione hanno probabilmente contribuito i movimenti sociali per il clima e la parità di genere degli ultimi anni. Le persone giovani preferiscono impegnarsi in politica in una forma non istituzionalizzata, per esempio partecipando a una manifestazione o alle votazioni, piuttosto che in seno a un partito politico. Le giovani donne sono meno interessate alla politica dei giovani uomini e si informano anche meno al riguardo, ma discutono di politica tanto quanto i loro pari maschi, vanno a votare più spesso di loro e si collocano più a sinistra nello scacchiere politico.

Grafico 7: impegno politico delle giovani e dei giovani e dai 16 ai 25 anni (in %)



Fonte: indagine Baromètre de la jeunesse, risultati tratti da Golder Lukas, Jans Cloé, Burgunder Thomas, Rötheli Valentina, Bohn Daniel e Rey Roland (2020). Youth barometer 2020. Politicized youth taking a stand, Berna: gfs.bern.

Note come millennials, le persone nate tra il 1980 e il 2000 sono almeno ugualmente interessate e disposte a impegnarsi a titolo volontario delle generazioni precedenti. Tuttavia, le persone giovani così come le donne hanno meno probabilità di fare volontariato delle persone più avanti negli anni e degli uomini. Le indagini condotte sull'intera popolazione indicano che il volontariato delle donne differisce da quello degli uomini a livello di settori di attività, di funzioni ricoperte e di indennità percepite.

Le giovani donne e i giovani uomini non hanno posizioni più egualitarie nei confronti dei ruoli di genere rispetto alle persone più avanti negli anni.

Uno studio basato sui dati raccolti tra il 2000 e il 2017 indica che, dal 2000, l'attività professionale delle donne gode di un sostegno forte e crescente da parte della popolazione svizzera. Quest'ultima è tuttavia molto più restia ad accettare l'attività professionale delle madri di bambini in età prescolare e sembra mantenere una visione piuttosto tradi-

zionale del ruolo della donna una volta diventata madre. Spesso ci si aspetta che le persone giovani siano più progressiste, ma i risultati indicano che le e i millennials non hanno posizioni più progressiste rispetto alle generazioni precedenti. Tuttavia, le giovani donne hanno idee più egualitarie sui ruoli di genere rispetto ai giovani uomini.

Gli studi mostrano che le posizioni sui ruoli di genere influenzano le aspirazioni professionali delle ragazze e il grado di occupazione delle donne. A dipendenza di tali posizioni, anche la percezione della parità nella coppia e nella società può variare. Pertanto, le persone con posizioni egualitarie hanno aspettative più elevate in materia di uguaglianza. In una stessa situazione, queste persone hanno maggiore consapevolezza delle disparità di genere e sono meno soddisfatte di quelle con posizioni tradizionali. È probabile che la percezione delle disparità favorisca l'impegno a favore della parità di genere.

Secondo le giovani donne, la parità di genere non è ancora realizzata in Svizzera, soprattutto nella vita professionale.

Nel 2018, la maggioranza della popolazione attiva svizzera riteneva che l'uguaglianza fra donne e uomini non fosse ancora raggiunta se non parzialmente. Per le persone intervistate e in particolare per le giovani donne, le disparità di genere persistono più nella vita professionale che nella sfera privata o in altri ambiti di quella pubblica. Le donne riconoscono che nel corso delle generazioni la loro situazione è migliorata, ma credono che gli uomini continuino a essere avvantaggiati nella società svizzera.

I vari studi mostrano che le giovani donne percepiscono maggiormente le disparità di genere e le denunciano anche con maggiore forza rispetto ai giovani uomini. Con il tempo, le giovani donne che ritengono la parità di genere già realizzata sono sempre meno numerose. È possibile che le più giovani siano meno consapevoli delle disparità di genere in quanto sono perlopiù in formazione, hanno poca esperienza professionale e non progettano ancora di avere figli. Con il passare degli anni e man mano che acquisiscono più esperienze di vita, le giovani donne si confrontano probabilmente con maggiori disparità e ne diventano più consapevoli.

Sempre più giovani desiderano sostenere attivamente la parità di genere, ma sembrano privilegiare soluzioni individuali.

L'uguaglianza fra donne e uomini è un tema sempre più importante per i giovani adulti. In effetti, dal 2015, la quota di giovani donne e di giovani uomini che ritengono questo argomento importante e che dichiarano di voler sostenere attivamente la parità di genere è aumentata fino a sfiorare il 50 per cento nel 2020. Inoltre, le donne giovani aderiscono al femminismo più di quelle in età avanzata al punto che sei su dieci si dichiarano femministe.

Le principali rivendicazioni delle giovani donne in materia di uguaglianza riguardano il mondo del lavoro con in primo luogo la richiesta di un salario uguale per un lavoro di uguale valore, ma anche la lotta contro le discriminazioni sul posto di lavoro e

l'aumento del numero di donne in posizioni direttive. Le giovani donne rivendicano anche una migliore conciliabilità di vita professionale e familiare, e chiedono più sforzi per combattere le molestie e le violenze sessuali; sono particolarmente favorevoli alla creazione di posti di lavoro a tempo parziale nelle posizioni di responsabilità, all'introduzione di quote di genere per le posizioni direttive, a servizi di accudimento extrafamiliare più accessibili e all'utilizzo di un linguaggio inclusivo e di genere.

Tuttavia, alcuni studi mostrano che le giovani donne e i giovani uomini intendono fare scelte completamente personali e libere (in funzione dei loro interessi e delle loro capacità) per quanto riguarda il loro orientamento professionale nonché lo sviluppo della loro carriera e della loro vita familiare. L'interiorizzazione del discorso sull'individualizzazione e sulla responsabilità individuale fa sì che le disparità di genere sul mercato del lavoro o le difficoltà a conciliare la vita familiare e professionale non siano viste come problemi strutturali, ma piuttosto come conseguenze di scelte personali alle quali le giovani donne e i giovani uomini ritengono di dover trovare soluzioni individuali. Questa percezione potrebbe limitare l'impegno delle giovani donne e dei giovani uomini a favore della parità di genere.

.....
Christina Bornatici ha conseguito un master in socioeconomia all'Università di Ginevra, lavora per il FORS – il centro di competenza svizzero per le scienze sociali – come ricercatrice e specialista del servizio dati e informazioni sulla ricerca ed è dottoranda presso l'istituto di scienze sociali dell'Università di Losanna. Le sue ricerche sono focalizzate sulla parità di genere e più precisamente sulle posizioni nei confronti della parità di genere e sull'equilibrio tra vita privata e vita professionale delle coppie in Svizzera.

Traduzione: Sandra Verzasconi Catalano

Es kommt eine starke, politisch aktive Generation

Kommentar der Arbeitsgruppe «Junge Frauen» der Eidgenössischen Kommission für Frauenfragen EKF zur Studie «La situation des jeunes femmes en Suisse» von Christina Bornatici

Die Überblicksstudie von Christina Bornatici (vgl. Kurzfassung auf S. 76 ff.) zeichnet ein sehr differenziertes Bild der Situation junger Frauen in der Schweiz. Einerseits haben sie heute im Durchschnitt gleich hohe oder sogar höhere Bildungsabschlüsse als junge Männer. Sie finden nach Ausbildungsabschluss gleich schnell oder gar schneller eine Stelle auf dem Arbeitsmarkt, die ihrem Ausbildungsniveau entspricht. Sie ziehen früher aus dem Elternhaus aus und sie entscheiden über zentrale Fragen der Sexualität wie Verhütung und Abtreibung.

Andererseits erhalten junge Frauen bereits beim Berufseinstieg trotz gleicher Qualifikation weniger Lohn. Sie arbeiten häufiger Teilzeit, obwohl sie Vollzeit arbeiten möchten und leisten auch in Haushalten ohne Kinder weit mehr als die Hälfte der unbezahlten Arbeit. Geprägt von traditionellen Bildern von Weiblichkeit und Mutterschaft antizipieren sie bereits vor einer allfälligen Familiengründung eine geschlechtsspezifische Arbeitsteilung. Es wäre jedoch ein Fehlschluss, diese Ungleichheiten nur auf kulturelle Normen sowie auf individuelle Präferenzen oder fehlendes weibliches Verhandlungsgeschick zurückzuführen und jungen Frauen einfach naheulegen, andere Berufe, Arbeitsstellen und Partner zu wählen. Denn viele der identifizierten Ungleichheiten haben strukturelle Gründe. So bieten Berufe mit hohen Frauenanteilen bis heute oft weniger anspruchsvolle Lehrausbildungen und weniger Weiterbildungsmöglichkeiten. Einige fordern kaum bezahlte Praktika vor Lehrvertragsabschluss und viel zu viele sind als karrieretechnische Sackgassen institutionalisiert. Die Löhne, die in Berufen bezahlt werden, die Frauen bevorzugt wählen, stammen aus Zeiten, als Frauen noch als Zuverdienerinnen verstanden wurden. Sie tragen den Anforderungen und der Verantwortung in diesen Tätigkeitsfeldern in keiner Weise Rechnung.

Berufe mit hohen Frauenanteilen bieten bis heute oft weniger anspruchsvolle Lehrausbildungen und weniger Weiterbildungsmöglichkeiten.

Ebenso eklatant zeigt sich die nach wie vor patriarchale Organisation der Gesellschaft bei sexueller Gewalt. Fünf Mal mehr junge Frauen als junge Männer berichten, dass sie bereits Opfer eines sexuellen Übergriffs geworden sind. Bedenklich stimmt, dass nur acht Prozent aller weiblichen Opfer Anzeige erstatten, weil die meisten überzeugt sind, dass es nichts bringen würde.

Die Hürden, die einer egalitären Gesellschaft im Wege stehen, sind nach wie vor hoch. Es bleibt eine zentrale Aufgabe unserer Gesellschaft, die diskriminierenden Strukturen um- und abzubauen – unter anderem mit einer Reorganisation des Berufsbildungssystems, der Anhebung der Löhne in feminisierten Berufen und der Revision des Sexualstrafrechts.

Wie der Einblick in die Wertvorstellungen junger Erwachsener deutlich macht, könnte dies schneller geschehen, als wir erwarten. So zeigt das Jugendbarometer, dass der Anteil Jugendlicher, die die Gleichstellung der Geschlechter wichtig finden und sich aktiv dafür einsetzen wollen, zwischen 2015 und 2020 von 30 auf 50 Prozent markant angestiegen ist. Auch ihre Bereitschaft, an politischen Demonstrationen teilzunehmen, hat sich zwischen 2018 und 2020 mehr als verdoppelt. Wir haben es also mit einer starken und zunehmend politisch aktiven Generation zu tun, die Veränderungen einfordert.

Der Anteil Jugendlicher, die die Gleichstellung der Geschlechter wichtig finden und sich aktiv dafür einsetzen wollen, ist von 30 auf 50 Prozent markant angestiegen.

Diese Dynamik ist noch so jung, dass sie sich in den aktuell verfügbaren und von Christina Bornatici ausgewerteten Statistiken und Studien erst ansatzweise abbildet. Die Portraits der jungen Frauen in diesem Heft zeigen dies jedoch eindrücklich. Nicht zuletzt setzen junge Frauen dazu an, die einschränkenden Fesseln der Kategorien «Frau» und «Mann» und die damit verbundene stereotype Sortierung von Menschen zu sprengen. Sie verstehen Geschlecht non-binär, fluid und divers und entwickeln neue Formen, dies in ihrem Alltag zu leben.¹ Die Lebensweisen, die dabei am Entstehen sind, haben das Potenzial, die Geschlechterverhältnisse grundsätzlich zu verändern.

In einem nächsten Schritt wird sich die EKF mit relevanten Akteur:innen zu den zentralen Erkenntnissen der Studie austauschen und Empfehlungen zum Abbau der Ungleichheiten erarbeiten.

Anmerkung

- ¹ Vgl. Hermann Michael, Craviolini Julie, Wenger Virginia, Bütikofer Sarah, Bühler Gordon (2021). Geschlechtergerechter.ch. Studie #1: Geschlecht und Identität. Zürich: Sotomo.

Une nouvelle génération forte et politiquement active

Commentaire du groupe de travail « Jeunes femmes » de la Commission fédérale pour les questions féminines CFQF concernant l'étude «La situation des jeunes femmes en Suisse» de Christina Bornatici

Le constat que fait Christina Bornatici dans sa revue de littérature sur la situation des jeunes femmes en Suisse est contrasté (lire le résumé aux p. 76 ss). D'un côté, les jeunes femmes ont en moyenne des diplômes du même niveau voire plus poussés que les jeunes hommes. Après leur formation, elles trouvent aussi vite ou plus vite un emploi correspondant à leur niveau de formation. Elles quittent plus tôt le domicile familial et prennent les grandes décisions en matière de sexualité, concernant la contraception et l'avortement par exemple.

Mais d'un autre côté, les jeunes femmes démarrent leur vie professionnelle plus souvent à temps partiel, alors qu'elles aimeraient travailler à temps plein, et elles accomplissent largement plus de la moitié du travail non rémunéré, y compris lorsqu'elles vivent au sein d'un couple sans enfants. Imprégnées de l'image traditionnelle de la féminité et de la maternité, elles pratiquent un partage des tâches sexospécifique avant même d'avoir fondé une famille.

Il serait erroné d'en déduire que les inégalités sont imputables uniquement à des normes culturelles et à des préférences individuelles ou à la mauvaise capacité de négociation des femmes et qu'il suffit d'inviter les jeunes femmes à choisir d'autres métiers, d'autres emplois et d'autres partenaires. En effet, parmi les inégalités identifiées, beaucoup ont des fondements structurels. Aujourd'hui encore, les métiers dans lesquels les femmes sont fortement représentées offrent souvent un niveau de formation moins élevé et des possibilités de formation continue moins nombreuses. Dans certains de ces métiers, des stages quasiment non rémunérés sont même requis pour obtenir le diplôme. D'ailleurs, trop de ces métiers sont connus pour être des voies sans issue sur un parcours professionnel. Les salaires payés dans les métiers que les femmes privilégient datent d'une époque où celles-ci étaient encore vues comme apportant un revenu d'appoint ; ils ne tiennent absolument pas compte des exigences et des responsabilités en jeu dans les domaines d'activité concernés.

Aujourd'hui encore, les métiers dans lesquels les femmes sont fortement représentées offrent souvent un niveau de formation moins élevé et des possibilités de formation continue moins nombreuses.

Le fait que la société conserve une organisation patriarcale apparaît de manière flagrante dans le domaine de la violence sexuelle. Les jeunes femmes sont cinq fois plus nombreuses que les jeunes hommes à déclarer qu'elles ont déjà subi une agression sexuelle. Fait préoccupant, seulement 8 % des victimes de sexe féminin portent plainte parce que la plupart sont convaincues que cela ne sert à rien.

On le voit, le chemin vers l'égalité reste semé d'embûches. Notre société se doit de tout mettre en œuvre pour transformer et abolir les structures discriminatoires, notamment en réorganisant le système de formation professionnelle, en augmentant les salaires dans les métiers féminisés et en révisant le droit pénal en matière sexuelle.

À voir l'enquête sur les valeurs des jeunes adultes, cela pourrait arriver plus vite qu'on le pense. Le baromètre de la jeunesse indique en effet que la proportion de jeunes pour qui l'égalité des sexes est importante et qui souhaitent s'engager activement pour cette cause a fortement progressé, passant de 30 % en 2015 à 50 % en 2020. De même, leur disposition à participer à des manifestations à caractère politique a plus que doublé de 2018 à 2020. Nous avons donc affaire à une génération montante forte, de plus en plus active politiquement et qui exige des changements.

Le baromètre de la jeunesse indique que la proportion de jeunes pour qui l'égalité des sexes est importante et qui souhaitent s'engager activement a fortement progressé, passant de 30 % à 50 %.

Cette dynamique est tellement neuve qu'elle n'apparaît que de manière embryonnaire dans les statistiques et les études actuellement disponibles et évaluées par Christina Bornatici. Mais elle est incarnée résolument par les jeunes femmes dont nous proposons ici le portrait: refusant que les êtres humains restent enfermés dans les catégories « femme » et « homme », elles veulent faire voler en éclat la classification stéréotypée qui en découle. Pour elles, le genre est non binaire, fluide et divers. D'ailleurs, elles développent de nouvelles manières de vivre cette vision du genre au quotidien.¹ Les modes de vie qui sont en train de naître ont le potentiel de transformer fondamentalement les rapports entre les sexes.

La CFQF prévoit de discuter des principaux constats de l'étude avec les milieux concernés et d'élaborer des recommandations en vue de supprimer les inégalités.

Note

1 Voir Hermann Michael, Craviolini Julie, Wenger Virginia, Bütikofer Sarah, Bühler Gordon (2021). Geschlechtergerechter.ch. Studie #1: Geschlecht und Identität. Zürich: Sotomo.

È in arrivo una generazione forte e politicamente attiva

Commento del gruppo di lavoro «giovani donne» della Commissione federale per le questioni femminili CFQF allo studio «La situation des jeunes femmes en Suisse» di Christina Bornatici

Lo studio panoramico di Christina Bornatici (vedi il riassunto da pag. 76) traccia un quadro molto differenziato della situazione delle giovani donne in Svizzera. Da un lato, esse possiedono in media un diploma di livello uguale o addirittura superiore a quello dei giovani uomini e una volta terminata la formazione trovano un posto di lavoro corrispondente al loro livello di istruzione altrettanto o persino più velocemente. Lasciano prima la casa dei genitori e prendono decisioni riguardanti aspetti fondamentali della sessualità come la contraccezione e l'aborto.

Dall'altro, già all'ingresso nel mondo del lavoro esse percepiscono a parità di qualifiche un salario inferiore. Sono occupate più spesso a tempo parziale sebbene desiderino lavorare a tempo pieno e, anche nelle coppie senza figli, svolgono ben oltre la metà delle mansioni non retribuite. Influenzate dalle immagini tradizionali della femminilità e della maternità, ancora prima di fondare una famiglia anticipano già una divisione del lavoro basata sul genere.

Tuttavia, sarebbe un errore attribuire queste disparità esclusivamente a norme culturali, preferenze individuali o mancanza di capacità negoziali delle donne e suggerire semplicemente alle giovani di scegliere altre professioni, altri posti di lavoro e altri partner. Molte delle disparità individuate, infatti, hanno ragioni strutturali. Per esempio, ancora oggi molte professioni con un'elevata quota femminile offrono apprendistati meno impegnativi e minori opportunità di formazione continua. Alcune richiedono lo svolgimento di stage a malapena pagati prima della stipulazione di un contratto di tirocinio e troppe sono vicoli ciechi istituzionalizzati per la carriera. I salari versati nelle professioni più gettonate dalle donne non sono cambiati dai tempi in cui il loro stipendio serviva ancora ad arrotondare le entrate del consorte e non tengono minimamente conto dei requisiti e della responsabilità in questi settori di attività.

Ancora oggi molte professioni con un'elevata quota femminile offrono apprendistati meno impegnativi e minori opportunità di formazione continua.

L'organizzazione ancora patriarcale della società è altrettanto eclatante per quanto riguarda la violenza sessuale. Le giovani donne che dichiarano di aver già subito un'aggressione sessuale sono cinque volte più numerose dei giovani uomini ed è preoccupante che solo l'otto per cento di tutte le vittime donne sporga denuncia perché la maggior parte è convinta che non serva a nulla.

Gli ostacoli che si frappongono a una società egualitaria sono ancora alti. Rimane un compito centrale della nostra società cambiare ed eliminare le strutture discriminatorie tra l'altro con una riorganizzazione del sistema della formazione professionale, l'aumento dei salari nelle professioni tradizionalmente femminili e una revisione del diritto in materia sessuale.

Uno sguardo ai valori dei giovani adulti mostra chiaramente che ciò potrebbe avvenire più velocemente del previsto. Per esempio, il barometro giovanile indica che, dal 2015 al 2020, la quota di adolescenti che ritiene importante la parità di genere e vuole impegnarsi attivamente per realizzarla è cresciuta sensibilmente dal 30 al 50 per cento. Inoltre, dal 2018 al 2020, la loro disponibilità a partecipare a manifestazioni politiche è più che raddoppiata. È quindi in arrivo una generazione forte e politicamente sempre più attiva che esige cambiamenti.

La quota di adolescenti che ritiene importante la parità di genere e vuole impegnarsi attivamente per realizzarla è cresciuta sensibilmente dal 30 al 50 per cento.

Questa dinamica è così recente che affiora solo vagamente nelle statistiche e negli studi attualmente disponibili e analizzati da Christina Bornatici, ma emerge con prepotenza dai ritratti delle giovani donne proposti in questa edizione di «Questioni femminili». Non da ultimo, le giovani donne stanno iniziando a spezzare le catene restrittive delle categorie «donna» e «uomo», e a far saltare la classificazione stereotipata delle persone. Intendono il genere come non binario, fluido e diverso, e stanno sviluppando nuove forme per implementare questa concezione nella loro vita quotidiana¹. Gli stili di vita che stanno emergendo hanno il potenziale per cambiare radicalmente i rapporti di genere. Prossimamente, la CFQF si confronterà con le attrici* e gli attori interessati sui principali risultati dello studio ed elaborerà una serie di raccomandazioni per la progressiva eliminazione delle disparità.

Nota

- 1 Cfr. Hermann Michael, Craviolini Julie, Wenger Virginia, Bütikofer Sarah e Bühler Gordon (2021): Studie #1: Geschlecht und Identität, geschlechtergerechter.ch, Sotomo, Zurigo.

Zeitschrift Frauenfragen

44. Jahrgang, Ausgabe April 2022

Revue **Questions au féminin**

44^e année, édition avril 2022

Rivista **Questioni femminili**

44^o anno, edizione aprile 2022

Herausgeberin / Edition / A cura della

Eidgenössische Kommission für Frauenfragen EKF / Commission fédérale pour les questions

féminines CFQF / Commissione federale per le questioni femminili CFQF

Schwarztorstrasse 51, 3003 Bern, 058 462 92 75

ekf@ebg.admin.ch, www.frauenkommission.ch, www.comfem.ch



Konzept / Concept / Concetto

Bettina Fredrich, Claudia Weilenmann, Arbeitsgruppe «Junge Frauen» der EKF

Redaktion / Rédaction / Redazione

Bettina Fredrich, Claudia Weilenmann

Verantwortlich / Responsable / Responsabile

Bettina Fredrich

Übersetzung / Traduction / Traduzione

Catherine Kugler, Karin Schranz, Sandra Verzasconi Catalano

Abonnemente / Abonnements / Abbonamenti

«**Frauenfragen**» erscheint einmal pro Jahr. Das Abonnement ist kostenlos und kann bestellt werden bei: Bundesamt für Bauten und Logistik BBL, Verkauf Bundespublikationen, CH-3003 Bern, www.bundespublikationen.admin.ch

www.frauenkommission.ch > Publikationen > Fachzeitschrift «Frauenfragen»

«**Questions au féminin**» paraît une fois par an. L'abonnement est gratuit et peut être obtenu auprès de: Office fédéral des constructions et de la logistique OFCL, Publications fédérales, CH-3003 Berne, www.publicationsfederales.admin.ch

www.comfem.ch > Publications > Revue spécialisée «Questions au féminin»

«**Questioni femminili**» esce una volta l'anno. L'abbonamento è gratuito. Si può ordinare scrivendo all'Ufficio federale delle costruzioni et della logistica UFCL,

Pubblicazioni federali, CH-3003 Berna, www.pubblicazionifederali.admin.ch

www.comfem.ch > Pubblicazioni > Rivista specializzata «Questioni femminili»

Gestaltung / Graphisme / Concezione grafica

Renata Hubschmied, Bern

Die in den einzelnen Artikeln vertretenen Standpunkte müssen sich nicht mit der Meinung der EKF decken.

Les points de vue exprimés dans les divers articles ne doivent pas forcément coïncider avec l'opinion de la CFQF.

I punti di vista espressi nei diversi articoli non devono necessariamente corrispondere con l'opinione della CFQF.

ISSN: 2235-1833

Art. Nr. 303.500.22 04.22 4500 860 505 863

Junge Frauen* prägen die aktuellen sozialen Bewegungen. Sie erheben ihre Stimmen, streiken und stellen Forderungen. Klima, feministischer Streik, Aktionen gegen Gewalt, Carearbeit, Kunst, People of Colour, sexuelle Gesundheit, Queer Rights, Migration, politische Ämter: In diesem Heft sagen Protagonistinnen aus einem breiten Feld, wofür sie kämpfen und wie sie sich die Zukunft wünschen. Zusätzlich liefert eine Überblicksstudie Daten und Fakten zur Situation von jungen Frauen in der Schweiz und zwei junge Illustratorinnen öffnen mit Power und Witz neue Perspektiven.

Les jeunes femmes* marquent de leur empreinte les mouvements sociaux actuels. Elles élèvent la voix, font la grève et revendiquent. Climat, grève féministe, actions contre la violence, travail de care, art, People of Colour, santé sexuelle, droits queer, migration, mandats politiques: les protagonistes de ce numéro ont des horizons variés. Elles nous expliquent pourquoi elles luttent et quel avenir elles souhaitent. Une étude fait en outre le point des données scientifiques sur la situation des jeunes femmes en Suisse et deux illustratrices ouvrent des perspectives nouvelles par leur travail puissant mais non dénué d'humour.

Le giovani donne* plasmano i movimenti sociali attuali. Alzano la voce, scioperano e avanzano richieste. Clima, sciopero femminista, azioni contro la violenza, lavoro di cura, arte, persone di colore, salute sessuale, diritti delle persone queer, migrazione, cariche politiche: in questa edizione di «Questioni femminili» alcune protagoniste di un ampio ventaglio di settori raccontano per cosa stanno lottando e quale futuro auspicano. Inoltre, uno studio panoramico fornisce dati e fatti sulla situazione delle giovani donne in Svizzera e due giovani illustratrici schiudono con energia e arguzia nuove prospettive.

